Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Die Geschwister

von

Acton Currer Bell.

Aus dem Englischen

von

L. Th. Fort.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Die Geschwister.

I.

Es war ein kalter Märzabend; die Lampen in Sackville Street waren angezündet und warfen ihr bleiches, flackerndes Licht durch die Regentropfen, welche von den Dächern herab auf das Pflaster plätscherten; die gellenden Töne der Posthörner übertäubten das Pferdegetrappel und das Rollen der Postkutschen, welche Picadilly entlang fuhren. Die meisten Häuser waren geschlossen, nur ein Fenster in der ersten Etage eines an der Ecke von Sackville Street und Vere Street gelegenen Hotels war hell erleuchtet; zuweilen wurden die Vorhänge ein wenig aufgezogen und ein kleiner Lockenkopf zeigte sich am Fenster, der ängstlich die Straße hinauf- und hinabschaute, als erwartete er Jemanden; aber alle Vorübergehenden, die ihren Geschäften oder Vergnügungen nachgingen, eilten vorbei, und wenn Einer oder der Andere zufällig einen flüchtigen Blick nach dem Fenster hinauf warf, so zog sich das Köpfchen rasch zurück. Endlich schien die Geduld des holden

Kindes gänzlich erschöpft zu sein, denn sie schellte fast unwillig, wartete an der Thür, bis Jemand auf den Ruf antwortete, und fragte dann den erscheinenden Kellner, ob Herr Leslie das Abendessen auf eine spätere Stunde befohlen habe. Der Kellner antwortete verneinend.

„Hat er nicht gesagt, um welche Zeit er zurückkehren werde?“ fragte die junge Dame weiter.

„Er hat mir gesagt, daß ich seine Kleider zur gewöhnlichen Zeit reinigen lassen soll,“ war die Antwort.

Die junge Dame nahm ein Buch zur Hand und begann zu lesen; aber kaum war sie die erste Seite herunter, so ließ sich ein gewichtiger Schritt auf der Treppe vernehmen; sie sprang von ihrem Stuhle auf, ließ ihr Buch und ihre Arbeit zu Boden fallen und eilte mit dem Ausrufe: „Mein lieber Vater!“ an die Thür.

Der Eintretende war der Typus einer Classe, mit welcher die meisten Menschen in ihrem Leben in nähere Berührung kommen. Er war stark und schwerfällig gebaut, aber sein ungewöhnlich großer Kopf schien demohngeachtet nicht in richtigem Verhältniß zu seinem Körper zu stehen, denn er war ein wenig zur Seite geneigt, als würde er von seiner eignen Last niedergedrückt. Sein Haar war kurz und mit Grau gemischt und in seinem Blicke lag eine gewisse Trägheit, welche

auf den ersten Anblick den Gedanken an einen beschränkten Geist erweckte; aber ein aufmerksamer Beobachter konnte bald ein munteres Feuer in dem kleinen, grauen Auge entdecken, das unter dem Schleier der überhängenden Brauen hervorblitzte. Die Gesichtszüge waren scharf ausgeprägt und verriethen den ruhigen und gründlichen Denker, und aus der ein wenig zusammengezogenen Oberlippe konnte man schließen, daß er gewöhnt war, sich selbst zu beherrschen. In der That bedarf keine Classe der Selbstbeherrschung und der Gewalt über den Gesichtsausdruck so nöthig, als die, welche dieser Mann repräsentirte, nämlich die Geldaristokratie, denn hier ist das äußere Kennzeichen einer Gemüthsbewegung zuweilen nicht minder zu fürchten, als der Verlust eines Schiffes oder das Fehlschlagen einer großartigen Speculation. Wenn aber Mr. Leslie in Hinsicht aller seiner physischen Eigenschaften den vollendeten Mann des Comptoirs, der klugen Berechnungen und der praktischen Geschäftskenntniß verrieth, so mußte man zu gleicher Zeit in seiner ganzen äußeren Erscheinung auf den ersten Blick erkennen, daß er in den Gesellschaftskreisen, die er frequentirte, in hoher Achtung stand. Auf seinen Anzug verwendete er eine Sorgfalt, wie man sie bei Geschäftsmännern nur selten findet; seine Kleidung war stets von tadelloser Eleganz, man könnte fast sagen, ein wenig stutzerhaft, und die ängstliche Accuratesse derselben stand mit dem strengen und ge-

setzten Aussehen, das wir eben beschrieben haben, nicht recht im Einklange.

Talleyrand hat gesagt, daß man, um einen Menschen kennen zu lernen, nicht sein Gesicht, sondern seine Stimme studiren muß; aber es liegt häufig ebenso viel Charakteristisches in dem Gange eines Menschen, als in seinem Gesicht und in seiner Stimme, und ein in dieser Beziehung geübtes Ohr würde in dem schweren und abgemessenen Schritt, mit dem Herr Leslie die knarrende Treppe hinaufstieg, so wie in dem zweiten methodischen Abstreichen seiner Füße auf der Strohmatte, obgleich er diese Operation bereits an der Hausthür vorgenommen hatte, seinen ganzen Charakter erkannt haben. Als er in's Zimmer trat, war der ernste Ausdruck in seinen Zügen nur noch einen Augenblick sichtbar, denn sobald der Ausruf: „Mein lieber Vater!“ sein Ohr traf, glätteten sich die düstren Falten auf seiner Stirn, um einem freundlichen Lächeln Raum zu geben, und sein ganzes Gesicht strahlte in der vollkommenen Schönheit der väterlichen Liebe.

„Ich komme spät, meine gute Ida, und habe Dich warten lassen,“ sagte er, indem er mit dem einen Arm ihre schlanke Taille umfing, mit der andern Hand die vollen Locken ihres seidenen Haars zurückstrich und sie zärtlich auf die Stirn küßte.

Es war nicht anders möglich; der strenge Mann mußte das schöne Kind lieben, die Eiche mußte die

zarte Pflanze schützen, denn obgleich sie keine auffallende, hervorragende Schönheit war, bei deren Erscheinen die Männer ihre Beschäftigungen und Vergnügungen unterbrachen, um sie zu bewundern, so gehörte ihr Gesicht doch zu denen, welche den Beschauer fesseln, wenn er sie länger betrachtet. Es giebt eine körperliche Schönheit, welche beim ersten Anblick auffällt, die man anstaunt, sich aber bald wieder von ihr abwendet, um sie zu vergessen, denn nur zu oft fehlt ihr der seelenvolle Ausdruck. Dagegen giebt es andere Gesichter, und zu diesen gehörte das der lieblichen Ida, die sogleich einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth und das Herz machen, und erst, nachdem man überlegt hat, worin eigentlich ihr Liebreiz besteht, erinnert man sich des zarten Rosenhauches der Wangen, des frischen Rothes der Lippen und des milden Glanzes der blauen Augen. Es war nichts Hervorstechendes in Ida's Gestalt und Gesicht, aber es war noch Etwas in ihrer äußeren Erscheinung, was Jedermann sogleich für sie einnahm und sie vor anderen Mädchen auszeichnete, weil es leider nur zu selten ist: ein so unschuldiger, kindlicher Blick, daß auch der verdorbenste Charakter geläutert werden mußte, wenn er in ihr Antlitz schaute, und eine Reinheit der Gedanken, die man auf ihrer weißen Stirn und auf ihren zartgerötheten Wangen lesen konnte.

„Bringen Sie das Abendessen,“ sagte Mr. Leslie

zu dem Kellner, der ihn nach dem Zimmer begleitet hatte; aber der gewöhnlich harte und strenge Ton seiner Stimme war jetzt durch die Liebe gemildert, und während das Essen aufgetragen wurde, nahm er die Tochter auf seinen Schooß und ihre schönen Locken vermischten sich mit seinem grauen Haar.

Es konnte selbst Ida's unerfahrenem Blicke nicht entgehen, daß ihr Vater ein Geheimniß auf dem Herzen hatte, das ihn drückte; aber eben so augenscheinlich war es, daß er sich vorgenommen hatte, für den Augenblick noch nicht davon zu sprechen. Er räusperte sich einigemal, als wollte er etwas sagen, aber sobald Ida zu ihm aufblickte, sprach er über irgend einen gleichgiltigen Gegenstand; und doch zeigte sich eine sichtbare Zufriedenheit in seinen Zügen, wenn er den Mund für die beabsichtigte Mittheilung halb öffnete, als ob es ihm Vergnügen machte, sich die Erfüllung seines Herzenswunsches noch zu versagen.

Dann und wann warf er einen verstohlenen Seitenblick auf die Wange, die an seinem Herzen ruhte, um darauf zu lesen, ob sie ahnete, daß er ein Geheimniß hatte; aber er fand nichts auf dem holden Antlitz, als vertrauensvolle Offenheit und Liebe. Da Ida in London fremd war, so mochte sie wegen der längeren Abwesenheit ihres Vaters vielleicht ein wenig besorgt gewesen sein; aber jetzt, da er wieder bei ihr war und sie aus ihrer Einsamkeit erlös't hatte, nahm die Neu=

gierde nur einen sehr kleinen Theil ihrer Gedanken ein; in diesem Augenbliblicke konnte man in der That sagen, daß Unwissenheit ihr eine Wonne war.

Das Abendessen wurde fast stillschweigend eingenommen, denn Mr. Leslie war tief in Gedanken versunken, und doch lag ein heiterer Ton in seiner Stimme, wenn er sein Töchterchen aufforderte, mit ihm anzustoßen, als wäre der Gegenstand seines Nachdenkens ihm nicht unangenehm gewesen, und sein Gesicht strahlte von Vergnügen, als er sich nach beendigter Mahlzeit in seinen Stuhl zurücklehnte und einen Knopf seiner Weste aufknöpfte. Er stand jetzt vom Tische auf, rückte seinen Stuhl an den Kamin, bat Ida, an seine Seite zu kommen und füllte sein Glas noch einmal. dann schweiften seine Augen im Zimmer umher und ruhten endlich auf einer Zeitung, die auf dem Sopha lag.

„Hast Du die heutige Zeitung gelesen, liebes Kind?“ fragte er Ida.

„Ich habe einen Augenblick hineingesehen,“ antwortete sie, „und als ich einen der ewig langen Artikel angefangen hatte, von denen ich nicht begreifen kann, daß Jemand die Geduld hat, sie zu schreiben, da ich nicht einmal soviel habe, sie durchzulesen, wurde mir, weißt Du wer, angemeldet? Ich war ganz erstaunt, denn ich glaubte nicht, daß uns in London Jemand kennt.“

„Wer war es denn, mein Kind?“

„Es war Lord Linton.“

So sehr Mr. Leslie sich auch anstrengte, ruhig zu scheinen, so überflog dennoch eine leichte Röthe sein Gesicht und es glänzte fast ein triumphirendes Lächeln in seinen Augen, als er den Namen wiederholte.

„Lord Linton? gab er einen Grund für seinen Besuch an?“

„Ja, lieber Vater; er sagte, er habe Ihre Ankunft in London erfahren, er sei mit Ihnen zusammen auf der Schule gewesen und er wünsche sehnlichst, Ihre Bekanntschaft zu erneuern; er sprach wirklich außerordentlich freundlich von Ihnen. Ich war übrigens so erstaunt über seinen Besuch, daß ich nicht mehr die Hälfte von dem weiß, was er sagte; ich entsinne mich nur noch, daß er viel vom Hofe, von fremden Gesandten, vom Theater und von Bällen sprach. Ich fürchte, daß er mich sehr ungebildet gefunden hat.“

„Aber was sagte er von mir? erwähnte er etwas davon, warum ich nach London gekommen bin? oder fragte er Dich nach der Veranlassung unsres Besuchs?“ fragte Mr. Leslie ein wenig ungeduldig.

„Nein,“ antwortete Ida, „er schien es ganz natürlich zu finden; beiläufig sprach er auch von einem Landgute. Aber eben fällt es mir wieder bei: Sie haben gewiß ein Geheimniß, das Sie mir vorenthalten, lieber Vater; bitte, sagen Sie es mir!“ Und sie liebkos'te ihn so zärtlich, daß er für seine Verschwiegenheit reichlich belohnt war.

„Ganz so, wie ich dachte," sprach Leslie vor sich hin. „Ein Mensch braucht nur reich zu werden, so suchen ihn seine Freunde gewiß auf. Ich freue mich über die wahrscheinliche Ursache von Lord Lintons Besuch, nicht um meinetwillen, sondern um Deinetwillen, mein liebes Kind," setzte er hinzu, indem er einen Arm um die Taille seiner Tochter schlang und sie näher an sich zog. „Kann Dein niedliches Köpfchen noch nicht errathen, warum ich Dich fragte, ob Du die Morning-Post gelesen hast?"

„Nein, wahrhaftig nicht, Väterchen, was kann die Morning-Post mit mir, mit Ihrem Geheimnisse oder Lord Linton zu thun haben?"

„Sehr viel, mein Kind," entgegnete Leslie. „Hole das Zeitungsblatt her und blicke auf die erste Spalte."

„Da steht nichts Besonderes," sagte sie. „Doch halt, ich sehe hier eine große Anzeige über den Verkauf der Herrschaft des Marquis von Rochedale. Welch' eine lockende Schilderung! Wälder, Seen, fürstliche Besitzung, lehnsherrliches Schloß, Baronie-Rechte, mittelalterliche Bauart, es muß ein prächtiges Gut sein! — Sonst finde ich nichts, Väterchen."

Während der Vater sie anhörte, stellte er sein halbvolles Glas auf den Tisch, nahm ihr dann das Zeitungsblatt aus der Hand, drehte seinen Stuhl ein wenig herum und zog sie von ihrem Sitze auf seinen Schooß. Sie schien zu errathen, daß ihr etwas Wich-

tigeres, als ein bloßes Geheimniß, etwas über ihre Zukunft Entscheidendes mitgetheilt werden sollte, denn sie war still und liebkos'te den Vater nicht, wie sie sonst zu thun pflegte, sondern sie blickte ihn mit ängstlicher Spannung an, als wollte sie in seinen Zügen lesen, was er ihr anzukündigen habe.

„Ida, mein süßes Kind, komm' in meine Arme," sagte der alte Mann mit Innigkeit; „ich will Dir das Geheimniß erzählen, das mir während des Essens beständig auf den Lippen schwebte: dieser prachtvolle Landsitz, dieses schöne Schloß Melwood, von welchem Du eine so lockende Beschreibung gelesen hast, gehört Dir."

„Mir, lieber Vater? wie meinen Sie das?"

„Ich meine es ganz so, wie ich gesagt habe," wiederholte Leslie in etwas härterem Tone, denn sein praktischer Geschäftsgeist wurde ein wenig ungeduldig darüber, daß sie ihn nicht sogleich verstand. „Ja, Ida, während eines Lebens voll angestrengter Thätigkeit und Selbstverleugnung habe ich mir soviel erworben, um das Schloß Melwood kaufen zu können, und dies ist ganz einfach die Veranlassung zu Lord Lintons Besuch gewesen; denn, ohngeachtet meiner geringen Kenntniß der Welt, argwöhne ich doch stark, daß wir, hätte er nicht Etwas von diesem Kaufe gehört, schwerlich mit einem Besuche des Cabinetsministers, ehemaligen Gesandten und Gouverneurs, Großkreuzes verschiedener

Orden und Gott weiß was noch Alles, beehrt worden wären."

„O nein, liebes Väterchen, Sie irren sich," erwiederte Ida, denn in ihrer unbefangenen Gutherzigkeit, dachte sie in diesem Augenblicke weniger an ihre neue Besitzung, als an Lord Linton, der ihr so gütig und freundlich erschienen war und dessen Beweggründe ihr Vater so sehr verkannte. „Nein, ich versichere Ihnen, dies ist unmöglich; er sprach zu viel und mit zu warmer Zuneigung von Ihnen. Man kann es immer wissen, ob Jemand aus dem Herzen spricht, meinen Sie nicht, lieber Vater? . . . Also sagen Sie nichts mehr gegen Lord Linton, denn ich war ganz entzückt von ihm, da er so verschieden von allen den Leuten ist, die ich bis jetzt in Liverpool kennen gelernt habe. Ich kann Ihnen versichern, daß er mich höchst angenehm unterhalten hat."

„Du bist ein kleines Feuerköpfchen," sagte Leslie, indem er seine Tochter noch fester an sich drückte; „aber was meinst Du zu diesem neuen Ankaufe?"

„Ich bin so überrascht davon," entgegnete Ida, „daß ich kaum weiß, was ich dazu sagen soll; ich kann mich noch gar nicht darein finden, daß eine so große und prächtige Herrschaft, wie Schloß Melwood, die dem Marquis von Rochdale gehört hat, jetzt unser Eigenthum sein soll! Ich muß mich erst ein wenig mit diesem plötzlichen Wechsel in unseren Verhältnissen ver-

traut machen. Aber fürchten Sie nicht, lieber Vater, daß die Leute in der Nachbarschaft, die an eine so vornehme Familie, wie die des Marquis von Rochdale gewöhnt waren, es sonderbar finden werden, und…“

„Ich weiß, was Du sagen willst, Ida,“ unterbrach sie ihr Vater ungeduldig, denn nichts ist unangenehmer, als wenn wir unsere geheimen Zweifel und Besorgnisse von Anderen bestätigt finden; „Du meinst, es sei möglich, daß wir von der Nachbarschaft nicht freundlich aufgenommen werden. Ich fürchtete dies ebenfalls; aber ich will Dich über diesen Punkt beruhigen und wünsche, daß Du ihn dann nicht wieder erwähnst. Was ich erworben habe, ist das Resultat unermüdlicher Thätigkeit, und, ich darf hinzusetzen, strenger Rechtschaffenheit. Ja, Ida,“ fuhr er fort, indem er mit stolzem Selbstbewußtsein das Haupt emporrichtete, „ich habe mich nie einer Handlung schuldig gemacht, noch einen Gedanken gehegt, deren ich mich zu schämen hätte. Ich weiß nicht, welche Meinung Lord Rochdale oder Lord Linton oder irgend ein anderer Lord von mir haben; aber davon bin ich überzeugt, daß sie einen Mann nicht geringschätzen werden, der aus dem Volke hervorgegangen ist; ja, aus dem Volke, dessen Energie, Rechtschaffenheit und Tapferkeit wir die Größe unsres Vaterlandes verdanken.“

Während er diese Worte sprach, glühten seine Wangen, seine Nasenflügel erweiterten sich und seine

ganze Haltung war die eines Mannes, der von einer innigen Ueberzeugung durchdrungen ist.

Der strenge Ton seiner Stimme bewies jedoch, daß er über diesen Punkt nicht ganz beruhigt war.

Ida schwieg, denn sie fürchtete, ihn unabsichtlich beleidigt zu haben, und sie senkte die blauen Augen zu Boden, als scheute sie sich, seinem zornigen Blicke zu begegnen.

Die Pause währte indessen nicht lange. Mr. Leslie war stolz auf seine Beredtsamkeit und durch seine eigene Begeisterung vollständig überzeugt; außerdem beschäftigte ihn seine neue Acquisition zu sehr, als daß er lange ein anderes Gefühl, als das der Freude hätte hegen können. Er nahm eine Papierrolle aus der Tasche, welche vortrefflich gezeichnete Pläne der verschiedenen Theile des Schlosses enthielt, und jeder neue Ausruf des Vergnügens von Seiten Ida's vermehrte sein Glück.

„Es ist sehr spät, mein Kind,“ sagte er endlich, „und Du hast in den nächsten Tagen Zeit genug, um über die Veränderungen nachzudenken, die wir vornehmen, und über die Blumengärten, die wir anlegen wollen. Wir müssen noch eine Woche in London bleiben, und ich will alle meine Zeit auf die nöthigen Anordnungen verwenden, damit ich sie möglichst bald beendige. Sie würden viel länger gedauert haben, wenn der Handel nicht schon seit einiger Zeit eingeleitet gewesen wäre, obgleich er erst heute definitiv abgeschlossen

worden ist. Also geh' jetzt zu Bett, liebes Kind; es ist wahrhaftig schon zwölf Uhr! Gute Nacht, meine Ida; schlaf wohl und sei glücklich."

Sie war in der That glücklich, als sie ihrem Vater eine gute Nacht wünschte.

Ihre Zimmer befanden sich neben einander, und bald lag der heitere Frühling und der rauhe Herbst des Lebens zusammen unter dem nämlichen Dache in tiefem Schlafe. Sie träumte von dem Glücke, das dem Vater noch vorbehalten war, er von dem Segen, den Himmel über sein Kind ausschütten sollte, und Beider Herzen, durch Raum und Dunkelheit geschieden, waren in Liebe vereinigt.

II.

Die Woche verging sehr schnell. Mr. Leslie war fast den ganzen Tag mit den zahlreichen Anordnungen und Vorbereitungen beschäftigt, welche die nothwendige Folge eines solchen Kaufes sind. Er war jetzt selten übler Laune, dem sein Herz war ganz von Freude über seine neue Acquisition und von dem Wunsche, seine Tochter glücklich zu machen, erfüllt. Das liebenswürdige Mädchen bat ihn, sich nicht so viel Sorge um sie zu machen; aber ihr Bitten war vergebens, seine Frei-

gebigkeit kannte keine Grenzen. Jeden Tag brachte er ihr neue Geschenke, die, wie er ihr versicherte, in ihren zukünftigen Verhältnissen unentbehrlich waren; ein stiller Beobachter würde sich an seinen oft verkehrten Bemühungen, zu gefallen, ergötzt haben, allein zu gleicher Zeit hätte er sich über eine solche Uneigennützigkeit freuen müssen.

Wie der Geiz durch das, was ihn nährt, nur vergrößert wird, so wird es auch die Freigebigkeit. Es giebt vielleicht keinen irdischen Genuß, welcher dem des Gebens gleichkommt, und wenn Diejenigen, die an ihren Schätzen hängen, die um ihrer selbstsüchtigen Zwecke willen auf ihren erworbenen Reichthum stolz sind, deren einziges Streben nur auf die Vermehrung desselben gerichtet ist, und die von nichts als Dividenden und Speculationen sprechen, wenn diese nur das Vergnügen kennen lernten, von ihrem Ueberflusse zu geben, so würden sie im Stande sein, das noch viel größere Glück Derer zu beurtheilen, welche von ihrer Armuth geben. Obgleich Mr. Leslie in der strengen Schule der politischen Oeconomie erzogen war, so hatte er doch nicht ihre herzlosen Grundsätze angenommen; die Liebe zu seiner Tochter hatte ihn bei allen seinen Anstrengungen und Unternehmungen beseelt, und er war überzeugt, daß er nur deshalb nach Reichthum strebte, um sie glücklich zu machen.

Ida selbst war ganz mit den Gedanken beschäftigt, welche das Herz eines jungen Mädchens unter solchen Umständen natürlicherweise erfüllen. Sie unterhielt sich mit dem Copiren der Zeichnungen des Schlosses Melwood und mit dem Entwerfen neuer Pläne, und jeden Tag fuhr sie mit einem Vetter ihres Vaters, der in der Nähe von Regents-Park wohnte, und einen altmodischen Wagen nebst zwei schwerfälligen Pferden mit reich verzierten Geschirren besaß, in dem genannten Parke spatzieren. Hier betrachtete sie mit Staunen den Glanz und die Pracht der Weltstadt, und bemerkte Alles, nur nicht die Aufmerksamkeit, welche sie selbst auf sich zog, denn es kam ihr nicht in den Sinn, daß die Leute über den Contrast zwischen ihrem schönen, frischen und holden Antlitz, und dem gutmüthigen, hochrothen und stark markirten Gesicht ihres Cicerone lächeln könnten.

Sie war sich ihrer Schönheit nicht bewußt, und die Eitelkeit hatte in ihrem Herzen noch nicht Wurzel gefaßt; sie fühlte sich schon glücklich beim Anblick der bunten Menge, des raschen Treibens und steten Wechsels in den Bildern des Weltkaleidoskops, aber um die Veränderung in ihren Verhältnissen kümmerte sie sich wenig, obgleich Lord Linton, ein Mann von funfzig Jahren, dessen Ehrgeiz eben so groß war, als seine überschuldeten Besitzungen, sich bei seinen regelmäßigen Besuchen in Sackville Street eifrigst bemühte, sie empfäng-

lich dafür zu machen. Während er ihr die prachtvollen Säle und Gallerien, sowie die mannichfachen Schönheiten der durchbrochenen Waldungen schilderte, welche sich Meilen weit um Schloß Welwood erstreckten, dachte sie nur an den Pony, den ihr Vater für sie gekauft hatte, und freute sich im Voraus darauf, durch die schattigen Alleen des großen Parks zu galloppiren.

Es würde gewiß sehr schwer gewesen sein, Ida zum Bösen zu verleiten. Es giebt Menschen, deren Gedanken nur auf das Gute gerichtet sind, die Alles läutern, was sie in ihr Herz aufnehmen, und die nur so viel von den menschlichen Schwächen, dem Ehrgeize und der Eitelkeit, besitzen, um gegen Diejenigen, in denen diese Gefühle mehr entwickelt sind, nachsichtig zu sein, und sie, ohngeachtet ihrer Fehler, lieb zu gewinnen.

Von Mr. Leslie ist es nicht nöthig, viel zu sagen; seine Lebensgeschichte kann man aus dem Vorhergegangenen errathen; es war eine von denen, welche unserem Lande und unseren nationalen Institutionen sowohl, als auch ihm selbst Ehre machten. Er stammte aus einer ziemlich unbekannten Familie, hatte sich durch unermüdliche Thätigkeit und streng rechtliche Handlungsweise in einer langen Reihe von Jahren ein Vermögen von mehr als einer Million Pfund Sterling erworben, und war, im vollen Sinne des Wortes, ein Mann des Volks.

Aus den wenigen Zügen seines Charakters, die

wir angedeutet haben, kann man sehen, daß er offen und aufrichtig, freigebig und wohlthätig, aber ein wenig eitel und zu Zeiten despotisch, leicht reizbar, aber eben so leicht versöhnlich, kurz ein Gemisch von guten nnd schlimmen Eigenschaften war, das fast sonderbar scheinen könnte, wenn nicht alle Charaktere ihre guten und schlimmen Seiten und jede gute Eigenschaft der menschlichen Natur ihren Gegensatz hätte, in dem sie häufig untergeht und der solche scheinbare Widersprüche hervorruft. Wir wissen nur zu gut, daß jede einzelne Tugend ihr correspondirendes Laster hat, das mit ihr Hand in Hand geht und ihr jeden Zollbreit Weges streitig macht; so die Freigebigkeit und die Verschwendung, die Gerechtigkeitsliebe und die Rachsucht, die Freiheitsliebe und die Zügellosigkeit, der lobenswerthe Ehrgeiz und die Sucht, Andere auf unsre Stufe herabzuziehen, das Selbstvertrauen und die Anmaaßung, die Liebe der Tugend und die egoistische Tadelsucht. Wer könnte sagen, wo die Grenze zwischen Licht und Finsterniß liegt und in welche Classe seine persönlichen Eigenschaften gehören? Wenn demnach Mr. Leslie voll von Widersprüchen war, so glich er nur vielen anderen Leuten; aber in keinem Zuge seines Charakters war der Gegensatz auffallender, als in dem rauhen und kurzen Tone, mit dem er Jedermann anzureden pflegte, und in dem sanften Ausdruck seiner Stimme, wenn er mit Ida sprach. Bis zu seinem achtundfunfzigsten Jahre war

sein Charakter und sein Gemüth sich stets gleich geblieben; jetzt stand er auf dem Punkte, seine ganze Lebensweise zu ändern, und wir werden sehen, ob sich nach diesem Alter der Charakter mit den Verhältnissen ändert.

Mittlerweile wurden auf dem Schlosse Melwood große Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen. Es ist betrübend, aber deshalb nicht weniger wahr: die nämliche Trompete, welche das Verscheiden eines Herrschers anzeigt, verkündet zugleich die Ankunft eines anderen; ein neues Haus wird mit den Trümmern eines alten erbaut.

Schloß Melwood war in der That eine schöne Besitzung. Es lag am Ende einer mit hundertjährigen Eichen bedeckten Hügelkette, welche die Grenze zwischen zwei Grafschaften bildete; von den Terrassen des Schlosses selbst schweifte das Auge über unabsehbare Wälder und Wiesen hin, durch die sich zahlreiche freundliche Bäche und Flüsse schlängelten. Auf der einen Seite, in einer Entfernung von einigen Meilen, erblickte man das Meer, und man konnte die weißen Segel still und ruhig darüber hingleiten sehen, wie die Visionen eines jugendlichen Herzens; unmittelbar am Fuße des Schlosses lag das Dorf Melwood, eines der wohlhabendsten, fast reichen englischen Dörfer, welche den Fremden so oft in Erstaunen setzen; die Häuser standen zerstreut umher, ohne regelmäßige Straßen zu

bilden, und vor jedem derselben sah man einen geschmackvoll angelegten Blumengarten.

Die ganze Besitzung, welche einen Flächenraum von nicht weniger als vierzigtausend Morgen Landes umfaßte, war seit langer Zeit sehr vernachlässigt worden. Der letzte Besitzer, ein großer Freund der schönen Künste, hatte die Hälfte seines Lebens in Italien zugebracht, und sich durch seine Extravaganzen und kostspieligen Liebhabereien ruinirt: um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß er eine Zeit lang viel auf das Gut verwendete, aber eine Statue oder ein Gemälde verleiteten ihn jederzeit zu unnützen Ausgaben. Seine ersten Absichten waren stets edel, aber dahinter verbargen sich egoistische Gedanken. Ein Verdienst hatte er jedoch: sobald er die feste Ueberzeugung gewann, daß es ihm nicht länger möglich sein würde, seinen Verpflichtungen als Grundeigenthümer nachzukommen, beschloß er, das Gut zu verkaufen; vielleicht war es ihm auch nicht unlieb, eine solche Entschuldigung zu haben, um für immer außer Landes leben zu können. Mr. Leslie, der schon längst danach getrachtet hatte, einen Theil seines Vermögens in Grund und Boden anzulegen, las die Anzeige des Ausgebots, und da er von einem Freunde hörte, daß es wirklich eine vortreffliche Acquisition sein würde, so zögerte er nicht einen Augenblick, den Kauf abzuschließen. Er begab sich unverweilt an Ort und Stelle, um das Gut

in Augenschein zu nehmen, und er fand es ganz nach seinem Geschmacke; allerdings erwies sich die Anlage des Kapitals nicht so vortheilhaft, als er anfangs geglaubt hatte, allein dies war kein Hinderniß für ihn, der Keim des Ehrgeizes hatte zu tiefe Wurzel in ihm geschlagen, und er beschloß, die ehemalige Herrschaft des Hauses Rochdale um jeden Preis an sich zu bringen.

Wer das Glück hatte, Schloß Melwood zu besitzen, war fast so gut als ein souverainer Fürst; jedenfalls war er der unumschränkte Herrscher auf seinem Gebiet, und dies bestand aus umfangreichen Feldern und Wiesen, nebst der Gerichtsbarkeit über mehr als zwanzig Gemeinden.

Die einzige Ausnahme von diesem Monopole machte ein kleines Gut von ungefähr zweitausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte, daß eine Meile von dem Schlosse entfernt nach der Küste zu lag, und einem Mr. Ernst Vane gehörte. Diese Besitzung war für den letzten Marquis von Rochdale eine Quelle häufigen Verdrusses gewesen; er würde jeden Preis dafür bezahlt haben, aber leider war es unverkäuflich, denn es war ein Fideicommiß. Er hatte stets ein feindseliges Verhältniß zwischen dem Marquis und dem verstorbenen Mr. Vane obgewaltet, der im vorhergehenden Jahre das Zeitliche gesegnet, und zwei Kinder, Ernst und Algitha, hinterlassen hatte. Lord Rochdale's Gefühle gegen den früheren Besitzer dieses Gutes waren ganz die

des Haman, als er Mardochai am Thore sitzen sah, und wir müssen gestehen, daß das Benehmen des verstorbenen Mr. Vane durchaus nicht geeignet war, eine Versöhnung herbeizuführen, denn er mischte sich in Alles, und da er sich beständig auf seiner Besitzung aufhielt, während der Marquis fast immer abwesend war, so maaßte er sich mit der Zeit thatsächlich die ganze Autorität über die Umgegend an. Dies Alles waren im Grunde nur Kleinigkeiten, aber aus solchen Kleinigkeiten besteht die ganze menschliche Existenz.

Zuletzt gelang es der unermüdlichen Energie und Aufmerksamkeit Mr. Vane's, den Einfluß seines mächtigen Nachbars vollständig zu überbieten. Mr. Vane war ein Mann von niedriger Denkungsart, klug wie eine Schlange, aber nicht ganz so harmlos wie eine Taube; er ließ nie eine Gelegenheit vorübergehen, für sich oder für sein Gut einen Vortheil zu erlangen, und wenn sich die Gelegenheit nicht von selbst darbot, so führte er sie herbei.

Dazu kam, daß Mr. Vane ein Redner war, für eine gebildete Gesellschaft eine wirkliche Plage, die selbst Pharao's Herz gebrochen haben würde. Aber ein solcher Mann ist der Gott der Landbewohner, und so führte Mr. Vane den Vorsitz bei allen Festmahlen, die er bei jeder nur irgend geeigneten Gelegenheit veranstaltete. Jedes einigermaaßen wichtige Ereigniß wurde durch ein Diner gefeiert, damit Mr. Vane das Vergnügen

haben konnte, dabei zu präsidiren. Er schlug Candidaten für die Grafschaft vor und unterstützte sie, fuhr in dem Wagen des neuerwählten Parlamentsmitgliedes und konnte ein Langes und Breites über die Rechte des Volkes und über die Entwickelung des Nationalgeistes sprechen. Dies Alles machte einen großen Eindruck auf den kleinen Kreis seiner Umgebungen, und überdies dürfen wir auch nicht läugnen, daß er gastfreundlich war. Wenn in der Nähe eine Jagd abgehalten wurde, so war in seinen Hause stets ein Frühstück für die ganze Gesellschaft bereit; während das alte Schloß Melwood mit seinen verlassenen und fest verschlossenen Thürmen finster und traurig in's Thal schaute, lächelte Wimbourne heiter und sonnig durch die Bäume. Es war ein kleines Haus, von Blumen und Immergrün umgeben und mit einem am Fuße einer terrassenförmigen Anhöhe sanft dahinrieselnden Flüßchen. Byron bittet um:

„Ein Haus in wilder Einsamkeit,
Und drinnen eine schöne Maid;“

aber er würde höchst wahrscheinlich diese Einsamkeit vorgezogen haben, obgleich sie nicht den mindesten Anspruch auf einen wilden Charakter hatte, und alle seine Zweifel würden sicherlich geschwunden sein, hätte er erst einen Blick von der schönen Maid erhascht, welche dort in liebreizender Anmuth waltete.

Sie war etwa zwei Jahr älter, als Ida, und nicht minder schön; aber ihre Schönheit war eine ganz

andere. Sie war größer und stärker, als Ida, und ihre ganze äußere Erscheinung war mehr in die Augen fallend. Sie hatte ein etwas eigensinniges und trotziges Benehmen, das selbst diejenigen fesselte, die es anfangs unangenehm berührt haben konnte; sie war ferner heftig und ungestüm im Ausdruck ihrer Gefühle, zuweilen sogar empfindlich und reizbar, aber wie unbesonnen und leidenschaftlich sie auch handeln oder sprechen mochte, es war unmöglich, ihr nicht unmittelbar darauf zu verzeihen, denn sie zeigte stets ein so aufrichtiges Bedauern über ihre kleinen Ausbrüche der Ungeduld und Heftigkeit, daß sie Jedermann, selbst wegen ihrer Fehler, lieb gewinnen mußte. Sie hatte ein ächt zigeunerartiges Gesicht, mit so langem, rabenschwarzen Haar, daß es nur mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit einigermaaßen in Ordnung gehalten werden konnte. Ihr Gesicht war ein vollkommenes Oval mit einem kleinen, runden Grübchenkinn, einem korallenrothen, schelmischen Munde, der zugleich Trotz und Leidenschaftlichkeit verrieth; aber ihre Stirn war so rein, ihr Auge so klar und hell, daß es unmöglich war, ihren offenen Charakter zu verkennen.

Ein Unerfahrener hätte sie fast um die Lebhaftigkeit und Einfachheit ihres Charakters beneiden können; aber ein geübter Beobachter des Herzens und der Gesichtszüge würde ein verborgenes Feuer in ihr entdeckt haben, wie der Seemann in den goldenen Streifen

eines heiteren Morgenhimmels die Nähe einer Gefahr voraussieht. Es war augenscheinlich, daß, wenn sie je einmal lieben sollte, dies nicht mit der kalten Ueberlegung eines nordischen Charakters geschehen würde, sondern mit der leidenschaftlichen Gluth einer Italienerin, mit der Sorglosigkeit, die nur an das Vergnügen der gegenwärtigen Stunde denkt und die Zukunft sich selbst überläßt. Ihr Vater war, gleich vielen anderen Vätern, mit der Gemüthsbeschaffenheit seiner Tochter völlig unbekannt; er sah sie in allem Glanze jugendlicher Schönheit strahlen, wie sie bei jeder Gelegenheit Ausbrüche der Bewunderung von Seiten der offenherzigen Männer, von denen er umgeben war, hervorrief, die ihre Lobsprüche nicht immer mit besonderem Zartgefühl spendete; er sagte Jedermann mit einem Fluche, daß er sie liebe, das heißt, er liebte sie, wie er ein Lieblingspferd oder einen Lieblingshund geliebt haben würde, als ein Bedürfniß zu seinem Leben, als ein Mittel zu indirecten Schmeicheleien gegen ihn selbst und als eine Zierde seines Hauses und seiner Tafel.

Nicht so ihr Bruder Ernst, denn dieser war in jeder Beziehung der directe Gegensatz zu seinem Vater. Er war kein Feind der in England gebräuchlichen Leibesübungen, welche dem Charakter eine männliche Festigkeit geben, das Selbstvertrauen kräftigen, und die in ihren mittelbaren Wirkungen keinen geringen Einfluß auf die Stabilität unserer nationalen Institutionen ausüben; er

gab sich ihnen mit Vergnügen, aber mit Mäßigung hin, denn seine Gedanken waren anderwärts. Er war in der That, was man einen Träumer und Schwärmer nennen konnte, was er aber selbst mit dem Namen eines Dichters beehrte, und er hatte Recht, denn obgleich seine Verse nicht sehr fließend und harmonisch waren, so besaß er doch ein entschieden poetisches und empfängliches Gemüth. Er war in einem Privatinstitut in der Nähe von Stoneyhurst erzogen worden und seine frühzeitige Einführung in Gesellschaften hatte einen tiefen Eindruck in ihm zurückgelassen. Er hatte für sein Alter ungewöhnlich viel gedacht und überlegt, und dies warf einen Schatten von Schwermuth und Tiefsinn auf sein Gesicht.

Er war damals noch sehr jung an Jahren, aber alt an Erfahrungen, nicht des Lebens, wohl aber des Herzens. Ohne viel mit der Welt verkehrt zu haben, besaß er doch eine genaue Kenntniß der Beweggründe, welche die Menschen leiten, die sich mit großen Geschäften befassen, und er durchschaute einen Charakter und den geheimen Impuls zu irgend einer Handlungsweise ebensogut, als die meisten von denen, welche einen langen und thätigen Antheil an dem geschäftigen Drama des Lebens genommen haben. Da er von seinem Vater nicht verstanden und von seinen Nachbarn verkannt wurde, so hatte er alle seine Liebe und Zuneigung in sich verschlossen gehalten, und es ist leicht möglich, daß

er ein entschiedener Menschenfeind geworden wäre, hätte ihn nicht der Umgang mit seiner Schwester Algitha davon abgehalten, die er mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebte, während sie dagegen seinen Rath gern annahm nnd befolgte, selbst wenn sie nicht damit einverstanden war, da er ihn stets mit herzgewinnender Freundlichkeit ertheilte. Er gehörte zu den aufrichtigen und edeldenkenden Menschen, welche in dem geräuschvollen Strudel des Lebens von der Welt unbeachtet bleiben, gleichwie im Getümmel einer Schlacht die heldenmüthigsten Fälle von Selbstaufopferung unbemerkt vorübergehen. Aber es ist gewiß Keiner unter uns, der sich nicht zu irgend einer Zeit oder auf irgend eine Art einen idealen Charakter gebildet hätte, dem wir alle die Tugenden beilegen, die wir am meisten verehren und lieben, und Ernst Vane besaß diese Tugenden. Zu gleicher Zeit aber würden wir ihm Unrecht thun, wollten wir ihn als einen Romanhelden darstellen. Er war nichts weniger als dies, sondern besaß nur, wie viele Menschen einen reichen Schatz von Hoffnungen und unbefriedigten Neigungen; aber diese rufen schwermüthige Gedanken hervor, welche das poetische Gefübl erwecken und nähren. Doch er hatte auch Fehler; er war unleidlich und unnachsichtig gegen die Ansprüche und Forderungen der Welt, besaß eine stolze Reizbarkeit, die sich nicht selten zur unrechten Zeit äußerte, und einen Hochmuth, der sich zu oft in Gegenwart Anderer ver-

rieth. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge verkündete seine geistige Ueberlegenheit, diesen beneidenswerthesten Adel, den es giebt. An seinen Schläfen konnte man die Adern durch die feine, durchsichtige Haut schimmern sehen, seine Augen waren blau und klar, wie der Himmel des Südens, der Mund schmal, melancholisch und ausdrucksvoll, sein ganzes Gesicht mußte Jedermann auf den ersten Blick interessiren. Alle Bewohner der Umgegend achteten ihn und wäre er der Besitzer des Schlosses Melwood gewesen, so hätten sie ihm nicht mit größerer Ehrerbietung begegnen können, wenn er mit Algitha spazieren ging oder ritt; Viele nahmen sogar keinen Anstand, den Wunsch auszusprechen, diese Herrschaft möchte ihm gehören. Hätten sie Ernst um seine Meinung darüber gefragt, so würde er ihnen gesagt haben, daß er ohne das Schloß vollkommen glücklich war.

III.

Der Morgen des Tages, an welchem die neuen Ankömmlinge erwartet wurden, strahlte in vollem Glanze. Das Schloß sah prächtig aus. Alle Läden waren geöffnet und es war, als ob die Sonne sich gefreut hätte, daß sie etwas Neues bescheinen konnte, denn sie spiegelte

sich mit all' ihrer goldenen Pracht in den hellen Fensterscheiben. Algitha hatte den ganzen Morgen im Garten zugebracht und malte in ihrem Boudoir, als Ernst bei ihr eintrat.

„Nun, Ernst," fragte sie ihn, „hast Du etwas von den Leslie's gehört?"

„Nichts weiter, als daß sie diesen Abend bestimmt eintreffen sollen, und die guten Leute sind ganz außer sich vor Freude darüber. Sie scheinen zu glauben, daß das goldene Zeitalter wiederkehrt, denn ich habe noch nie ein Dorf in so freudiger Aufregung gesehen. Sie haben unsern Garten von den schönsten Blumen vollständig geplündert, so daß Du Deine Lieblingsgänge nicht wiedererkennen wirst, und selbst die Lorbeersträucher haben sie bis an die Wurzeln ihrer Zweige beraubt. So sind die Menschen, immer wollen sie die Natur verbessern und denken, die Blumen nehmen sich in Ehrenpforten und Guirlanden schöner aus, als in ihren natürlichen Beeten. Indessen zeugt es von gastfreundlichen Gefühlen und von dem Bestreben, zu gefallen."

„Von dem Bestreben, sich selbst zu gefallen," unterbrach ihn Algitha, „denn ich kann mir unmöglich denken, daß die Leute nur den mindesten Werth darauf legen sollten, sich einer Familie angenehm zu machen, die sie noch nie gesehen und deren Namen sie vor kaum vierzehn Tagen zu ersten Male gehört haben. Ich meinestheils halte es für eine verächtliche Kriecherei, und wenn

ich an einen neuen Wohnort käme, so würde es einen widerwärtigen Eindruck auf mich machen, die Leute eine solche Rolle spielen zu sehen."

„Ich bin fest überzeugt, Algitha, dies würde bei Dir nicht der Fall sein, und übrigens kommt es uns nicht zu, die Beweggründe der Leute zu untersuchen, wenn ihre Handlungsweise das Glück Anderer bezweckt. Ich, an Mr. Leslie's Stelle, würde mich sehr unbehaglich fühlen, als Nachfolger einer alten Familie einen neuen Landsitz zu beziehen und in einen neuen Kreis von Ideen und Bekanntschaften zu treten, noch dazu solcher Bekanntschaften, welche sämmtlich mit der frühern Familie verkehrt haben und bei jeder Gelegenheit ungünstige Vergleiche anstellen können. Dies muß ganz besonders dann der Fall sein, wenn der neue Besitzer sich nicht in den nämlichen Gesellschaftskreisen bewegt hat, als sein Vorgänger, und er seine gegenwärtige Stellung lediglich seiner eigenen Thätigkeit verdankt, anstatt sie ererbt zu haben; denn Du kannst fest versichert sein, in unserem Lande herrscht eine tief eingewurzelte Vorliebe, ich will nicht sagen, für alte, vornehme Familien, sondern überhaupt für den hohen Rang und deren Besitzer. Ich glaube, Algitha, daß wir unter solchen Umständen Alles thun müssen, was in unseren Kräften steht, um die Neuankommenden freundlich willkommen zu heißen."

„Du hast ganz Recht, Ernst," erwiederte Algitha; „aber es ist mir lästig, daß wir gegen Leute, die mir

vollkommen gleichgiltig sind und die mich nur als die neuen Besitzer des Schlosses interessiren, alle gesellschaftlichen Formen beobachten sollen. Wir wohnen so nahe bei dem Schlosse, daß wir gezwungen sein werden, die Leslie's zu besuchen, so oft sie uns einladen, und ich habe immer bemerkt, daß nicht die wirklich vornehmen Familien, sondern stets nur die Emporkömmlinge sich ein stolzes Ansehen geben wollen. Es ist in der That außer uns Niemand in der Gegend, dessen Gesellschaft sie genießen können. Sie werden allerdings die Patons einladen, aber ich bin fest überzeugt, keine christliche Familie kann diese Leute zum zweiten Male einladen, wenn sie einmal das melancholische Instrument gehört hat, welches Mr. Paton stets bei sich führt und das er eine Flöte nennt; und dann Mistreß Patons Stimme! Sie sind wahrhaftig Beide nur im Winter erträglich, wenn sie frieren und keinen Odem für die Musik übrig haben. Dann sind noch die Caulfields, aber diese wohnen vierzehn Meilen von hier und sind unzertrennlich; drei rothköpfige Schwestern, welche nie eine Einladung annehmen, wenn sie nicht alle drei zusammen eingeladen werden, die stets ganz gleich frisirt und gekleidet sind und nur zusammen singen. Ferner allenfalls noch Lady Roshville, die so abscheuliche Turbane und Falbeln bis über die Hüften trägt und sich von zwei Bedienten an ihren Wagen führen läßt. Eine herrliche Gesellschaft! Ich bin überzeugt, Ernst, wenn diese Leute schon mir

unausstehlich sind, so werden sie Miß Leslie, nach Allem zu urtheilen, was Du über sie gehört hast, zur Verzweiflung bringen."

„Du bist heute sehr tadelsüchtig, Algitha," sagte Ernst lachend.

„Ich weiß nicht, ob ich tadelsüchtig bin, Ernst; aber soviel ist gewiß, daß ich auf die neuankommende Familie neugierig bin, wie ein Kind. Ich möchte mir doch die Ehrenpforten ansehen, wegen denen unser Garten geplündert worden ist."

So gingen sie den Hauptweg des Dorfes hinab, der mit dem Namen einer Straße beehrt wurde. In einer nahen Scheune hörten sie die Musikbande spielen und bewunderten die großen Guirlandenparallelogramme, welche die Kinder Ehrenpforten nannten. Die nach dem Schlosse führende Allee war mit frischem Sande bestreut, die Schulkinder hatten sich in ihrem Sonntagsstaate versammelt und der Schloßverwalter stolzirte mit wichtiger Miene einher, während er seine Untergebenen in einer gewissen Ordnung aufstellte. Auf allen Gesichtern sprach sich das hoffnungsvolle Erwarten der kommenden Dinge aus und verlieh der ganzen Scene einen heiteren Anstrich.

Es war ziemlich spät und die Begeisterung der Dorfbewohner begann schon zu ermüden, als plötzlich auf der Anhöhe eine Equipage erschien. In dem nämlichen Augenblicke flatterte eine große Fahne auf dem

Hauptthurme des Schlosses empor, die Musiker brachten ihre Instrumente zu einem bewillkommnenden Tusch in Bereitschaft und der Schloßverwalter gallopirte mit seinen Leuten hin und her, als ob das Geschick der Nation von ihren Reitübungen abhinge. Ernst und Algitha sahen dem Treiben zu und lächelten, wenn auch nicht unfreundlich, über die eifrigen Anstrengungen des Volks, das, wie die alten Israeliten, nie frei werden will.

Endlich stürmte der Wagen im schärfsten Trabe seiner vier Postpferde um die Biegung der Straße heran, daß man hätte glauben mögen, er müßte umwerfen und in Stücke zertrümmert werden. In diesem Augenblicke warf Ernst einen Blick auf Ida's jugendliches Gesicht, in welchem er zum ersten Male sein poetisches Ideal verwirklicht zu sehen glaubte. Ida neigte den Kopf aus dem Wagen und sie war ganz im Anschauen dieser ihr völlig neuen und ihrem unerfahrenen Auge prächtig dünkenden Scene versunken; die Keime eines neuen Lebens, eines neuen Ehrgeizes, neuer Hoffnungen und neuer Bekanntschaften blühten in ihrem Herzen empor, und als sie die Stelle erreichte, wo Ernst stand, der sie mit einer artigen Verbeugung begrüßte, überflog eine dunklere Röthe ihre Wangen. Sie wendete sich rasch zu ihrem Vater um, der ihre Hand ergriffen hatte, und fragte ihn:

„Haben Sie die schöne, junge Dame gesehen und

den Herrn, der bei ihr war, lieber Vater? Wer mögen sie sein?"

„Wahrscheinlich der Dorfapotheker," erwiederte er gleichgiltig, denn er war ganz in seine eigene Größe vertieft, und hatte für den Augenblick seinen Ursprung vollständig vergessen.

Sobald wir uns an eine Veränderung im Leben gewöhnen, ist die Kraft des Willens so mächtig, daß wir nicht selten mit dem Wechsel der Verhältnisse die unserem neuen Stande eigenthümliche Denkungsart annehmen, man stelle einen Mann auf einen mit Verantwortlichkeit und Autorität verbundenen Posten, und es ist merkwürdig, wie schnell er sich die Gewohnheit des Befehlens aneignen wird. So wie uns die Welt in den meisten Fällen nach dem Werthe schätzt, den wir uns selbst beilegen, so sind wir auf der andern Seite nicht minder bereit, einen zu hohen Werth auf die Welt zu legen. Mr. Leslie gewann Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Stellung, weil er sah, daß seine Umgebung bereit war, diese anzuerkennen; als er die Lebehochs vernahm und durch die Ehrenpforte fuhr, fühlte er eine solche Begeisterung in sich, wie er sie noch vor wenigen Stunden kaum für möglich gehalten hätte, und als die Menge sich mit schmeichelhaften Glückwünschen und Achtungsbezeugungen um seinen Wagen drängte, sprach sich in jedem Zuge dieses Mannes, der dem nämlichen Volke entsprossen war und jetzt als sein Herr

und Gebieter vor ihm stand, der höchste Stolz aus, dessen ein Mensch fähig ist.

IV.

Im praktischen Leben wird das kleinste Unternehmen, welches das große Ziel im Auge hat, nach dem jeder Mensch strebt, reiflich und lange erwogen; es müssen Anordnungen getroffen, der ganze Lebensplan entworfen werden, und wenn eine dieser Anordnungen fehlschlägt, so klagt und betrübt man sich darüber; aber wie Wenige untersuchen das Herz und seine verschiedenen Eindrücke, Empfindungen und Fortschritte, oder studiren ihre Ursachen und Wirkungen! Als Mrs. Leslie das große Schloß kaufte, that er es in der That nicht aus Eitelkeit oder Geldstolz, sondern er war der festen Meinung, daß er keinen andern Zweck dabei hatte, als den, seiner Tochter eine ihren Wünschen entsprechende und ihrer Tugenden würdige Stellung zu verschaffen. Er glaubte aus guten und edlen Beweggründen zu handeln, während er im Herzen ein ehrgeiziger Mann war; nicht daß er sich seines Ursprungs geschämt hätte, — wir haben gesehen, daß er in gewisser Beziehung fast stolz darauf war, und er würde gewiß der

Letzte gewesen sein, der einen seiner Jugend- oder Unglücksgefährten verachtet oder zurückgesetzt hätte; aber in seinen reiferen Jahren hatte er stets die Hoffnung genährt, mit der Zeit ein großartiges Grundbesitzthum zu erwerben. Diesen Zweck hatte er stets im Auge gehabt und sich nie durch Leidenschaften, Vergnügungen oder Verschwendungen davon ablenken lassen; als ein großer Gutsbesitzer zu sterben, war das Ziel, nach dem er strebte und dessen Erreichung er als den Prüfstein seiner Fähigkeiten betrachtete.

Noch ehe er sein eigenes Geschäft begründet, hatte er ein schönes, junges Mädchen geheirathet, aber sie wurde ihm schon bei ihrer ersten Entbindung durch den Tod wieder entrissen. Sein Lebenszweck, das Streben nach Reichthum, blieb der nämliche, aber er verfiel in den irrigen Glauben, daß er jetzt aus Liebe zu seinem Kinde, der kleinen Ida, arbeitete. Als sie an Jahren und an Schönheit zunahm, war es sein größtes Glück, sie sich mit allen den Eigenschaften begabt vorzustellen, welche den Geschmack und den Charakter veredeln; obgleich seine Sprache zuweilen rauh und hart war, so besaß er doch ein außerordentlich feines Gefühl. So betrachtete er z. B. mit Abscheu die rohen und plebejischen Kinder seiner Prinzipale, und gestattete Ida nur ungern, mit ihnen zu spielen. In dieser abhängigen Stellung würde er indeß lange haben arbeiten müssen, um zu Reichthum zu gelangen, und er hätte dieses

Ziel gewiß erst in hohem Alter erreicht, wäre ihm nicht ein glücklicher Umstand zu Statten gekommen.

Es grassirte damals eine beispiellose Speculationswuth und seine Prinzipale ließen sich mit tollkühner Verwegenheit in dergleichen gefährliche Wagnisse ein. Der Hauptleiter des Geschäfts war eben so, wie Mr. Leslie, aus dem Volke hervorgegangen und hatte sich rasch zu Reichthum und Ansehen erhoben, so daß er seine Vaterstadt im Parlamente vertrat. Er war in der That ein ausgezeichneter Mann und stieg immer höher und höher, bis einige verständige Leute bedenklich den Kopf schüttelten und die Befürchtung laut werden ließen, er könnte wohl noch zu hoch steigen und dann plötzlich von seiner schwindelnden Höhe herabstürzen. Und so geschah es auch wirklich. In dem Augenblicke, als Mr. Leslie's Prinzipale wähnten, daß ihr Triumph vollständig sei und daß sie ihr Lebensziel erreicht hätten, platzte die Seifenblase und die alte Firma, welche als ein Muster von Solidität und Rechtschaffenheit gegolten hatte, machte Bankerott.

Mr. Leslie hatte sich wohlweislich nie mit derartigen Speculationen befaßt. Zu der Zeit, als das Haus, in welchem er damals erster Commis war, fiel, war er im Besitz einer kleinen baaren Summe, und er verwendete diese zum Ankauf eines großen Theiles des fallirten Geschäfts. Er war glücklich in seinen Unternehmungen, sein Name stand an der Börse in hohem An-

sehen und Jedermann erkündigte sich ängstlich nach ihm, wenn er einmal wegen einer leichten Unpäßlichkeit fehlte. Er nahm den Platz ein, welcher durch den Fall seines ehemaligen Prinzipals vacant geworden war; aber er strebte nicht nach Schmeicheleien und war stolz darauf, daß seine Geschäfte verhältnißmäßig kleiner, aber sicher waren, und daß er sich nie in eine zweifelhafte Speculation einließ. Als das Schloß Melwood zuerst zum Verkauf ausgeboten wurde, besaß er noch nicht ganz die zur Acquisition desselben genügende Summe und die Sache hing noch von der Ankunft dreier Schiffe ab, welche von den Philippinen unterwegs waren. Unter angstvollen, schlaflosen Nächten erwartete er sie, bis er endlich eines Morgens die weißen Segel eines schwer befrachteten Kauffahrers erblickte, der seine Flagge führte. Er eilte auf den Quai, sprang in ein Boot, kletterte an der Seite des Schiffes empor und betrat das Verdeck wie ein Sieger. Und ein Sieg war es in der That, denn er hatte seine Leidenschaften besiegt: die natürliche Trägheit, zu der alle Menschen einen angebornen Hang haben, seine Neigungen und die Eitelkeiten seiner Jugend, und jetzt stand er reich belohnt als ein Monarch auf dem von Matrosen wimmelnden Verdeck; binnen zwei Tagen kamen auch die beiden anderen, mit den Schätzen Ostindiens reich beladenen Schiffe an und nach Verlauf einer Woche begannen die Unterhandlungen wegen des Ankaufes von

Melwood, welche das uns schon bekannte Resultat hatten.

Mr. Leslie besaß ein Verdienst, dessen wir bis jetzt noch nicht erwähnt haben, das wir aber nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Das raschere Wachsthum seines Vermögens war namentlich durch seine Wohlthätigkeit behindert worden. Er übte diese große Tugend nicht allein in seiner Vaterstadt Liverpool aus, sondern seine Mildthätigkeit erstreckte sich bis nach Manchester, Birmingham und Balton. Wenn alle Menschen im Sinne Mr. Leslie's handelten, so würden die Fabrikbesitzer nicht so allgemein verwünscht werden. Wir hätten dann gewiß nicht zu beklagen, daß das Volk an denjenigen Orten, wo der Geldadel herrscht, gewöhnlich im tiefsten Elend schmachtet. Wir hätten nicht die traurige Erscheinung vor Augen, daß die Zunahme des Reichthums mit der Vermehrung der Armuth, Krankheit und Unwissenheit Hand in Hand geht und Southey würde nicht seine Stimme erhoben haben, um in unvergänglichen Worten die Gründung von Fabrikstädten als große Pflanzschulen des Lasters und des Elends zu verfluchen.

Es war ein stolzer Augenblick für Mr. Leslie, als er in der ersten Nacht, nachdem Ida sich zur Ruhe begeben hatte, auf der Terrasse des Schlosses stand; er fühlte jetzt, daß er der Beherrscher dieses großen Gebie-

tes war, es möchte geschehen, was da wollte. Die alten Besitzungen des Hauses Rochdale gehörten ihm, dem Manne des Volks; er war ein lebendes Zeugniß für die Majestät des Handels, und sein Name ging als der Begründer eines neuen Hauses auf die Nachwelt über. Sein Auge schweifte über die dunkeln Waldesmassen hin, die der Mond mit seinem Silberlicht übergoß; er lauschte dem Nachtwinde, der schwermüthig um den Flaggenthurm pfiff; er dachte an die Vergangenheit und an die Zukunft; ungewohnte, ihm bisher ganz fremde Gefühle erwachten in seinem Herzen, sein sehnlichster Wunsch war erfüllt, er hatte Alles erreicht und sein Glück schien ihm jetzt vollständig zu sein. War dem wirklich so?

Er blickte auf zu dem mit Sternen übersäeten Himmel und sah hinunter auf die schlummernde Natur. Es war ihm früher nicht in den Sinn gekommen, die Sterne zu betrachten, wenn er in den Docks stand, wo die einzigen Geheimnisse, denen er Zutritt in seinem Herzen gestattete, die des Handels waren; das Geräusch der Waarenballen und Fässer hatte ihm bisher besser gefallen, als die Stimme der Natur und der Gesang der Vögel. Aber jetzt, da er dem Rieseln des Wassers lauschte und das bleiche Mondlicht über das Thal gebreitet sah, erwachte der Gedanke an das Unendliche in ihm und er fühlte zum ersten Male, daß der Wind, der seine Segel geschwellt hatte, vom Himmel kam,

und daß der Stern, der ihn auf seinem Wege geleitet, der Stern der Gnade und der Liebe war.

V.

Es verstrichen mehrere Tage, ehe Mr. Leslie und seine Tochter ihre Neugierde befriedigt hatten; jeder Theil des Schlosses wurde besucht und wieder besucht, und dies war keine leichte Arbeit. Dann mußte die Einrichtung der Staatszimmer vorgenommen werden, zu welchem Zwecke Mr. Leslie mehrere geschickte Künstler und Handwerker aus der Hauptstadt kommen ließ. Bibliothekzimmer, Boudoirs und Säle, Alles wurde neu ausgestattet. Ida konnte nicht müde werden, die Aussicht von den Fenstern des Gesellschaftszimmers zu bewundern, denn sie liebte die Natur mit kindlicher Leidenschaft. Mr. Leslie überraschte sie oft bei einem begeisterten Ausrufe des Erstaunens, in den er gewöhnlich einstimmte, wenn auch allerdings die Aeußerungen seiner Freude nicht so einfach und rein waren, als die ihrigen, denn er vergaß nur selten die Schlußbemerkung, daß er dies Alles seiner eigenen Thätigkeit verdankte.

Es war in der That ein Gebäude, auf das die älteste normännische Familie stolz sein konnte, und eine

solche war die letzte augenscheinlich gewesen, wie aus den verschiedenen Wappen hervorging, welche die Decke des Speisesaales schmückten. Ueberhaupt deutete Alles darauf hin, daß die früheren Besitzer einem alten und fürstlichen Geschlechte angehört hatten. Die massiven Eingangsthore waren mit Helmen gekrönt und über denselben prangte das stolze Motto: „Sumus“. Die äußere Halle war ein Waffensaal, in welchem die Brustharnische, die Helme und die Panzerhemden von alten Sagen aus Palästina und Frankreich erzählten In der inneren Halle erblickte man Statuen von Rittern in ihren Rüstungen, auf welche durch die gemalten Fensterscheiben ein buntes und vielfarbiges Licht fiel. An den Wänden der Säle hingen die Bildnisse der Ahnen der in den Annalen des Ritterthums berühmten Familie. Aus diesen Gemälden konnte man die ganze Geschichte des vornehmen Hauses lesen.

Ida brachte jeden Morgen in diesen Sälen und Galerien zu und stellte sich das Schloß in jenen glorreichen Tagen vor, wo es von den lebenden Originalen dieser Portraits bewohnt war. Nachdem sie das Schloß von der höchsten Thurmspitze bis zum tiefsten Kellerraume wohl zehnmal durchstöbert hatte, kamen dann auch die großen Waldungen, der schöne Pachthof und die Kastanienalleen an die Reihe. Mr. Leslie stimmte aus vollem Herzen in die Freude seiner Tochter ein, und wenn zuweilen ein Gefühl von Gezwungenheit, oder

das peinliche Bewußtsein einer falschen Stellung in ihn rege wurde, so ging es doch bald wieder vorüber, denn jeden Tag erhielt seine Eitelkeit neue Nahrung. Es schien Jedermann eine Freude zu sein, ihm Ehre zu erzeigen und ihn in der Gegend willkommen zu heißen. Ida war vom ersten Augenblicke an im ganzen Dorfe beliebt. Ihre sanfte Stimme, ihr freundliches Lächeln und ihre Leutseligkeit gewannen ihr sogleich Aller Herzen, und sie fand großes Vergnügen daran, in die Hütten der Armen zu gehen und der Erzählung ihrer Leiden und Freuden zuzuhören. Sie pflegte dies schon früher in der Umgegend von Liverpool zu thun, und sie schien diese Gewohnheit in Welwood, wo sie sich so bald das Zutrauen der Bewohner erwarb, nicht aufgeben zu wollen.

Die Landluft äußerte eine sehr vortheilhafte Wirkung auf das liebliche Mädchen und schien nicht allein auf ihre Wangen, sondern auch auf ihr Herz eine frische Gluth zu zaubern. Wer sein eigner Herr ist und durch nichts an die Heimath gefesselt wird, ahnet nicht, wie sehr die Gesundheit durch Veränderungen befördert wird und wie bald junge Leute oft nur deshalb welken, weil sie immer an einem und dem nämlichen Orte bleiben, da Armuth, oder irgend eine andere Ursache sie verhindert, sich in der Welt umzusehen. Ida liebte ihren Vater herzlich und es lag etwas Rührendes in der Freude, mit der sie ihn bewillkommnete, wenn sie

eine Zeit lang von einander getrennt gewesen waren; nichts konnte damit verglichen werden, als höchstens die innige Zuneigung, welche der alte Mann auch für sie empfand.

Es giebt keine süßere und heiligere Liebe, als die eines Vaters zu seiner Tochter, keine, in der sich das Vertrauen so reich entfaltet. Mr. Leslie hatte die innige Zuneigung Ida's nie mit Kälte vergolten und ebensowenig ihrer lebhaften Heiterkeit Schranken gesetzt; die Folge davon war, daß sie den ganzen Schatz ihrer Liebe in ihm vereinigte und daß er jetzt den Lohn für seine Selbstverläugnung erntete.

So geschah es, daß sie sich bereits seit zehn Tagen auf dem Schlosse befanden, ehe sie auf ihren täglichen Spazierritten nach Wimbourne kamen.

Es war ein schöner Abend und die Luft so leicht und durchsichtig, wie ein Brautschleier. Der Morgen war wärmer gewesen, als es sonst um diese Jahreszeit der Fall zu sein pflegt, denn es war der 1. Mai. Giebt es etwas Angenehmeres, als nach einem heißen Tage langsam durch einen der grünen Zaungänge zu reiten, die eine Zierde unseres Landes sind, und die goldenen Lichtstreifen zu beobachten, welche die untergehende Sonne auf das dunkle Laub und auf die grünen Abhänge der Hügel wirft?

Bei der Biegung eines Weges erschienen plötzlich die Felder und Wiesen von Wimbourne mit dem male-

risch gelegenen Landhause vor ihren Augen. Sie waren schon bei ihrer Ankunft hier vorübergefahren, aber ohne daß ihnen die schöne Lage des Ortes aufgefallen war, denn wenn der Geist beschäftigt ist, verlieren alle Dinge der Außenwelt ihre Bedeutung.

„Welch' ein allerliebster Ort, Väterchen!“ rief Ida aus.

„Nebenbei gesagt, liebes Kind,“ erwiederte Mr. Leslie, indem er sich im Sattel emporrichtete, „ist es eine große Vernachlässigung von meiner Seite, daß ich in den zehn Tagen, seitdem wir hier sind, Mr. Vane noch nicht ein einziges Mal besucht habe. Sein Gut ist allerdings nicht groß,“ fuhr er mit einiger Geringschätzung fort, „denn meine Besitzungen,“ — und er betonte diese beiden Worte mit dem stolzen Ausdrucke eines großen Landeigenthümers — „schließen es von allen Seiten ein. Es ist Schade, daß Wimbourne nicht zu Melwood gehört, doch es ist nicht zu ändern. Wir wollen heute bei Mr. Vane und seiner Schwester einsprechen und sie auf morgen zu uns einladen.“

„Ja, das wollen wir thun, lieber Vater,“ entgegnete Ida. „Ich bin überzeugt, daß sie unsere Freundschaft verdienen, denn Jedermann spricht mit Achtung und Liebe von ihnen.“

Mit diesen Worten ritten sie durch das Eingangsthor in die nach dem Hause führende Allee, und bald

erblickten sie Algitha und ihren Bruder, die ihnen aus einem Seitengange entgegenkamen.

Die Begrüßung von Seiten Ernsts war fast kalt und gemessen, denn er besaß die ganze Reizbarkeit eines poetischen Gemüths und glaubte Geringschätzung zu finden, wo Niemand daran dachte. Dies war ein großer Fehler und in gegenwärtigem Falle urtheilte er ganz falsch, denn Mr. Leslie war stolz darauf, seine Bekanntschaft zu machen und wenn sein Besuch sich bis jetzt verzögert hatte, so lag der Grund in einer leicht verzeihlichen Nachlässigkeit.

Ernst nahm jedoch die Einladung an; Ida sprang von ihrem Pony und nachdem sie ihn einem Bedienten übergeben hatte, ging sie mit Algitha in den Garten.

Wir wollen nicht von Sympathien sprechen, welche viele Schriftsteller so gern ihren Romanhelden beilegen, von Zuneigungen, welche das Stapelgut aller Melodramen bilden, in denen wir Töchter finden, die ihre Väter nie gesehen haben, und sich am Schlusse des Stücks in ihre Arme werfen, da sie plötzlich durch einen electrischen Funken die Verwandtschaft entdeckt haben. Ida und Algitha schworen sich nicht, wie so manche junge Damen, bei ihrer ersten Zusammenkunft ewige Freundschaft; im Gegentheil, ihre Unterhaltung bewegte sich auf einem ganz alltäglichen Gebiete, denn Algitha wollte gern etwas von dem Londoner Leben hören, das sie noch nie gesehen hatte, und Ida's kurzer Aufenthalt in der

Hauptstadt machte sie, ihrer Ansicht nach, zu einer vollkommenen Londoner Dame. Nachdem sie über die gewöhnlichen Tagesgegenstände gesprochen hatten, arrangirten sie einen Spazierritt, und Algitha, welche anfangs geneigt gewesen war, ihrer neuen Bekannten, als die reichste Erbin der Gegend, mit einer gewissen Ehrerbietung zu begegnen, lachte allmälig eben so laut, als sie in ihrer ausgelassenen Heiterkeit zu thun pflegte, die Ernst ein wenig zu beschränken versuchte, obgleich sein Rath in dieser Hinsicht meistens nicht beachtet wurde.

Ernst und Mr. Leslie wurden bald Freunde. Ernsts Scharfblick lehrte ihm sogleich, daß Mr. Leslie sich in einer ihm so ganz neuen Stellung ein wenig beengt fühlen mußte und mit dem Takte eines fein gebildeten Mannes zollte er ihm durch sein Benehmen und durch seine Blicke die Achtung, welche er unter anderen Umständen an den Tag zu legen nicht für nöthig befunden haben würde. Mr. Leslie freute sich im Stillen sehr über diese ehrerbietige Haltung, und seine Erkenntlichkeit dafür äußerte sich in der Form einer überschwenglichen Gastfreundschaft, wie die dankbare Eitelkeit gewöhnlich zu thun pflegt.

„Ich hoffe, Mr. Vane, daß Ihr morgender Besuch nur der Anfang eines freundschaftlichen Verhältnisses sein wird, von dem ich mir für die Zukunft viel Vergnügen verspreche; wir sind so nahe Nachbarn, daß wir uns recht oft sehen müssen. Sie werden uns na-

türlich noch ein wenig in Unordnung finden, denn es kostet einige Zeit, ehe man sich in einem neuen Hause einrichtet.“

„Besonders in einem so großen und prächtigen Hause, wie Schloß Melwood,“ bemerkte Ernst.

Mr. Leslie wendete sich rasch um, denn der Ausdruck, mit dem diese Worte gesprochen wurden, gefiel ihm nicht ganz. Aber Ernsts Blick war so ruhig und heiter, daß seine Besorgniß sich sogleich wieder zerstreute.

Vollkommen zufrieden mit seinem jungen Freunde, entfernte sich Mr. Leslie, und auch Ida sprach in den begeistertsten Ausdrücken von Algitha. Mr. Leslie war stolz darauf, daß ein Mann, den er, ungeachtet seines nicht bedeutenden Einkommens, doch als den Repräsentanten einer alten und früher adeligen Familie anerkennen mußte, ihn nicht nur mit Artigkeit, sondern fast mit Ehrerbietung empfangen hatte. Ida war glücklich, eine Freundin, wie Algitha, gefunden zu haben, die einen so heiteren und lebhaften Charakter besaß, daß Jedermann, der mit ihr in Berührung kam, davon gefesselt werden mußte.

„Sie haben so viel als gar nicht mit Miß Vane gesprochen, Vater; aber wenn Sie es gethan hätten, so würde sie Ihnen gewiß ebenfalls außerordentlich gefallen haben; und doch möchte ich dies auch nicht wünschen,“ setzte sie hinzu, indem sie ihr Köpfchen schüttelte, um die

rebellischen Locken zurückzuwerfen, die ihr der Wind ins Gesicht wehte, „denn sie ist ganz das Gegentheil von mir.“

„Und was sagst Du zu Mr. Vane, Ida?“

„Sie wissen ja, Vater, daß Sie die ganze Zeit mit ihm gesprochen haben; aber nach dem, was seine Schwester mir von ihm erzählte, muß er ein sehr liebenswürdiger, junger Mann sein. Sie sagte, er sei der uneigennützigste Mensch, den es geben kann, und gegen Jedermann freundlich und gefällig. Ich habe Ihnen schon erzählt, wie die Leute im Dorfe von ihm sprechen, und dies Alles ist mir durch Miß Vane's Schilderung bestätigt worden. Dann macht er auch sehr hübsche Verse; sieht er nicht aus wie ein Dichter, Väterchen?“

„Du wirst ja selbst so begeistert, wie ein Dichter, liebe Ida?“ erwiederte er, während sie ihr erröthendes Gesicht von ihm abwendete. Er sah die dunkle Farbe ihrer Wangen, aber er verstand sie nicht, denn diese Geld- und Geschäftsmänner, die so vortrefflich in dem menschlichen Antlitz alle Symptome vom Steigen und Fallen der Preise entdecken, erkennen die Aeußerungen der Schläge des Herzens, die zarten Nüanceen der Liebe nicht.“

Mr. Leslie und seine Tochter waren an diesem Abend glücklicher, als je, seit ihrer Ankunft. Wir gewöhnen uns so schnell an jede Veränderung im Leben,

daß auch Mr. Leslie in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen ganz mit seiner neuen Stellung vertraut geworden war und schon den Mangel seiner täglichen Beschäftigungen zu fühlen begann. Ida hatte bis jetzt das erste Bedürfniß aller jugendlichen Herzen entbehrt, das Bedürfniß einer vertrauten Freundin; sie liebte zwar ihren Vater aufrichtig, aber es giebt zarte Gefühle des Herzens, die ein Mädchen nur einer Freundin ihres Geschlechts anvertraut, wenn sie sie nicht vor einem Manne auf den Knien lispelt. Wenn die Männer dies verstehen und die Individualität der weiblichen Seele achten wollten, so würde es mehr Glück im socialen Leben geben und es würde zu gleicher Zeit viel weniger Unsinn über oberflächliche Bekenntnisse gesprochen werden. Ein Mädchen, die keinen Gedanken zu verbergen hat, hegt überhaupt keinen, der es verdiente, geheim gehalten oder gekannt zu werden; sie hat keine von den zarten Gemüthsbewegungen und Gefühlen, die im tiefsten Heiligthume des Herzens verborgen liegen und den ganzen Charakter wie ein Lichtschein umgeben, aber weder geschätzt noch erklärt werden können. Es giebt ein Leben in uns, das Jedermann achten muß, es giebt Gebete, die wir nur im Stillen gen Himmel senden — Heiligthümer, die kein Fuß betreten wird, ausgenommen der eines Unverschämten.

So dachte Ida und freute sich auf die Gesellschaft einer Freundin, in deren Herzen sie die Geschichte aller

ihrer Hoffnungen niederlegen konnte, und die gewiß bereit war, mit ihren Wünschen zu sympathisiren.

VI.

Und Ernst — ist es zu viel gesagt, daß, als er diesen Abend in sein Zimmer ging, um zu lesen, seine Gedanken einigermaaßen mit Ida beschäftigt waren? Waren nicht die Umstände von der Art, daß sie in seiner Phantasie den Grund zu einem Romane legen konnten? Wie oft hatte er sich nicht auf seinen einsamen Spatziergängen, zu Fuß und zu Pferde, eine schöne Gestalt vor die Seele gemalt, die plötzlich auftauchen würde, um die Ruhe seines Lebens nicht zu stören, wohl aber zu unterbrechen! Er hatte oft nach dem alten Schlosse emporgesehen und darüber nachgedacht, wer der folgende Bewohner sein würde. Als Knabe pflegte er durch die hallenden Säle und Gallerien zu wandern und von romantischen Sagen zu träumen, wenn er die Bildnisse der ernsten Krieger und stattlichen Damen betrachtete, deren wir erwähnt haben. Die feuchten, berasten Höfe waren sein Lieblingsaufenthalt, wenn er an die Vergangenheit denken wollte; die grünen Hügel und schattigen Gänge suchte er dagegen auf, wenn er freundlich von der Zukunft träumte.

Seit Kurzem war ihm durch den Verkauf des Schlosses der Zutritt zu diesen Lieblingsorten versagt gewesen, und jetzt sollte er sie wiedersehen, und das Schattenbild, das er oft heraufbeschworen hatte, begann eine wirkliche Form anzunehmen.

Es würde ganz das Nämliche gewesen sein, wenn sich Ida auch nicht durch Schönheit und Tugenden ausgezeichnet hätte. Es giebt gewisse Seelenzustände, in denen der Mensch bereit ist, für Jemanden, ja fast für Jedermann eine Zuneigung zu empfinden; das menschliche Herz hat ein Bedürfniß, das Bedürfniß zu lieben, welches Befriedigung verlangt, wie Frau von Genlis sagt: „Ich liebe ihn, weil ich ihn liebe, weil er es ist und weil ich es bin.“ Ein von Natur poetisches Gemüth entdeckt Poesie in Gegenständen, die jedem Anderen durchaus uninteressant erscheinen würden, wie ein großer Künstler Schönheiten an einer Landschaft entdeckt, welche dem unerfahrenen Auge langweilig und öde vorkommt. Es geschieht sehr häufig, daß der größte Theil des Werthes und der Schönheit, die wir einem Gegenstande zuschreiben, auf unserer Einbildung beruht. So kam es, daß in gegenwärtigem Falle Ernsts Erwartungen weit übertroffen waren; aber Ida's Person nahm keine Stelle in seinen Gedanken ein, seine Phantasie war schon, ehe er sie kennen gelernt, fast ebensosehr aufgeregt gewesen als diese Nacht, da er, den Kopf auf die Hand gestützt, einige Verse niederschrieb. Wenn

er überhaupt in etwas verliebt war, so waren es seine Gedanken.

Das Fenster stand offen, und ermüdet von der anstrengenden Beschäftigung des Dichtens, blickte er hinaus in die Nacht. Aus der Ferne blickte die dunkle, ernste Masse zu ihm herüber, doch nur die Zinnen der höchsten Thürme konnte er in einem Streifen des Mondlichts deutlich erkennen, der ganze übrige Theil des Gebäudes wurde von dicken Wolken verschleiert.

„O, unerklärliches Geheimniß!" rief er aus; „wozu bin ich geschaffen, wenn ich so bald wieder vergehen soll? Ich mag thun was ich will, ich kann mich nicht von dem Gedanken befreien, daß ich allein bin, daß Niemand meinen Geist verstehen oder meine Unsterblichkeit theilen wird. Mag ich mich in die Vergangenheit zurück versetzen, indem ich träumend in den Mauern dieses alten Schlosses umherwandere, mag ich mich durch alle Bande der Liebe, der Freundschaft und des Ehrgeizes an die Gegenwart fesseln oder mich durch die Gründung von Bauwerken oder des noch edleren Gebäudes guter Thaten mit der Zukunft verbinden, so bin ich doch immer allein, und wie das Wasser des Flusses, wenn man einen Becher voll daraus schöpft, den leeren Raum sogleich wieder ersetzt, so wird auch der Platz ausgefüllt werden, wenn ich kaum erst gestorben bin. Wozu ward ich also geschaffen?"

Er vergaß in diesem Augenblicke, was wir Alle

nur zu oft vergessen, daß es noch etwas Größeres und Wichtigeres giebt, als unser Leben: die menschliche Gesellschaft; daß die Menschen durch Bande mit einander verknüpft sind, die keinen persönlichen Verkehr bedingen und selbst nach dem Tode noch fortbestehen.

Am folgenden Tage, kurz nach Mittag, begab sich Ernst mit seiner Schwester auf das Schloß. Als er die äußere Halle betrat, staunte er über die Veränderungen, die binnen wenigen Wochen hier vorgegangen waren. Er erkannte die Stelle kaum wieder, wo er sich oft in völliger Einsamkeit seinen Gedanken hingegeben hatte; das ganze Gebäude war mit der verschwenderischen Pracht der neuesten Mode ausgestattet. Mr. Leslie hatte sich im Voraus entschuldigt, daß er seine Gäste nicht geziemend würde empfangen können; allein die Entschuldigung war nicht nur unnöthig, sondern ganz am unrechten Orte, denn der Marquis von Rochdale selbst hätte keinen stattlicheren Dienertroß aufweisen und keinen pomphafteren Glanz entwickeln können. Zu jeder anderen Zeit würde dies einen unangenehmen Eindruck auf Ernst gemacht haben, da er ein Feind alles Schaugepränges war; aber seine Aufmerksamkeit wurde jetzt gänzlich von Mr. Leslie und Ida in Anspruch genommen, welche an die Thür kamen, um ihn und seine Schwester zu begrüßen.

Ida's Freude über den Besuch Algitha's verlieh ihrem munteren Gesicht einen erhöhten Reiz. Mit

offener Freundlichkeit reichte sie Ernst die Hand, wodurch sie ihm von vorn herein allen Zwang und alle Verlegenheit ersparte.

In dem kurzen Zeitraume seines Aufenthalts in Melwood hatte sich Mr. Leslie schon die Gewohnheiten eines Schloßherrn angeeignet, und er säumte nicht, seine Gäste in alle Zimmer zu führen und alle Verbesserungen hervorzuheben, die er im Innern des Schlosses vorgenommen hatte. Er bestimmte dann die drei nächstfolgenden Tage zum Besuche des Parks, um zu sehen, welche Bäume umgeschlagen werden müßten, wo neue Pflanzungen oder Wege angelegt werden sollten. Es war ihm angenehm, Jemanden gefunden zu haben, dessen Ansichten, wie er glaubte, so ganz mit den seinigen übereinstimmten.

Dies war bei Ernst auch wirklich der Fall. Er fand natürlich kein sonderliches Interesse an landwirthschaftlichen Angelegenheiten; aber der Wunsch, zu gefallen, der ein Hauptzug seines Charakters war, befähigte ihn, in die Gefühle jeder Person einzugehen, mit der er zufällig in Berührung kam. Bei manchen Leuten ist dies eine affectirte Gewohnheit, die sich leicht erkennen läßt; bei ihm dagegen kam es aus dem Herzen und für den Augenblick hegte er wirklich die Gesinnungen, welche er äußerte. Wir können indeß nicht verschweigen, daß seine Selbstverläugnung selten auf eine so harte Probe gestellt worden war, als bei gegenwärtiger Gelegenheit,

denn er wünschte nichts sehnlicher, als sich Ida und seiner Schwester anschließen zu können, und seine Geduld war kaum ausreichend, um Mr. Leslie's lange Erzählungen und Vorträge über politische Oeconomie anzuhören.

Endlich kam die Stunde des Mittagessens. Mr. Leslie bewohnte klüglich nur wenige Zimmer; aber selbst diese waren mit den Portraits und historischen Familiengemälden angefüllt, welche eine Zierde des Schlosses waren, für ihn aber häufig ein Gegenstand des Verdrusses wurden. Er bereuete es fast, daß er sie mit gekauft hatte und er würde sie gern entfernt haben, wenn er sie hätte durch andere ersetzen können, aber leider hatte der Stammbaum der Leslie keine Kriegshelden in stählernen Rüstungen oder Hofdamen in seidenen Gewändern aufzuweisen.

Die Unterhaltung bei Tische war nicht sehr lebhaft, denn Algitha fühlte sich ein wenig beengt durch die sie umgebende Pracht. Das Tafelservice war ein Geschenk, das Mr. Leslie von einer Corporation, bei Gelegenheit der dritten Jahresfeier seines Bürgermeisteramtes erhalten hatte; auf jedem Stücke desselben sah man das Fammilienwappen, bestehend aus drei Bienen und einem Ambos, mit dem Motto: „Labore“. Es war massiv, aber man vermißte die Eleganz der Londoner Fabrication daran. Das Essen war natürlich ausgezeichnet,

denn Niemand versteht die Kunst, zu leben, besser, als die Liverpooler Kaufleute.

„Lieber Vater," bemerkte Ida, „Algitha hat mir gesagt, daß sie sehr gern reitet; nicht wahr, Sie leihen ihr Ihren Lieblingspony? ich möchte ihr gern die neuen Alleen und Gänge zeigen, welche Sie anlegen wollen; die Aussichten," setzte sie, leicht erröthend, hinzu, da sie daran dachte, wie neu ihr noch Alles war, „kennt sie selbst besser, als ich."

„Mit Vergnügen, mein Kind," erwiederte Mr. Leslie. „Ich hatte schon den nämlichen Spazierritt mit Mr. Vane auf morgen verabredet, und wir können ihn daher zusammen machen. Ich glaubte nicht, daß Miß Algitha an einer solchen Tour Vergnügen finden würde."

„O, im Gegentheil, sie wird mir außerordentlich viel Vergnügen machen," sagte Algitha. „Ich bin sehr lange nicht geritten, da Ernst kein Pferd für mich finden konnte, das ihm gefiel. Ich halte es für weit angenehmer, eine solche Partie in Gesellschaft zu unternehmen, als sich zu theilen, wenn Miß Leslie der nämlichen Ansicht ist."

„Ganz gewiß," versetzte Ida; „aber nur unter einer Bedingung," setzte sie lächelnd hinzu, „das Sie mich nicht Miß Leslie nennen. Dies klingt so ceremoniös, und wenn Sie es thun, muß auch ich Sie Miß Vane

nennen. Ich hätte vielleicht so sagen sollen, aber in der Etikette bin ich sehr unwissend."

Ein freundlicher Blick gab die gewünschte Zustimmung und die Gesellschaft trennte sich für diesen Abend. Ida und Algitha waren jetzt so vertraut mit einander, als hätten sie sich von Kindheit auf gekannt.

Es kam Ernst sonderbar vor, in diesen alten Mauern zu schlafen, in denen sich an jedem Winkel eine Erinnerung an seine wilde, obschon im Allgemeinen schwermüthige Jugendzeit knüpfte. Die Schwermuth — das heißt nicht immer in ihrer düsteren Bedeutung — ist manchen Menschen eben so angeboren, als anderen die Heiterkeit. Es giebt eine Oper: „Das Thal von Andorra", durch die sich von Anfang bis zu Ende eine melancholische Stimmung zieht, welche einen traurigen Eindruck zurückläßt, obgleich sich der Zuhörer die Ursache nicht zu erklären vermag; so hat auch die erste Jugendzeit mancher Menschen eine düstere und tiefsinnige Färbung, die sich dann auch im späteren Leben nicht wieder verliert; sie mögen thun was sie wollen, es ist ihnen unmöglich, sich von diesen Empfindungen loszureißen.

So war Ernsts Charakter; in mancher Beziehung fehlerhaft, in anderer schwach, und sein Hauptzug war eine ernste Anschauungsweise der meisten Gegenstände. Diese war das Resultat einer Erziehung, die weit verschieden war von der, welche den meisten jungen Män-

nern zu Theil wird, denn in dem täglichen Umgange mit seinen Lehrern hatte er gelernt, über Dinge von der höchsten Wichtigkeit gründlich nachzudenken, denen man in den meisten öffentlichen Schulanstalten nur eine untergeordnete Beachtung schenkt.

Wir wollen jetzt einen Blick auf Jemanden werfen, der eine bedeutende Rolle in dieser Erzählung spielen wird; es ist ein junger Mann, in dem nämlichen Alter wie Ernst Vane, aber ein Weltmann.

VII.

In einem Zimmer von Longs Hotel finden wir eine Tischgesellschaft versammelt.

„Wie lange sollen wir nach dem Essen auf diese Saumseligen warten?“ fragte Mauley, ein junger Offizier. Seine Bemerkung war nur im Allgemeinen an die Gesellschaft gerichtet, aber sie wurde von Welby beantwortet, einem langen, aristokratischen, jungen Manne, der sich die Zeit damit vertrieb, aus dem Fenster einem Streite zuzusehen, der sich zwischen einem Polizeidiener und einem Knaben mit einer Drehorgel entspann.

„Es wäre am besten, Sie ließen ohne Weiteres auftragen, lieber Freund,“ war die Antwort, „denn ich weiß, daß wir vergebens auf Percy warten. Ich sah

ihn mit Graham durch das Thor von Apsley-House reiten, als ich vorüberfuhr; es ist eine Schande, daß diese Menschen so unpünktlich sind; aber Percy und Graham machen es immer so."

„Graham ist übrigens ein Teufelskerl," fuhr Mauley fort. „Ich habe ihn erst vor einem Jahre kennen gelernt. Er sieht ein wenig angegriffen aus für sein Alter; wissen Sie, wie alt er ist, Welby?"

„Ja, leider weiß ich es," entgegnete dieser, „denn ich war mit ihm auf der Universität. Ganz recht . . . es war zu der Zeit, als der arme Belmont starb, er muß also jetzt etwa zweiunddreißig Jahr alt sein. Ich werde es nie vergessen, welches Aufsehen dieser Todesfall machte. Ich ritt eben High Street hinab, als ich dem Leichenzuge des Unglücklichen begegnete; aber dies Alles ist Geschichte für Sie, mein lieber Mauley. Ach! ich wünschte mir nichts weiter, als daß ich noch in Ihrem Alter wäre! Aber um wieder auf Graham zu kommen, so geschah nach jenem Todesfalle etwas sehr Sonderbares in Bezug auf Belmonts Schwester, woraus ich jedoch nie habe recht klug werden können; nur soviel weiß ich, daß Dudley, den Sie nicht gekannt haben, denn er starb lange vor Ihrer Zeit in Smyrna, Miß Belmont heirathete, und, wenn ich nicht irre, verliebte sich dann Graham in sie. Mistreß Dudley starb ein Jahr nach ihrer Verbindung. Ich weiß, daß Graham zur Zeit ihres Todes bei ihr war, und so oft

Dudley's Name genannt wird, erschrickt er und wird leichenblaß. Lord Vavasour ist der Einzige, der die Sache genau kennt, aber es ist nicht möglich, ihn darüber zum Sprechen zu bringen."

„Welch' eine schöne Rede hielt Vavasour neulich Abend!" rief Fitzroy. „Haben Sie sie gehört, Welby?"

„Nein, ich wollte an diesem Abend ins Oberhaus gehen, aber ich fand keinen Platz. In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen solchen Zudrang bei den Lords gesehen. Die Rede war also wirklich gut?"

„Ausgezeichnet, ich habe nie etwas Schöneres gehört. Ich glaube, er ist nach Brougham der beste Redner im Oberhause. Wenn reis't er nach Petersburg?"

„Er geht gar nicht nach Petersburg," versetzte Welby, der mit der politischen und socialen Tagesgeschichte genau bekannt zu sein schien, „sondern auf einen viel schwierigeren Posten, nämlich nach Constantinopel. Was sagen Sie dazu? ist das nicht Glück? Ich wünschte nichts, als daß er mich zu seinem Secretair ernennte; ich würde mich gewiß nicht nöthigen lassen."

„Das will ich gern glauben," entgegnete Fitzroy; „aber vor der Hand dürften Sie wohl vergebens darauf warten."

Das Essen ward aufgetragen und die kleine Gesellschaft setzte sich zu Tisch. Kurz darauf, das heißt, nachdem Fitzroy die drei ersten Gläser Champagner ge-

trunken hatte, traten Percy und Graham ein und wurden mit enthusiastischem Jubel empfangen.

„Es geschähe Ihnen ganz recht, wenn Sie Alles kalt fänden, Graham," sagte Welby, „denn ich rief Sie, so laut ich konnte, als Sie mit Percy durch den Park galoppirten und in jeden Wagen blickten, der mit einer hübschen Brünette vorüberfuhr."

„Dies ist eher Ihr Geschäft, als das meinige," erwiederte Lord Graham mit einem schwermüthigen Lächeln.

Er war in der That sehr verändert. Seine ganze Erscheinung war die eines Mannes, auf dessen Herzen ein großes und schweres Geheimniß lastet. Es war nicht allein die Veränderung, welche zwischen dem zwanzigsten und zweiunddreißigsten Jahre stattfindet, obgleich ein solcher Zeitraum, der selbst in der Geschichte einer Nation nicht ohne Belang ist, im Leben eines Menschen große Bedeutung hat, sondern es war die Veränderung von der heiteren, elastischen, feurigen Jugend zu dem ernsten und besonnenen Mannesalter, von der glücklichen Unwissenheit zu der traurigen Erfahrung, von der Romantik des Lebens zu der materiellen Seite desselben, von der Hoffnung zur Enttäuschung. Ach! dieses Fortschreiten des Alters ist das einzige Uebel, das unaufhaltsam überhand nimmt, während wir uns darüber beklagen. Die Zeit heilt fast jedes Mißgeschick, jede getäuschte Hoffnung, jedes zerrissene Band, und

jeden Verlust; aber das Uebel des Alterns und der Annäherung des Grabes wächst mit jeder Stunde, allerdings unmerklich, doch zu Zeiten lastet es auch mit dem ganzen Gewicht seiner Trostlosigkeit und seines Elendes auf uns. Wenn dieser Uebergang schon für den Mann so schmerzlich ist, um wie viel mehr muß es für das Weib sein, bei dem der Verlust der Jugend nur zu oft auch der Verlust alles dessen ist, was die Jugend so schön und beneidenswerth macht? In der That, wenn eine Frau nicht durch edlere Lebenszwecke aufrecht erhalten wird, wenn sie nicht Beschäftigungen und Interessen hat, welche sie über die Sphäre des Alltagslebens erheben, so ist die Zunahme des Alters bei ihr eine langsame Todesqual; es ist die Annäherung der Nacht, der schauerlich dunklen Nacht, ohne die Pracht und den Glanz ihrer Myriaden funkelnder Lichter.

Für einen Mann von so lebhafter Phantasie, als Cecil Graham, würde diese Veränderung allein schon hingereicht haben, ihn unglücklich zu machen; aber wir wissen nur zu gut, daß die Traurigkeit, die aus seinen Zügen sprach, noch andere Ursachen hatte. Einige von Denen, welche seine Lebensbahn bis zu diesem Abschnitte in einem anderen Romane, betitelt: „Lucilie Belmont“ verfolgt haben, werden sich vielleicht wundern, daß er die Ereignisse überlebte, die in dem genannten Werke erzählt worden sind. Aber diese Leute sind unbelesen in der Geschichte des menschlichen Herzens und sie haben

noch nicht erfahren, wie viel Kummer und Schmerz der Mensch ertragen kann. Cecil Graham wurde durch den Schlag zu Boden geworfen; drei Monate lag er in Venedig krank, ohne sich von der Stelle bewegen zu können, und während dieser Zeit pflegte ihn Vavasour mit der ganzen Liebe und Sorgfalt eines Vaters, dessen Stelle er gewissenhaft ersetzte, denn als Cecil wieder so weit genesen war, um die Nachricht ohne schlimme Folgen ertragen zu können, erfuhr er, daß Lord Graham gestorben war. Es giebt glücklicherweise einen Grad des Seelenleidens, der nicht mehr gesteigert werden kann, gleich wie die Aerzte sagen, daß der menschliche Körper keinen Schmerz mehr leidet, wenn seine Qualen einen gewissen Punkt erreicht haben; zu diesem Punkte war Cecil gekommen. Sein ganzer Charakter veränderte sich nach diesen Ereignissen; früher ein heiterer, lebensfroher Jüngling, die Seele aller Gesellschaften, wurde er ernst und verschlossen, und sonderbarer Weise verwandelte sich seine Unentschiedenheit in einen unbezähmbaren Eigensinn, der sich fast bis zur Hartnäckigkeit steigerte. Indessen bewahrte er die nämliche Wärme des Gefühls, die ihn einem großen Freundeskreise lieb und theuer machte. Er betrat die politische Laufbahn und bemühte sich, durch eifrige Studien seinen Geist zu beschäftigen, der sich schon selbst verzehrte. Das Glück begünstigte ihn in dieser neuen Laufbahn; er wurde nach einander Unterstaatssecretair im Ministerium des

Innern, Vicepräsident des Handelsgerichts und wurde von Jedermann hochgeachtet. So ward Lord Graham in seinem zweiunddreißigsten Jahre von Allen beneidet, die ihn kannten, und er würde das heiterste Leben geführt haben, wenn er sich hätte in den Strom der Vergessenheit stürzen können.

Es war noch ein anderer Platz am Tische unbesetzt.

„Wer Teufel fehlt hier noch?“ fragte Welby.

„Luttrell,“ erwiederte Percy.

Georg Percy, mit seinem schlagfertigen Witze, seinem unvergleichlichen Gedächtniß und seiner großen Belesenheit, war der Liebling von Allen. Er besaß ein heftiges Temperament, ließ sich aber so leicht von einem Irrthum überzeugen, daß jeder kleine Streit, zu dem er Anlaß gab, stets damit endete, daß ihn seine Freunde nur noch mehr lieb gewannen. Er gehörte zu den bevorzugten Menschen, die jeder Gesellschaft unentbehrlich werden, wenn sie ihren Umgang eine Zeitlang genossen haben, deren Erscheinen stets mit lauter Freude begrüßt, und deren Abwesenheit immer bedauert wird.

Jetzt müssen wir noch einen Theilnehmer an der Gesellschaft erwähnen, der sie an jenem Tage zum letzten Male besuchte, denn sein Name lebt noch in den innersten Tiefen des Herzens aller Derer, welche ihn liebten, das heißt, in den Herzen derer, welche ihn kannten. Es giebt Verluste im Leben, welche nie ersetzt, und Wünsche,

die nie erfüllt werden können. Durch seinen Tod entstand die erste und zugleich die fühlbarste Lücke in diesem heiteren Zirkel. Andere folgten ihm in die Ewigkeit nach, aber der wiederholte Eindruck des Kummers gleicht der des Medusenhauptes, nur verwandelt er das Herz und nicht den Körper in Stein. Kein Todesfall wird so tief empfunden als der erste; er gleicht dem ersten Froste, der uns mahnt, daß der Sommer entschwunden und daß der Winter in der Nähe ist. Der leere Platz an einem Tische ist ganz geeignet, die nämlichen Gefühle hervorzurufen wie das Skelett, welches die Alten zuweilen am Ende ihrer Tafeln aufstellten, um sich zu erinnern, daß das Leben kurz ist, und um sich zum Genusse desselben anzureizen.

In diesem Augenblicke trat Luttrell ein. Da sein Schicksal in enger Beziehung zu unserer Erzählung steht, so mag es uns erlaubt sein, ihn näher zu schildern. Er war der einzige Sohn Lord Lintons, dessen wir als Mr. Leslie's Freund erwähnt haben. Er konnte etwa sechsundzwanzig Jahr alt sein, sah aber eher jünger aus; er war lang und von schmächtigem Wuchse, sein Haar fiel in seidenen Locken auf einen so zarten und schönen Hals herab, daß auf den ersten Anblick Niemand geglaubt haben würde, sein Herz könne nicht nach der nämlichen reinen und tadellosen Form gebildet sein; allein dem war nicht so. Von seinem achtzehnten Jahre an hatten die leichtsinnigsten Ausschweifungen

seine geistige Kraft zerstört und seine Gesundheit, wie alle seine Grundsätze erschüttert, und es war nicht einzig und allein die verdorbene Luft des gemeinen Lasters, der Umgang mit verworfenen Frauen, mit dem Stempel der Sünde auf der Stirn, was sein Herz verdorben hatte, denn es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß ein Mann, ungeachtet der zügellosesten Ausschweifungen, dennoch zuweilen rein bleiben kann. So sagte Sir James Mackintosh von Fox: „Er starb nach dem wildesten Leben mit dem Herzen eines neugebornen Kindes.“ Die Herzen mancher Menschen bleiben oft, wie die Kapelle in einem Palaste, unentweiht, während alles Uebrige verderbt und lasterhaft ist. Die meiste Gefahr liegt keineswegs in roher Ausschweifung, denn der gebildete Mann wird ihrer bald überdrüssig werden und sich eines Lebenswandels schämen, durch den er sich in seinen eigenen Augen erniedrigt; die in ihren Folgen verderblichste Ausschweifung ist die, welche unter Rosenblättern schlummert, welche die Luft mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, welche mit Sammt und Seide bedeckt ist, die auf dem weichsten Kissen ruht und die in den lockendsten Tönen zur Phantasie und zu den Sinnen spricht. Diese Ausschweifung ist es, welche die besten Vorsätze und die edelste Energie vernichtet; die leichte Berührung und nicht der heftige Druck pflanzt sich fort bis ins Mark der Knochen; das einzelne sanfte Wort bleibt im Gedächtniß, während laute und freche

Aeußerungen der Leidenschaft vergessen werden. Es giebt Männer, die nach langen schwelgerischen Nächten ihre Manneswürde erniedrigt fühlen und wenn sie bei einer Kirchthür vorübergehen, hineintreten können, um vor dem Altare zu weinen. Es giebt Männer, die sich endlich aus freiem Antriebe von der Syrenenstimme abwenden und nach einem zügellosen Wandel die Unschuld und Tugend schätzen lernen; aber nur sehr wenige geben sich rückhalslos beiden Arten der Sittenlosigkeit hin, ohne eine Spur von Reue zu fühlen, und zu diesen wenigen gehörte Luttrell. Unter den Vermessenen, die alle menschlichen und göttlichen Gesetze verläugnen, stand er obenan; man mußte staunen über die Frechheit dieses Mannes, der allen Pflichten des Lebens und dem Glauben, der sie vorschreibt, so offen Hohn sprechen konnte. Und doch, wer seine hohe, reine, wohlgeformte Stirn, sein noch helles, blaues Auge und seine leichte und elegante Haltung sah, wenn er in Regents Park spatzieren ritt und seinen zahlreichen Bekannten lächelnd zunickte, der würde nicht geglaubt haben, wie er seine Nächte verlebte, welcher sittenlosen Sprache er ein aufmerksames Ohr lieh und welche Luft der moralischen und physischen Verderbtheit er einathmete. Noch weniger würde man geglaubt haben, daß er nach den Scenen, welche darauf berechnet sind, alle warmen Gefühle des Herzens zu ersticken, von diesen Orgien am frühen Morgen in ein Haus gehen konnte, in welchem die Kunst Alles aufge-

boten hatte, um es zum Wohnsitze der Liebe, wenn nicht des Glücks, zu machen.

Die Bewohnerin desselben war jung und schön; sie war die Tochter eines Tyroler Edelmanns, in dessen Hause Luttrell eines Nachts auf seinen Reisen freundliche Aufnahme gefunden hatte. Diese Gastfreundschaft durch die Verführung der Tochter des Edelmannes zu vergelten, war für Luttrell etwas ganz Natürliches; allein er vollbrachte diese Heldenthat nicht in der gewöhnlichen Weise, denn er war kein gemeiner Verführer. Durch die alte Geschichte eines feierlichen Eheversprechens überredete er sie, mit ihm zu fliehen. Er brachte sie nach England, und das Schlimmste, was ihr greiser Vater eine Zeitlang glaubte, war, daß sie sich heimlich entfernt hatte, um den Geliebten heirathen zu können; denn in diesem Lande sind die Menschen einfache Kinder der Natur und noch nicht bewandert in dem Treiben der modernen Sittenverfeinerung. Es würde besser für den alten Mann gewesen sein, wenn er in Unkenntniß der wirklichen Sachlage geblieben wäre; aber ein dienstfertiger Freund unterrichtete ihn zufällig von der Wahrheit. Er liebte seine Tochter Marie mit Innigkeit; in ihrer Abwesenheit saß er in ihrem Garten und pflegte einen gläsernen Bienenstock, der früher ihr ganzes Vergnügen war, während die Gipfel der Alpen im Purpurroth der Abendsonne glühten, oder dunkel und feierlich, wie die stummen Wächter des Tha-

les, zum blauen Himmel emporstrebten. Der alte Offizier — denn er hatte lange Jahre ehrenvoll gedient und war ein Freund Hofers gewesen — dachte an seine Marie, die so gern an seiner Seite ging und die in dem nämlichen Augenblicke glaubte, daß nichts so schön war, als ihr heimathliches Thal, kein Prachtgebäude so freundlich, als ihre Dorfkirche, kein Fest so heiter, als die Tage, als sie mit ihren Freundinnen über Berg und Thal dahinhüpfte, die wilden Blumen am Wege pflückte und zuweilen bis an die Grenzen des ewigen Schnees emporstieg. Dies waren glückliche Zeiten für sie und ihren Vater, bis dieser schöne, junge Engländer kam und ihr die Orte nicht mehr gefielen, an denen sie früher so gern weilte. Als daher der alte Mann die Wahrheit erfuhr, starb er am gebrochenen Herzen: ein Tod, der nicht so selten ist, als man gewöhnlich glaubt.

Zu diesem Mädchen, der Tochter, die ihren Vater verließ, richtete Luttrell täglich seine Schritte.

Ist es eine Schande für die Londoner Gesellschaft, wenn wir sagen müssen, daß dieser Mann überall beliebt war? Nein, denn die Jugend ist nicht tadelsüchtig, sie kümmert sich nicht um das Privatleben eines Mannes, und wenn er nicht geradezu die Gesetze des Anstandes und der Ehre übertritt, so weiß sie nichts und fragt wenig darnach, wie er seine Zeit hinbringt. Wollte sich überdies auch die Welt zum Richter aufwerfen, so würde sie doch nie mit einiger Sicherheit

urtheilen können, denn zwei Menschen können sich ganz in den nämlichen Gesellschaftskreisen bewegen und ein ganz gleiches Leben führen mit sehr verschiedenen Resultaten; des Einen Herz kann im höchsten Grade verdorben sein, der Andere kann beständig gegen die ihn umgebenden Verlockungen ankämpfen. Außerdem war Luttrell ein sehr angenehmer, junger Mann, besaß Geist und Witz, eine gewinnende Stimme, und obgleich er wenig oder nichts gelesen, so hatte er sich doch mannichfache Kenntnisse angeeignet, da er gebildeten Männern stets mit Aufmerksamkeit zuhörte.

Er hatte kürzlich seine Stelle in der königlichen Leibgarde mit einer Compagnie in einem Linieninfanterieregiment vertauscht, denn Lord Linton war durch seine Verschwendungssucht gänzlich ruinirt und hatte ihm feierlich erklärt, daß er nun nichts mehr für ihn thun würde, daß er sich unverweilt zu seinem in Bangor liegenden Regiment begeben und mit allen seinen Londoner Gewohnheiten brechen sollte.

Luttrell nahm mit der gedankenlosen Miene eines Mannes, für den alle äußeren Gegenstände kein Interesse haben, an der Tafel Platz, und dennoch sprach sich die liebenswürdigste Freundlichkeit in seinem Benehmen und die gewinnendste Aufrichtigkeit in seiner Stimme aus, als er an jeden seiner Freunde das Wort richtete.

„Sie sind immer verdammt pünktlich, meine Herren,“ sagte er dann. „Percy, der mir sonst stets Ge-

sellschaft leistete, haben Sie heut gänzlich in Beschlag genommen, und ich werde demnach einsam und allein speisen müssen. Was giebt es für Suppe, Mac Arthur?“

„Bouillon à la Palestina,“ antwortete der Kellner.

„Das geht nicht, Luttrell,“ rief Percy; „wenn Sie so vornehm spät kommen, dürfen Sie auch die Gerichte, welche vorüber sind, nicht nachholen.“

„O, ich brauche weder Suppe, noch Fisch, noch Braten,“ sagte Luttrell mit der vollkommensten Ungezwungenheit. „Aber viel Wein will ich trinken. Das Essen habe ich jetzt aufgegeben, nur nach Champagner habe ich noch Appetit.“

Und er trank ein Glas nach dem andern, fast ohne die Speisen zu berühren, denn seine Verdauungsorgane waren schon im höchsten Grade zerrüttet und seine Lebensgeister konnten nur durch Wein und beständige Aufregung in Thätigkeit erhalten werden, das Essen aber verursachte ihm Beschwerden. Nach einigen Minuten begann sein Witz zu glänzen.

„Jetzt wird Luttrell endlich sich selbst ähnlich,“ rief Percy, indem er sich bereit machte, den Witzkampf mit ihm zu beginnen. Luttrell war ganz in der Stimmung, um ihm die Spitze zu bieten.

„Ja,“ sagte Welby, „als er ankam, war er ganz melancholisch. Was ist Ihnen wieder begegnet, Luttrell?“

„Ich weiß es,“ rief ein Anderer, „er wird diese

Nacht wieder einmal tüchtig verloren haben. Nicht so, Luttrell?“

„Durchaus nicht,“ erwiederte dieser; „Sie würden an meiner Stelle nicht heitrer sein. Denken Sie sich, daß ich Morgen Nachmittag London verlassen muß, um mich in ein so erbärmliches Nest, wie Bangor, zu vergraben, nachdem ich sieben Jahre hindurch das lustige Leben hier genossen habe. Ich fürchte, daß man bald meinen Leichnam aus dem Menaikanale fischen wird, denn ich bin fest überzeugt, ich kann die dortige Existenz nicht länger als einen Monat ertragen und unter einem halben Jahre darf ich auf keinen Urlaub hoffen.“

„Nein, nein, lieber Luttrell,“ versetzte Welby, „ich glaube im Gegentheil, daß eine angenehme Zeit Ihrer wartet. Uebrigens hilft es Ihnen doch nichts, sich gegen das Unvermeidliche zu sträuben, also ergeben Sie sich darein.“

Welby besaß einen heiteren und gutmüthigen Charakter. Wenn freundliche Gefälligkeit gegen Andere einen Menschen glücklich machen kann, so mußte er es in der That sein, denn sein ganzes Leben war eine Reihe von Handlungen der Gutherzigkeit, Nachsicht und Uneigennützigkeit.

Graham verließ die Gesellschaft sehr bald. Seine Entfernung war das Signal zu Lobsprüchen und Aeußerungen der Theilnahme, welche keiner von den jungen Männern in seiner Gegenwart auszusprechen wagte;

aber sobald er das Zimmer verlassen hatte, kamen Worte, wie: „ein guter Mensch“, „achtungswerth“, „hochherzig“ und ähnliche aus Aller Munde. Ach, wie wenig ahneten sie, daß er nur von ihnen ging, um zu arbeiten und dadurch seine schmerzlichen Gedanken zu zerstreuen; daß er die heitere Gesellschaft verließ, um in der Stille und Einsamkeit zu beten; daß sie Alle, obgleich sie ihm theuer waren, doch nur den zweiten Rang in seinem Herzen einnahmen, nach einer Liebe, die sich durch den Verlust der geliebten Person nur noch gesteigert hatte.

Wir haben Cecil Graham in seine Wohnung begleitet, und wenn wir dies immer thäten, würden wir vielleicht den Charakter Anderer besser zu erkennen vermögen. Das Sprichwort sagt zwar: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, was Du werth bist;“ aber noch sicherer kann man einen Menschen nach seinem Benehmen in der Einsamkeit beurtheilen. Ist sie ihm drückend oder erweckt sie Nachdenken über die Vergangenheit und über die verlorene Zeit in ihm? stürzt er sich in Vergnügungen, um sein Herz von der Last zu befreien, die er zu ertragen sich nicht für fähig hält? Was Luttrell that, wissen wir, denn selbst in sein sorgloses und verhärtetes Gemüth gruben sich die Ereignisse dieser Nacht mit unverlöschlichen Zügen ein.

VIII.

Seine Freunde hatten ihn alle wieder verlassen, und er stand allein in Albemarle Street; aber sie hatten sich nicht ohne Versicherungen ihrer Liebe und ohne das Versprechen, ihm zu schreiben und sich seiner zu erinnern, von ihm getrennt, ein Versprechen, das nur zu oft so bald vergessen wird. Er wußte dies denn er war ein gründlicher Kenner des menschlichen Herzens; aber zu gleicher Zeit wußte er auch, daß im gegenwärtigen Falle diese Versicherungen der Freundschaft von den aufrichtigsten Gefühlen dictirt wurden, und deshalb machten sie einen tiefen Eindruck auf ihn. Er hatte sich für diesen Abend von ihrer Gesellschaft losgesagt, denn er hatte die schmerzlichste Pflicht zu erfüllen, die je auf ihm gelastet — von Marien Abschied zu nehmen, und sie vor Allem aufzufordern, dem luxuriösen und glänzenden Leben zu entsagen, das bisher ihre Schuld verschleierte, indem es die Sünde in ein goldenes Gewand kleidete. Bis zu diesem Tage hatte er, ohne seine Verlegenheit je bemerken zu lassen, mit den Aufforderungen seiner gesellschaftlichen Stellung gekämpft; gleich einem verzweifelten Schimmer hatte er alle Mittel erschöpft, um sich Geld zu verschaffen, und so im Stande zu sein, dieses Leben, wenn auch nur wenige Wochen noch fortzusetzen; aber alle seine Anstrengungen waren vergebens.

Er glaubte, daß dieser unwiderstehliche Drang,

seine bisherige Lebensweise fortzuführen, durch seine Liebe zu Marien hervorgerufen wurde; allein dem war nicht so. Er fühlte wohl etwas für sie, aber seine Zuneigung war nicht den zehnten Theil so stark, als sie hätte sein sollen. Allerdings wurde es ihm schwer sich von ihr zu trennen, denn sie war für ihn ein Luxusartikel, dessen er sich nur ungern entäußerte; ebensowenig konnte er den Gedanken ertragen, alle Vergnügungen und all die sybaritische Pracht seiner gegenwärtigen Lebensweise mit dem Aufenthalt in einer Kaserne, die Gesellschaft der liebenswürdigen Marie mit ihrem langen, schwarzen Haar, ihrem freundlichen Lächeln und ihrer sanften Stimme, mit der rohen Lustigkeit eines marschirenden Regiments zu vertauschen. Bis zu diesem Morgen hatte er, gleich einem zum Tode verurtheilten Verbrecher, noch immer gehofft, daß etwas geschehen würde, was ihn dieser schmerzlichen Nothwendigkeit enthob; aber nein, die Welt läßt sich in ihrem unabänderlichen Laufe nicht durch Wünsche, durch Reue, oder durch Versprechungen aufhalten, und eben an diesem Morgen hatte er vom Generalcommando eine Zuschrift erhalten, die ihn wegen seiner Unschlüssigkeit in Dienstsachen streng tadelte, und ihm befahl, sich binnen sechsunddreißig Stunden zu seinem Regiment zu begeben.

Gegen einen solchen Befehl ließ sich nichts thun. Er ging zu Lord Linton und sagte ihm, daß es seine Absicht sei, sein Officierpatent zu verkaufen. Es er-

folgte ein heftiger Auftritt, in welchem Luttrell nachgab, da er die Unmöglichkeit einsah, ohne den Gehalt seiner Stelle zu leben. Er that dies schon in Gegenwart seines Vaters in ungebührlichen Ausdrücken, die in heftige Verwünschungen übergingen, als Lord Linton das Zimmer verlassen hatte. Aber dies änderte nichts an der Sache, und er beschloß daher, sich wenigstens diesen Abend noch einmal zu belustigen, was auch am folgenden Morgen geschehen möchte und erst am Abend von Marien Abschied zu nehmen. Wir haben gesehen, daß seine Hoffnung, sich zu zerstreuen, gänzlich vereitelt und daß sogar seine Traurigkeit bemerkt wurde; aber seine Freunde kannten die Ursache nicht, und vermochten daher nicht, die Tiefe seines Schmerzes zu ermessen. Sie wußten wenig von Marien; es wurde wohl zuweilen davon gesprochen, daß er einen solchen Schatz besaß, allein dies war auch Alles.

Jetzt mußte er also zu Marien gehen. Gern hätte er sich diesen peinlichen Schritt erspart, aber es war unmöglich. Sie wohnte nicht weit von Albemarle Street in Piccadilly, und er hatte einen Schlüssel zu ihrer Wohnung, so daß er sie zu jeder Zeit besuchen konnte. Wer es nicht aus eigener Anschauung weiß, wie weit die Pracht und der Luxus eines sybaritischen Lebens getrieben wird, kann sich schwerlich einen Begriff von der geschmackvollen und eleganten Einrichtung dieses Hauses machen, dessen oberes Stockwerk Marie allein bewohnte,

während das Erdgeschoß nicht benutzt wurde. Diese Einrichtung hatte Luttrell mehrere Tausende gekostet, die er zu einem wucherischen Zinsfuße geliehen hatte. Mit schmerzlichem Blicke betrachtete er alle die Herrlichkeiten, mit denen die Zimmer ausgestattet waren, und der Gedanke, sich davon trennen zu müssen, schien ihm unerträglich. Betrübt ließ er den Kopf in seine Hände sinken, die Erschütterungen des vergangenen Tages waren zu heftig für seine zarte Constitution, und er sank in einen unruhigen Schlummer, aus dem er durch einen Schrei geweckt wurde.

Es war die Stimme Mariens, die seinen Namen im Schlafe ausgesprochen hatte. Er ließ die Lichter brennen, zündete einen Wachsstock an, und erhob sich von seinem Sitze. Marie war, nachdem sie seinen Namen gerufen hatte, wieder eingeschlafen. Er schlug den leichten Vorhang zurück, der ihr Bett umgab, und das Licht überströmte ihr Gesicht; ihr schwarzes Haar bedeckte das Kopfkissen, und ein voller, schöngeformter Arm, lag außerhalb der schneeweißen Bettdecke. Das liebliche Antlitz des holden Kindes — denn sie war erst neunzehn Jahr alt — wurde zum Theil von dem Vorhange beschattet. Luttrell betrachtete sie lange mit wehmüthigem Blicke. Sollte er ihren Schlummer stören, der sanft und heiter war, wie der Schlaf der Unschuld? Denn in seinen Augen war sie unschuldig; er dachte daran, was sie gewesen war und wohin er sie gebracht

hatte; an den Contrast zwischen ihrem gegenwärtigen Luxus und Ueberflusse und der blassen Noth, die ihrer wartete, und als er sich umwendete, fiel sein Blick auf das Licht, welches in einem kleinen Betzimmer, neben ihrem Schlafgemache, brannte, wo sie jeden Morgen vor dem Kruzifix betete, das hier auf einem kleinen Altare stand. Sonderbarer Widerspruch! ein Kruzifix in der Wohnung der Sünde! Für den strengen Sittenrichter, der nicht bedenkt, daß ein getäuschtes Herz am wenigsten schuldbeladen sein kann, daß dieses Mädchen nur wußte, daß sie liebte und nicht glaubte, daß die Liebe eine Sünde sei, für solche ist dieser Widerspruch unerklärlich. Nachdem Luttrell sie lange betrachtet hatte, kehrte er in sein eigenes Zimmer zurück. Die Erinnerung an die Vergangenheit flog über seine Stirn, und ließ eine trübe Wolke zurück; er würde in diesem Augenblicke Alles, was er besaß, oder vielmehr was er einmal besessen hatte, darum gegeben haben, wenn er das letztverflossene Jahr hätte zurückrufen und Marien der geliebten Heimath, ihren Bergen und Thälern wiedergeben können; seine gefühllose Härte verließ ihn; sein Muth, oder vielmehr seine schaamlose Kühnheit, die ihn bis jetzt aufrechterhalten hatte, beugte sich wie ein Schilfrohr unter dem Sturme; er kehrte fast wider seinen Willen in ihr Schlafzimmer zurück, und rief mit verzweiflungsvoller Stimme ihren Namen.

Das Herz läßt sich nie täuschen; mögen wir auch

noch so fest schlafen, die Liebe ist immer wach. Marie erhob sich in ihrem Bett, und indem sie ihre Augen mit einem ernsten Ausdrucke auf Alfred richtete, rief sie aus:

„Wie spät Du kommst, Alfred! warum hast Du mich geweckt?“

Er schlang seinen Arm um ihren Nacken und berührte ihre Wangen mit seinen kalten und bleichen Lippen.

„O!“ sagte sie, fast schaudernd bei der Berührung, „Deine Lippen sind wie Eis und auch Deine Hand ist so kalt!“ und sie drückte sie an ihren Mund, als wollte sie ihre natürliche Wärme zurückrufen.

Es entstand eine Pause.

„Ich weiß, was die Ursache ist,“ rief sie dann mit Heftigkeit, und indem sie seine Hand krampfhaft drückte; „Du hast wieder gespielt und hast viel verloren.“

„Nein, Marie,“ erwiederte er mit einem schmerzlichen Lächeln, „ich komme eben vom Tische.“

„O, dann kann ich es mir denken,“ versetzte sie in wehmüthigem Tone, „Du bist bei Tische mit Jemanden in Streit gerathen... Du mußt Dich schlagen, und willst von mir Abschied nehmen. Ist es nicht so, Alfred?“

„Nein, Marie, auch das nicht. Ich habe in Gesellschaft mehrerer Freunde gespeis't, mit denen ein so ernsthafter Streit nicht wohl möglich ist. Aber warum

glaubst Du, daß mir etwas Unangenehmes begegnet ist, Marie?"

„Diese Frage beweis't, daß Du nie wahr und tief geliebt hast, sonst würdest Du wissen, daß ein liebendes Herz die wunderbare Eigenschaft hat, die Stimmung eines anderen Herzens, mit dem es innig verschmolzen ist, zu errathen. Ich weiß, Alfred, daß es schwer ist, in Deinen Gesichtszügen zu lesen, denn Du besitzest die seltene Gabe, alle Deine Gefühle zu verbergen; aber demohngeachtet habe ich bemerkt, daß seit Kurzem eine Veränderung mit Dir vorgegangen ist; es ist Dir nicht gelungen, die Sorgenfalten auf Deiner Stirn mir ganz zu verbergen, und Du weißt nicht, wie aufgeregt Du selbst in diesem Augenblicke aussiehst. Du wirst mich abergläubisch nennen, Alfred; aber ich habe eine dunkle Ahnung, daß mir etwas Unangenehmes begegnen wird, denn ich träumte eben von meiner Heimath, von meiner geliebten Heimath!" — Sie blickte auf die Wand neben ihrem Bett, wo eine Ansicht ihres Vaterhauses in Tyrol hing. — „Es war mir, als säße ich mit meiner verstorbenen Freundin Agathe im Garten; es war Frühling, und wir spielten mit Gänseblümchen... Sage mir, ob er mich liebt? ein wenig! sehr! leidenschaftlich! gar nicht!... Ach, ja!" seufzte das gute Kind, während eine Thräne über ihre Wange rollte; „so ist es, Alfred: ein wenig, ein wenig und gar nicht! Dann aber träumte ich wieder von Deiner Ankunft in unserem Dorfe, von der

zweiten Nacht, die Du in Santa Croce zubrachtest, als wir auf dem Balcon standen und die Schatten beobachteten, welche die Wolken auf die im Mondschein glänzenden Bergriesen warfen, während der Thurm unserer Dorfkirche wie ein warnender Finger in die bleiche Nacht emporragte. Du wirst Dich erinnern, Alfred, daß ich Dir damals sagte: diese Kirche und dieser bescheidene Thurm sei mir lieber, als alle prächtigen Kathedralen, von denen ich gelesen hatte, und ich würde meine heimathliche Hütte allen Palästen der großen Stadt vorziehen, von der Du mir erzähltest. Ich sagte Dir, ich wußte, daß manche Leute es für einen großen Beweis von Liebe halten, den Glanz und die Pracht eines geräuschvollen Lebens, mit einer friedlichen und stillen Einsamkeit zu vertauschen, daß es aber für mich ein größeres Opfer sein würde, meine Hütte um der Genüsse eines großstädtischen Lebens willen zu verlassen, und daß ich dies nicht thun könnte. Aber damals kannte ich Dich noch nicht lange, Alfred — doch eine Wahrheit sprach ich aus: daß ich jung zu sterben wünschte, und wäre ich gestorben, Alfred, so hätte ich nicht den Kummer gelitten, den ich jetzt zuweilen empfinde, und ich hätte nicht geschaudert bei der letzten Scene meines heutigen Traumes. Beuge Dich nieder zu mir, ich will sie Dir erzählen. Ich saß auf einem Gottesacker, und erblickte vor mir drei frisch aufgeworfene Grabhügel, und als ich die Inschriften auf den Steinen las,

fand ich zuerst den Namen meiner Agathe, dann den meines geliebten Vaters, und zuletzt meinen eigenen. Aber, ich sah auch noch ein unvollendetes Grab, das zwei Männer gruben, während ein Dritter den Stein in Bereitschaft brachte. Er grub eben den Namen darauf ein, und ich entzifferte die Worte: Alfred Lut... Schauder und Entsetzen ergriff mich, und ich störte durch Ausrufung Deines Namens Deinen Schlummer. Aber die Angst hatte mich so ermattet, daß ich sogleich wieder einschlief. War es nicht entsetzlich, Alfred?... Sprich doch mit mir!"

Er antwortete nicht, sondern heftete seine Augen starr auf die Wand, und als er sich mit der Hand über die Stirn fuhr, zog er sie ganz feucht wieder zurück; der Stahl war in sein Herz gedrungen.

Marie sank in ihre Kissen zurück, aber ihre Hand hielt die seinige noch fest, und sie drückte sie krampfhaft an ihre Lippen. Es bedurfte keines Wortes, um sie von der Wahrheit ihres Omens zu überzeugen; es schwebte ein Geheimniß über ihrem Schicksale, und sie fühlte, daß es ein unglückliches war.

„Marie," sagte Alfred nach einer langen Pause, „ich hatte mir vorgenommen, erst am Morgen mit Dir zu sprechen. Das Tageslicht giebt uns Kraft, um Schlimmes zu hören, und was ich Dir mitzutheilen habe, ist etwas sehr Schmerzliches. Ich will

Dich diese Nacht in meine Arme schließen, und morgen früh will ich Dir Alles sagen."

„Nein, nein!" flüsterte sie, „ich bin nicht im Stande, zu schlafen; sage es mir jetzt."

„Nun gut, es ist in der That unnütz, daß ich Dich noch länger hintergehe, jede Minute bringt uns dem verhängnißvollen Augenblicke näher. Marie, wir müssen uns trennen."

Als er diese letzten Worte ausgesprochen, hätte er sie gern mit seinem Leben zurückgekauft; denn, hätte er Marien plötzlich die Brust durchbohrt, so hätte sie nicht heftiger erschrecken können. Sie wurde so weiß, wie das Bett, das sie bedeckte; ihre Hand ließ die seinige los, und fiel kraftlos zurück; ohne das stürmische Wogen ihres Busens, und das krampfhafte Zucken ihrer Gesichtsmuskeln hätte man sie für todt halten können.

Luttrell legte den Kopf in beide Hände, und er, der Betrüger, war für wenige Augenblicke selbst empört über seine selbstsüchtige Eitelkeit, die nur durch den Untergang eines andern Wesens befriedigt werden konnte. Als er um sich blickte, und den Glanz und Ueberfluß betrachtete, mit der er das Mädchen, die ihn aufrichtig liebte, umgeben hatte, begann er einzusehen, wie viel er durch seinen blinden und gefühllosen Egoismus verloren und geopfert hatte; mit dem für diese Herrlichkeiten ausgegebenen Gelde hätte er noch einige Monate in der

Stadt bleiben, und, wie er es nannte, glücklich sein können.

Sie erholte sich nach und nach von ihrer Bestürzung, und indem sie ihn fest anblickte, sagte sie zu ihm:

„Du bist ruinirt, Alfred?“

„Gänzlich,“ war seine Antwort.

Ein Strahl freudiger Hoffnung leuchtete aus ihrem Antlitz.

„Ich sehe es, Alfred,“ rief sie aus, „Du hast Dich um meinetwillen ruinirt, um allen meinen Wünschen zuvorzukommen, und Du glaubst, daß ich nicht Seelenstärke genug habe, um Dein Unglück mit Dir zu theilen? O, wie wenig kennst Du mich noch! Verkaufe Alles, Alfred; ich will mit Dir leben, wäre es auch als Deine Magd. Ich liebte alle diese Pracht nur deshalb, weil ich glaubte, Dir dadurch angenehm zu sein. In der einfachsten und bescheidensten Hütte würde ich glücklich, ja glücklicher sein, als hier, denn Du weißt, wie einfach ich in Tyrol lebte, und wie gering meine Bedürfnisse sind. Wohlan, wenn Du unglücklich bist, so wollen wir uns an einem stillen Oertchen eine Hütte kaufen; wir können dort mit Wenigem auskommen, und wenn man einander so liebt wie wir ...“

Sie hielt inne, denn Alfreds Augen nahmen einen sonderbaren Ausdruck an, als sie ihm die Annehmlichkeiten eines ruhigen und eingezogenen Lebens zu schildern begann. Ein kaltes Lächeln trat auf seine Lippen

— das war nicht seine Sache, und der bloße Gedanke daran empörte ihn. Wie sehr hatte sie ihn verkannt, er sollte an einem einsamen Orte in stiller Häuslichkeit leben? ... Nein; wenn der Schmerz der Trennung ihm peinlich war, so war es ihr Gemälde des häuslichen Glücks nicht minder. Zwei Gefühle kämpften in seiner Brust: die Liebe und die Eitelkeit; aber die letztere war stärker. Bisher hatten sie sich beide mit einander vertragen, aber jetzt standen sie sich feindlich gegenüber, und es war unzweifelhaft, daß die Eitelkeit siegte.

Und jetzt, ja erst jetzt wurde es ihr klar, daß das Herz dieses Mannes etwas verbarg, was sie noch nicht gekannt, ein Kapitel, das sie noch nie gelesen hatte.

„Du sprichst Unsinn, Marie," sagte er zu ihr. „Ich möchte Dir in einem solchen Augenblicke nicht gern etwas Kränkendes sagen; aber noch einmal, es ist Unsinn."

Wir Alle haben schon den schmerzlichen Eindruck einer kalten und ironischen Bemerkung im Augenblicke einer warmen und begeisterten Stimmung empfunden; dieser Eindruck steht häufig außer allem Verhältniß mit der Ursache, er erweckt ein peinliches Gefühl, das man nicht zu unterdrücken vermag. So war es auch im vorliegenden Falle; Marie fühlte, daß sie nichts mehr zu hoffen hatte, nicht wegen der Macht der Umstände, oder wegen der Gründe, welche Luttrell ihr angeführt hatte, sondern in Folge des Ausdrucks, den sie in seinem Gesicht wahrnahm. Es giebt Blicke, in denen sich

das Herz niemals irrt und die es nie vergißt. Luttrell hatte nicht Gefühl genug, um ihr Stillschweigen zu verstehen; er glaubte, sie sei ruhig, während ihr Herz schon gebrochen war.

„Es war nicht meine Absicht, Marie, Dir etwas Unangenehmes zu sagen," begann er wieder, „und da wir uns so bald trennen müssen, sollte es mir leid thun, wenn wir nicht als Freunde von einander schieden. Die Hauptsache ist, mein Kind, daß ich morgen zu meinem Regiment abgehen muß; ich kann dies unmöglich noch länger aufschieben, wenn ich nicht meine Stelle verlieren will, und dies will und kann ich nicht. Nein, es läßt sich nicht umgehen, und Du mußt Dich darein ergeben, mein gutes Kind. Du behältst dieses Haus mit der ganzen Einrichtung, wie sie jetzt ist, und ich kann Dir jährlich hundert Pfund Sterling gewähren. Damit kannst Du ganz anständig leben und . . ."

Ihre Augen waren noch fest auf die seinigen gerichtet und ihr Ausdruck war feierlich, aber keine Thräne quoll hervor. Sie schien ihn zu verstehen, aber ihr Blick war ausdruckslos. Es war eine gefährliche Krisis und Luttrell schien dies einzusehen, denn er rief plötzlich, als er ihr Auge noch starr an seinen Lippen hängen sah:

„Und wenn Du vernünftig bist, schreibe ich jede Woche zweimal an Dich und Du kannst auch an mich schreiben."

Jetzt erhob sie den Kopf, Ihre Thränen strömten reichlich hervor und noch einmal drückte sie die Hand, die zuerst ihren Busen berührt hatte und ihre Küsse und Thränen vermischten sich miteinander.

„Ich danke Dir, ich danke Dir, mein geliebter Alfred!“ lispelte sie, „Du bist gut, und ich verdiene Deine Güte nicht!“

IX.

Es giebt zwei verschiedene Arten des moralischen Schmerzes: der Schmerz der besseren Gefühle des Herzens, welcher läuternd und erhebend ist, und der Schmerz des Stolzes und der Eitelkeit, und dieser ist demüthigend und erniedrigend.

Obgleich der erstere peinlich ist, so hat er doch nichts Demüthigendes in sich, im Gegentheil, die Heftigkeit des Kummers erhebt das Gemüth, das von der schweren Sorgenlast niedergedrückt wird. Wir geben uns unserem Schmerze hin, als ob die Thränen ein heilender Balsam wären. Und die Thränen fließen dann reichlich und unaufhaltsam. Die Seele ist für die süßesten Eindrücke empfänglich, das Herz ist voll von Theilnahme, Liebe und Mitgefühl, alles Unglück,

das uns umgiebt, ist dem unsren theuer, als gehörte es gleichsam der nämlichen Familie von Kummer an.

Wenn unser Schmerz dagegen von verletztem Stolz und Eitelkeit herrührt, dann ist das Herz von Groll und verhaltener Leidenschaft erfüllt. Angst vor der Zukunft, Reue über die Vergangenheit und Haß gegen Alles, was uns umgiebt, dies sind die Elemente dieses Kummers; unser eigenes Leben, unsere eigene Jugend wird uns verhaßt, denn es ist ein Leben, das für alle Freuden abgestorben ist.

Von diesen beiden Arten des Kummers haben wir ein Beispiel vor uns. Marie fühlte nur für Alfred. Es ist wahr, sie hatte gefehlt, aber so ganz mit dem Vertrauen ihrer Liebe, daß sie kaum hart beurtheilt werden konnte; sie liebte Alfred mit der ganzen Innigkeit einer jugendlichen und glühenden Phantasie, die in einer gefährlichen Einsamkeit, unter dem Einflusse einer goldenen Sonne und einer wundervollen Natur erwacht war, in der jede Nacht ein lieblicher Roman ist. Jetzt brach die kalte Wirklichkeit über sie herein, aber sie fühlte, daß ihre Liebe eine wahre und edle Liebe gewesen war — und daher weinte sie.

Die Frauen sind so uneigennützig, daß schon der Gedanke an die Größe des Opfers für einen Mann, den sie geliebt haben, sie erquickt und tröstet. Luttrell hatte das Zimmer verlassen, als Marie sich scheinbar ein wenig beruhigt hatte, denn er sah nicht, daß sie nur er-

müdet war. Allein diese, aus dem Bewußtsein einer Selbstaufopferung entspringende Zufriedenheit war nicht von langer Dauer, und als sie wieder allein in ihrem Bette lag, zog die dunkle, traurige Nacht in ihre Seele ein, so daß sie die Größe ihres Kummers nicht mehr zu ermessen vermochte.

Luttrell hatte das Licht in ihrem Zimmer zurückgelassen, aber es brannte allmälig immer matter. Plötzlich hörte sie, daß die Hausthür zugeworfen wurde — er war gegangen und in dem nämlichen Augenblicke verlosch auch das Licht und sie befand sich in völliger Dunkelheit, die zwar bei weitem nicht so dicht war, als die Nacht ihres Herzens, ihr aber wenigstens den bitteren Hohn der Damastdecken, der Silberservice und der vergoldeten Spiegel verhüllte.

Warum hatte Luttrell das Haus zu dieser Stunde verlassen, ohne ihr Lebewohl zu sagen?

Er war nicht so ganz herzlos, um die Lage, in die er die unglückliche Marie gestürzt hatte, nicht tief zu empfinden, und der Schmerz, der an seinem Innern nagte, zwang ihn, sich aus dem Schlafzimmer zu entfernen. Als er einige Zeit in einem der kostbarsten Lehnstühle gesessen hatte, mit denen das Zimmer ausgestattet war, stieg plötzlich ein Gedanke in ihm auf. Er besaß das Miniaturportrait seiner Mutter, mit Diamanten eingefaßt; es war von großem Werthe, er konnte frei darüber verfügen und er wollte auf der Stelle

zu einem Juden gehen, mit dem er schon manches ähnliche Geschäft gemacht hatte, um eine Summe Geld darauf zu leihen und diese Marien am folgenden Morgen, als den letzten Beweis seiner Zuneigung, zu geben. Er hatte keine Zeit zu verlieren, denn die Befehle des Generalcommandos lauteten bestimmt und gebieterisch, und außerdem wußte er, daß Verhaftsbefehle wegen Schulden gegen ihn erlassen waren und daß es daher sehr gefährlich für ihn gewesen wäre, das Haus am hellen Morgen zu verlassen.

Er ging an den Secretair und nahm das Portrait heraus, das mit aller Sorgfalt eingepackt war, die man einem geheiligten Gegenstande schenkt; es war seine Mutter in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre, von der er den ganzen Liebreiz der Gesichtszüge, aber leider nicht auch ihre Unschuld geerbt hatte. Das Bildniß war in einem, mit Diamanten vom reinsten Wasser besetzten werthvollen Rahmen gefaßt und unter der Rückwand befanden sich einige Haare der Verstorbenen.

O, Wunder der Natur! wenn die Meinung der Welt, wenn die Liebe in der anmuthigsten Gestalt, wenn das Ehrgefühl, und vor Allem die Stimme Gottes vergebens zum Herzen eines Mannes spricht, so wird der Ruf einer Mutter gehört und er fällt auf das Herz wie Sommerthau. Denn dieser kaltherzige, weltmüde Mann weinte — ja, er weinte, als er das Bildniß seiner Mutter betrachtete! Alfred war einen Augenblick unschlüssig.

Konnte er sich dieses letzten Vermächtnisses seiner Mutter entäußern? konnte er diese Edelsteine verkaufen, welche durch den Umstand, daß sie sie besessen hatte, geheiligt wurden? Schon war er fest entschlossen, es wieder an den Ort zu legen, von wo er es genommen, als er das leise Schluchzen Mariens im andern Zimmer hörte, und dies bestimmte ihn. Er legte das Portrait behutsam wieder in das Etui, verbarg es an seiner Brust und verließ das Haus, um nur noch einmal dahin zurückzukehren.

X.

Als Luttrell an der Thür des Geldverleihers ankam, dachte er zum ersten Male daran, daß er einige Schwierigkeit haben würde, zu einer so ungewöhnlichen Stunde Einlaß zu erlangen; aber wenn ein Mensch zu etwas fest entschlossen ist, schwinden alle Hindernisse und Luttrell klopfte laut an die Thür des ärmlichen Hauses. Der Mann, der es bewohnte, war ein Jude, Namens Michael, und hatte eine schwarzäugige Tochter, die alle charakteristischen Züge ihres Stammes besaß und gelegentlich ihre Anziehungskraft auf Luttrell und Andere äußerte.

Nachdem er eine geraume Zeit geklopft hatte, sah

er endlich Licht durch die Thürspälten schimmern und vernahm zugleich das Geräusch von Schritten; bald darauf knarrte der Schlüssel im Schlosse und die Thür öffnete sich so weit, als die kleine Kette an der innern Seite es erlaubte.

„Wer ist da?“ fragte eine Stimme, an der Luttrell sogleich Sarah erkannte.

„Ich bin es, Luttrell, Sie kennen mich, Sarah!“ antwortete er rasch. „Oeffnen Sie; ich habe Ihrem Vater etwas ganz Besonderes zu zeigen und habe nicht viel Zeit, außerdem ist es auch verteufelt kalt.“

„Das dünkt mir ebenfalls,“ erwiederte Sarah, „und es ist daher eben nicht galant von Ihnen, daß Sie mich aus meinem Bette rufen. Glauben Sie, daß mein Vater mitten in der Nacht für Sie, oder irgend Jemanden aufstehen wird?“

„Wenn Sie nicht öffnen, Sarah, so mache ich einen solchen Lärm, daß die ganze Straße rebellisch wird!“ rief Luttrell, indem er einen heftigen Schlag gegen die Thür führte, aber Sarah schien noch immer nicht geneigt, die Kette zu lösen. „Sein Sie vernünftig und öffnen Sie,“ fuhr er sanfter fort, „Sie sind ein gutes Mädchen und hier,“ setzte er hinzu, indem er ein Paar Sovereigns auf die Hausflur warf, „haben Sie etwas, wofür Sie sich Bonbons kaufen können.“

Dies war ein unwiderstehliches Reizmittel; die Thür wurde geöffnet und hinter dem eintretenden Luttrell

sorgfältig wieder verschlossen. Sarah führte ihn in ein kleines Sprachzimmer, stellte das Licht auf den Tisch und entfernte sich, um ihren Vater zu wecken.

Es dauerte einige Zeit, ehe Michael erschien, und kurz vorher hörte Luttrell ihn brummend und fluchend die Treppe herabkommen. Er war ein schon ziemlich bejahrter Mann und hatte einen dünnen, schieferfarbigen Schlafrock übergeworfen. Seine mageren Füße verloren sich in einem Paar gelb-braunen Pantoffeln, sein Gesicht war eingefallen und hatte einen verschmitzten Ausdruck, er hatte sehr spärliches, graues Haar und trug einen kurzen Bart, um die Mühe des Rasirens zu ersparen. Es war augenscheinlich, daß der übrige Theil seines Gesichts nur an Festtagen gewaschen wurde. Nach seinem ganzen Aeußern hätte man ihm nicht den Besitz einer Fünfpfundnote zugetraut und doch war er ein Mann, der über viele Tausende zu gebieten hatte.

„Nun, junger Herr,“ sagte der Jude eintretend, „was steht zu Ihren Diensten? wahrscheinlich einige Pfund, um diese Nacht einige lustige Streiche auszuführen?“

„Ich will Euch sogleich sagen, Alter, was ich von Euch wünsche,“ entgegnete Luttrell, „damit ich Euer überflüssiges Geschwätz nicht lange anzuhören brauche und Euch bald wieder zu Bett schicken kann. Seht, ich brauche Geld und will dies hier verpfänden.“

Mit diesen Worten reichte er dem Juden das Etui

mit dem Miniaturbildnisse seiner Mutter. Während der Alte es öffnete, überzog sich Luttrells Gesicht mit einer Todtenblässe, denn es war das erste Mal, daß eine profane Hand es berührte.

Michaels Augen funkelten, als er die Brillanten betrachtete. In einem Augenblicke hatte er den Werth derselben und den zu hoffenden Gewinn berechnet.

„Besinnt Euch nicht lange," sagte Luttrell ungeduldig, „was wollt Ihr dafür geben?"

Der Jude nannte eine Summe, welche kaum den dritten Theil des wirklichen Werthes erreichte.

„Ihr seid nicht klug, Michael!" rief Luttrell. „Wie könnt Ihr mir eine solche Summe bieten? Ihr wißt recht gut, was die Steine werth sind, alter Heuchler."

„Und ich weiß auch, welchen Werth das Geld für Sie hat, Mr. Luttrell. Sie brauchen es wahrscheinlich noch in dieser Nacht?"

„Natürlich, glaubt Ihr, daß ich sonst zu Euch gekommen wäre?"

„Gemach, gemach, Mr. Luttrell, werden Sie nicht heftig," sagte Michael zurücktretend, denn Luttrell schien geneigt, ihm das Portrait wieder aus der Hand zu nehmen. „Wenn ich nun eine größere Summe nennte, würden Sie dann die Hälfte sogleich baar und das Uebrige in einem Wechsel annehmen."

„Ihr seid ein alter Narr, Michael," war die un-

sanfte Antwort. „Ich habe Euch schon gesagt, daß ich das Geld auf der Stelle brauche, was nützt mir also Euer Wechsel?“

„Ich weiß nicht, Mr. Luttrell, wie viel, oder wie wenig Ihnen ein Wechsel von mir nützen kann,“ entgegnete der Jude mit Verdruß; „aber ich hoffe wenigstens, daß er von größerem Werthe sein wird, als der letzte, den ich von Ihnen bekommen habe; hier ist er,“ setzte er hinzu, indem er dem jungen Manne das längst verfallene Papier vorlegte.

„Dergleichen Dinge können wohl vorkommen, Alter,“ sagte Luttrell.

„Das weiß ich recht gut, junger Herr,“ versetzte Michael, „ich wollte Ihnen damit nur beweisen, daß Sie Ursache haben, nicht so unhöflich gegen mich zu sein. Doch kommen wir zur Sache.“

„Das ist es eben, was ich wünsche,“ antwortete Luttrell. „Ich möchte so bald als möglich dieses Zimmer wieder verlassen, denn es ist eine erstickende Luft hier.“

Hätte Luttrell das Gesicht des Juden genauer beobachtet, so würde er sich sorgfältig gehütet haben, ihn zu beleidigen, aber er dachte an ganz andere Dinge und überlegte nicht, daß Michael noch einen Wechsel von ihm in Händen hatte.

„Es wäre nicht das erste Mal, Mr. Luttrell, daß ich mit dem Besuche von Damen beehrt würde, die eben

so schön sind, als diese, aber noch keine hat sich über die Luft in meinem Zimmer beklagt.“

Bei diesen Worten drehte der Jude das Portrait mit geringschätzender Miene zwischen den Fingern herum.

„Ich will Euch etwas sagen, Michael,“ erwiederte Luttrell. „Ich stelle es Euch frei, in welcher Gestalt Ihr mir die Summe geben wollt; aber bei Gott, wenn Ihr in einem verächtlichen Tone von dieser Dame sprecht, dann fürchtet meinen Zorn, alter Schurke!“

Michael erschrak und es schien, als senkte er die Augen zu Boden, aber er warf einen verstohlenen Blick unversöhnlichen Hasses auf Luttrell.

„Nun gut, Mr. Luttrell,“ versetzte er nach einer Pause, „Sie haben etwas so Gewinnendes in Ihrem Benehmen, daß es unmöglich ist, Ihnen zu zürnen. Ich will Ihnen hundert Pfund mehr geben, als ich gesagt habe, damit sei unser Handel abgeschlossen.“

„Das läßt sich hören, ich sehe, daß Ihr im Grunde ein guter Kerl seid,“ entgegnete Alfred ein wenig besänftigt; „aber ich bitte Euch, macht rasch, denn ich habe große Eile.“

„Ich will Ihnen das Geld sogleich holen,“ sagte der Jude, indem er sich entfernte.

Die Diamanteneinfassung nahm er mit, aber das Bild ließ er auf dem Tische liegen. Alfred nahm es mit einem Gefühl von Reue in die Hand und drückte

es noch einmal an sein Herz; hätte seine Mutter ihn in diesem Augenblicke gesehen, so würde sie ihm gewiß verziehen haben, so schwer er sich auch an ihr versündigte.

Michael kam mit dem Gelde zurück, das er vor Luttrell aufzählte und sich dann eine Schuldverschreibung von ihm ausstellen ließ.

„Leuchte dem jungen Herrn, Sarah," rief er hierauf seiner Tochter zu. „Gute Nacht, werther Sir, gute Nacht!"

XI.

Die That war geschehen und nicht rückgängig zu machen, doch, es gewährte Luttrell eine gewisse Beruhigung, daß er das Geld in seiner Tasche fühlte. Er war stolz darauf, eine uneigennützige Handlung gethan zu haben. Ob sie dies wirklich war, oder nicht, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern ihm allein die Beurtheilung überlassen. Wie gewöhnlich, wenn man sich bemüht, durch eine entscheidende That peinliche Gefühle zu unterdrücken, so kehrten diese auch bei ihm mit ungeschwächter Stärke zurück, als der Schritt gethan war. Er hatte übrigens eine ziemlich unbedeutende Summe erhalten und es war nicht sein geringster Verdruß, sich sagen zu müssen, daß Michael ihn bei dem Handel stark

übervortheilt hatte. „Indessen habe ich doch wenigstens den einen Trost,“ dachte Luttrell, „daß ich den alten Schurken mit dem Wechsel angeführt habe, denn ich kann ihm versichern, daß er von dem Betrage desselben verdammt wenig zu sehen bekommen wird.“

Während Luttrell diesen Gedanken nachhing, stand er unweit der Wohnung des Juden, an einen Laternenpfahl gelehnt, denn die Furcht vor der Abschiedsscene mit Marien, die seiner noch wartete, hatte seine Nerven so abgespannt, daß er einen Augenblick ausruhen mußte. Plötzlich hörte er in der nächtlichen Stille eine Thüre öffnen und wieder verschließen und zu seinem großen Erstaunen sah er aus dem Hause, das er eben verlassen hatte, eine Gestalt schlüpfen, welche eiligen Schrittes über die Straße ging und in dem gegenüberliegenden Gäßchen verschwand. Anfangs glaubte er, das Gesicht des alten Juden erkannt zu haben, aber er überredete sich bald, daß ihn seine Augen getäuscht hatten, denn was konnte Michael mitten in der Nacht außer dem Hause zu thun haben? Nein, es war jedenfalls einer von den zahlreichen Anbetern Sarahs gewesen und Luttrell dachte nicht mehr an den Vorfall.

Langsam schlenderte er durch die öden Straßen und es mochte wohl eine Stunde verstrichen sein, ehe er wieder bei seinem Hause anlangte. Die Straße war noch ganz eben so, wie er sie verlassen hatte; es ging ein kalter Wind und einige große Regentropfen, die

Vorboten eines Gewitters, fielen auf das Pflaster. Gerade dieser Regen würde ihn vielleicht bewogen haben, noch länger auf der Straße zu verweilen, um seine Nerven für die bevorstehende, letzte Unterredung mit Marien zu stärken; aber der Sturm zwang ihn, ein schützendes Obdach zu suchen. Während er im Begriff war, die Hausthüre zu öffnen, fühlte er einen leisen Schlag auf der Schulter. Er wendete sich um, und seine erste Regung war, mit aller Kraft nach dem Unbekannten zu schlagen; er gehorchte dieser Regung und der Schlag fiel schwer auf die Wange eines Mannes.

„Ei, ei, junger Herr," rief der Mann, „ich glaube, Sie haben mir zur Vergeltung für den sanftesten Schlag, den je ein Beamter einem Gentleman auf die Schulter gab, ein Auge ausgeschlagen."

„Wer Teufel seid Ihr und was wollt Ihr von mir?"

„Ich habe nur ein kleines Papierchen, das Sie entweder einlösen, oder mit mir gehen müssen."

Es unterlag keinem Zweifel, der Mann war ein Gerichtsdiener. Luttrell wußte zu gut, daß jeder Widerstand von seiner Seite üble Folgen haben mußte, und er entschuldigte sich daher bei dem Manne, indem er ihm einen Sovereign in die Hand drückte und ihn einlud, in's Haus zu treten, um die Sache zu besprechen. Durch das Goldstück besänftigt, ließ der Gerichtsdiener sich dazu bewegen, nachdem Luttrell ihm sein Wort gegeben

hatte, daß er keinen Versuch machen würde, zu entfliehen, und sie traten Beide in's Speisezimmer, wo Luttrell zuerst ein Licht anzündete.

„Setzt Euch nieder, Freund," sagte er dann zu dem Gerichtsdiener, indem er sich Gewalt anthat, um den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen. „Wie hoch beläuft sich der Wechsel und von wem ist er?"

„Der Betrag ist eine Kleinigkeit für einen so reichen Herrn," erwiederte der Gerichtsdiener, das Papier aus der Tasche nehmend, während er sich, wie geblendet von der prächtigen Ausstattung des Zimmers umblickte, „er lautet auf vierhundert Pfund Sterling und auf die Ordre von Adam Michael."

„Auf wessen Ordre?" rief Luttrell, dessen ganze Selbstbeherrschung wie Spreu im Winde zerstob.

„Adam Michael, Sir," wiederholte der Gerichtsdiener. „Er war eben bei mir und weckte mich aus dem besten Schlafe, um mir zu sagen, daß er mir fünf Pfund geben wollte, wenn ich einen jungen Gentleman auf der Straße abfassen würde, ehe er sein Haus erreichte. Ich nahm die fünf Pfund, machte mich eiligst auf den Weg und bin, wie Sie sahen, gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um mich auf die artigste Weise meines Auftrags zu entledigen."

„Verdammter Schurke!" rief Luttrell.

„O, Sir, ich bin kein Schurke!" erwiederte der Gerichtsdiener; „ich bin ein rechtschaffener Beamter."

„Nein, nein, guter Freund,“ versetzte Luttrell mit gebrochener Stimme; „ich meinte Adam Michael, nicht Euch.“

„Das ist etwas Anderes. Wenn Sie diesen alten Juden einen verdammten Schurken nennen, so will ich Ihnen gern beistimmen.“

Vierhundert Pfund! Michael hatte Luttrell vierhundertfunfzig gegeben. Doch er hatte nur die Wahl, entweder den Wechsel zu bezahlen oder in's Schuldgefängniß abgeführt zu werden. In diesem peinlichen Augenblicke empfand er eine wirkliche Achtung vor der unglücklichen Marie; er überlegte, ob er ihr nicht mehr Schmerz verursachte, wenn er sie ohne Abschied verließ, als wenn er die Summe hingab, die er für sie bestimmt hatte, und diesmal beurtheilte er sie richtig. So nahm er mit gebrochenem Herzen das eben empfangene Gold aus der Tasche und bezahlte dem Gerichtsdiener die vierhundert Pfund Sterling, welche den Betrag des Wechsels bildeten.

Als der Mann sich wieder entfernt hatte, setzte Luttrell sich nieder. Er besaß jetzt noch funfzig Pfund, die er der armen Marie zurücklassen konnte; er hatte das theure Vermächtniß seiner Mutter verpfändet und war überdies von dem alten Juden überlistet worden. Welche Verwünschungen stieß er gegen ihn aus! hätte er ihn in diesem Augenblicke vor sich gehabt, so würde er ihn umgebracht haben. Er war schon im Begriff, nach dem Hause des Wucherers zurückzukehren, um Rache an ihm zu nehmen, als ihn plötzlich eine unwi-

verstehliche Müdigkeit überfiel, die ihn nöthigte, sich auf einen Divan zu werfen, wo er bald in einen tiefen Schlaf sank.

In diesem Augenblicke war Marie aufgestanden und sie kniete in ihrem Betzimmer vor dem Crucifixe, das nur von einfachem Holze war; aber sie erinnerte sich, daß das Kreuz, das die Welt erlös'te, auch nur ein hölzernes Kreuz gewesen war.

So haben wir zwei Männer von fast gleichem Alter, Beide in der schönsten Jugendblüthe und der höheren Classe der Gesellschaft angehörend, auf deren Erziehung die nämliche Sorgfalt verwendet worden war, welche Beide die Liebe einer Mutter genossen hatten und nur durch sanfte, freundliche Worte von ihrer Wiege an geleitet worden waren: Ernst Vane und Alfred Luttrell, dem Leser vorgeführt. Durch welchen sonderbaren Zufall kam es, daß diese beiden Männer, deren erste Lebensverhältnisse einander so ähnlich waren, später so ganz verschiedene Neigungen entwickelten und, was noch merkwürdiger ist, daß, ohngeachtet des Gegensatzes in ihrem beiderseitigen Charakter und ohngeachtet ihrer verschiedenen Ansichten und Bestrebungen, ihre Laufbahn und ihre Interessen sich begegneten? Wir könnten darüber erstaunen, wenn es nicht immer so wäre, daß Sommer und Winter, Nacht und Morgen ewig aufeinander folgen, daß zwei Principe die Welt beherrschen, die zu gleicher Zeit gesäet und geerntet werden: das

Princip des Guten und das Princip des Bösen, die Macht des Lichts und die Macht der Finsterniß.

XII.

Die Tage auf dem Schlosse Melwood entflohen mit unglaublicher Schnelligkeit, wie dies mit glücklichen Tagen stets der Fall ist, denn an jedem Morgen wurde eine neue Lustpartie verabredet. Sowohl Mr. Leslie, als Ernst Vane freuten sich, daß Ida und Algitha so vortrefflich zusammenpaßten, und es hatte sich in der That eine so innige Freundschaft zwischen den beiden Letzteren entsponnen, als sie zwischen jungen Damen von gleichem Alter nur möglich ist. Sie waren in den drei Wochen ihres Beisammenlebens so vertraut geworden, daß ein Fremder geglaubt hätte, sie müßten schon eben so viele Jahre miteinander bekannt sein. Sie hatten kein Geheimniß vor einander, oder sie hatten vielmehr überhaupt keine Geheimnisse, als höchstens jene unbestimmten Gedanken, jene trügerischen, aber lieblichen Hoffnungen, die junge Mädchen im Stillen hegen und die sie nur Einem mittheilen. Indessen wurde Algitha's eigensinniges Temperament gelegentlich eine Quelle des Verdrusses für Ida und ernster Besorgniß für ihren Bruder; denn keine Warnung und kein Verweis war im Stande, ihren Willen

zu zügeln. Es genügte, daß sie etwas wünschte, um unglücklich zu sein, wenn sie es nicht erlangte. Allerdings war es eine Unmöglichkeit, ihr lange zu zürnen, denn die Ausbrüche ihres Muthwillens und ihrer leidenschaftlichen Heftigkeit waren zu reizend und anmuthig; aber dies machte die Sache nur noch schlimmer, denn sobald man einmal über ihre Schalkhaftigkeit lachen mußte, hatte aller Zwang ein Ende.

Ernst verlor zuweilen seine Zeit mit Ermahnungen; aber diese riefen nur ein lautes Gelächter hervor, in das er zuletzt mit einstimmen mußte. Es geschah jedoch auch, daß er ernstlich bös wurde und in strengem Tone mit Algitha sprach; aber dann füllten sich ihre Augen mit Thränen, sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn zärtlich. Diese kleinen Episoden in ihrem heiteren Leben wurden jedoch auf beiden Seiten bald vergessen, und sie lebte im Ganzen so glücklich, als ein junges Mädchen es nur sein kann.

Algitha stand mit Marien in gleichem Alter.

Ernst hatte anfangs die wiederholten Einladungen nach dem Schlosse Melwood abgelehnt. Wenn er gefragt worden wäre, warum er dies that, so würde es ihm schwer gewesen sein, Gründe dafür anzugeben. Wahrscheinlich hatte das Gefühl, daß er nicht im Stande war, Mr. Leslie's Artigkeit zu erwiedern, indem er ihn seinerseits nach Wimbourne einlud, einen nicht geringen Theil daran. Er sah ein, daß es albern von ihm sein

würde, einen Mann, der ein großes Schloß bewohnte und mit allem Glanze des Reichthums umgeben war, auf sein kleines Landgut einzuladen. Erst, als er fand, daß Algitha Ida's Gesellschaft schmerzlich vermißte, machte er sich Vorwürfe wegen seiner Zurückhaltung und zeigte sich erkenntlich für das freundliche Entgegenkommen seines Nachbars. Uebrigens mochte er wohl noch einen anderen geheimen Grund zu seiner Sinnesänderung haben, aber diesen wagte er sich selbst nicht zu gestehen. Seine Gedanken waren beständig bei Ida; aber ungeachtet seines poetischen Gemüths, war Ernst Vane ein verständiger Mann, der mit seinem gereiften Scharfblicke in Mr. Leslie's Charakter den Ehrgeiz und die geheime Eitelkeit erkannte, welche einer glücklichen Verbindung zwischen beiden Familien, selbst wenn Ida seine Neigung erwiedern sollte, große Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Unter diesen Umständen beschloß er, die Versuchung zu meiden und sich die nothwendige und schmerzliche Täuschung zu ersparen, der er sich unfehlbar aussetzen würde; aber ungeachtet dieses Entschlusses fühlte er sich traurig und unglücklich, wenn ein Tag verging, ohne daß er Ida gesehen hatte. Ja, Ernst liebte Ida; zwar verrieth er seine Gefühle weder durch Worte, noch durch Blicke oder Geberden, aber sie wurden ein untrennbarer Theil seines Innern, und wo er sich auch befand, ihr Bild schwebte beständig vor seinen Augen und begleitete ihn auf allen Wegen.

Es war ihm, als hörte er in der Stille der Nacht ihre Stimme Alles wiederholen, was sie im Laufe des Tages gesagt hatte, und wenn er auf den Knien liegend in seinem Gebet Alle, die ihm theuer waren, segnete, waren seine Gedanken bei ihr. So war seine Liebe, es war die Liebe eines begeisterten Dichters, die in der Einsamkeit genährt wird; es war eine Liebe, über die mancher Andere mitleidig gelächelt haben würde, denn sie dachte nicht einen Augenblick an das reiche Erbtheil, das ihm mit dem Besitze von Ida's Liebe zufallen mußte. Es war sein größter Genuß, wenn er sich, nachdem er kurze Zeit in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, an einen abgelegenen, schattigen Ort zurückziehen konnte, von wo er einen kleinen Theil des Schlosses erblickte, um sich stundenlang in leeren, aber süßen Träumen zu wiegen.

Dann konnte er es ungescheut aussprechen, daß er sie liebte, und wäre sie zugegen gewesen und hätte er ihr seine Liebe gestanden, so hätte es nicht mit einem innigeren Ausdrucke geschehen können. Ernst besaß den unschätzbaren Vorzug eines reinen und unschuldigen Herzens, verbunden mit edler Männlichkeit, eine seltene Erscheinung in diesem Alter, wo die Gefühle und Leidenschaften am stärksten sind. Wenn diejenigen, die es Vergnügen nennen, aus dem Becher nächtlicher Ausschweifungen zu trinken und sich Neigungen hinzugeben, über die sie selbst erröthen müssen, wenn diese einsähen, bevor es zu spät ist, wie viel edler die Freuden eines reinen

und einfachen Herzens, wie schön die Pfade der Tugend sind und welcher unbegrenzten Liebe ein menschliches Herz fähig ist, das der Sturm der Leidenschaften noch nicht berührt hat, so würden sie die beneiden, welche es gelernt haben, ihre Gefühle in ungetrübter Reinheit zu bewahren.

Denn bei diesen ist das Herz der höchsten Vervollkommnung fähig und mit der Liebe zu einem anderen Wesen erwacht zugleich die Liebe zur Natur, zur Tugend und zu Gott, nur nicht die zur Welt; wenn eine tugendhafte Liebe das Herz erfüllt, so wird es unempfänglich für die Vergnügungen der Welt, für ihre ehrgeizigen Bestrebungen, und der Mensch wundert sich, wie er sich ihnen je hat hingeben können. Eine reine Liebe ist die sicherste Bürgschaft für eine hohe moralische Vollkommenheit. Ein Herz, das die Stimme des Predigers nicht erreicht und welches die Furcht und Angst nicht vom Bösen zum Guten lenken kann, wird durch das Geflüster der Liebe bewältigt und der Mammon wirft sich vor dem Altare der Schönheit und der Unschuld auf die Knie.

O, erhabener Augenblick, wenn unser ganzes bisheriges Leben in Dunkel gehüllt zu sein scheint und Gott sagt: „Es werde Licht!“ und es wird Licht, der große Plan unseres Lebens entrollt sich vor unseren Blicken und wir fangen an, die Gewalt des steten Besitzes von

Gefühlen zu erkennen, von deren ewiger Dauer wir uns überzeugen!

XIII.

Ernst hatte einen Lieblingsort, an den er sich gewöhnlich zurückzog, wenn er sich mit seinen Gedanken beschäftigen wollte; es war ein Gartenhaus, das am Ende einer der langen und dunklen Buchenalleen stand, welche der Stolz unserer englischen Besitzungen sind. Auf der einen Seite dieser Allee strömte ein kleiner Fluß, die Alder genannt, und der Uferabhang, den seine Fluthen bespülten, war mit Rhododondron, Lorbeersträuchern und Wiesenblumen bedeckt. Vom Gartenhause selbst übersah man, was in der Umgegend ein Wasserfall genannt wurde, den aber ein Künstler schwerlich dieses Namens für würdig gehalten hätte, wenn er auch nicht läugnen konnte, daß er eine schöne Zierde der Landschaft bildete und daß an einem warmen Sommerabende sein leises Murmeln vielleicht verführerischer klang, als das tobende Rauschen einer Cascade.

Ernst las gern und viel und das Gartenhaus war daher mit einer reichhaltigen Bibliothek ausgestattet; aber seine Hauptbeschäftigung bildeten Werke seiner eigenen Phantasie. Ein so unruhiger Geist Algitha auch

war, so theilte sie doch oft hier seine Einsamkeit und fand Vergnügen daran; jedenfalls aber störte sie ihn selten, denn bei allen ihren muthwilligen Launen hegte sie eine große Achtung gegen ihren Bruder. Sie saß oft stundenlang bei ihm, während er ihr etwas vorlas, oder sie zeichneten die schönsten Punkte, welche ihnen die Ufer des Flusses darboten. Dies waren allerdings sehr einfache Unterhaltungen, aber vielleicht eben deshalb wurden sie so oft wiederholt.

Ernst freute sich herzlich über ihre Zuneigung und ihre Fügsamkeit, wenn er seinen Willen mit entschiedenem Ernste ausdrückte. Es bangte ihm vor ihrem Eintritt in die Welt, denn er konnte es sich nicht verhehlen, daß ihre Lebensbahn bei einer so glühenden Phantasie, einer so energischen Willenskraft und einem so tiefen Gefühl mit großen Gefahren besäet war. Vor der Hand bemühte er sich nach Kräften, ihren Geist auf ernstere Betrachtungen hinzuleiten und ihr junges Herz zu bilden. Zu diesem Zwecke forderte er sie häufig auf, ihn in das Gartenhaus zu begleiten, wo er ganz unmerklich Bücher in ihre Hände brachte, welche darauf berechnet waren, sie in der großen Wahrheit zu unterrichten, daß der Zweck des Lebens weder das Vergnügen, noch die Reue, sondern die Wissenschaft ist, und vor Allem die Wissenschaft der Selbstverläugnung.

Eines Tages waren alle Fenster des Gartenhauses geöffnet, denn die Luft war mild und balsamisch, wie

im südlichen Italien. Ernst saß, in Gedanken versunken, auf seinem Stuhle, die Augen starr auf das Schloß gerichtet, dessen Thürme durch den offenen Raum des Thales deutlich zu sehen waren; Algitha dagegen beschäftigte sich mit dem Zeichnen der nahegelegenen Abtei, die sie schon funfzigmal angefangen, aber nie vollendet hatte, denn sie war viel zu ungeduldig für eine Künstlerin. Auch diesmal verlor sie wieder die Geduld und warf die Zeichnung heftiger, als gewöhnlich, zur Seite; aber Ernst bemerkte es nicht. Schlief er? Algitha wunderte sich über sein ungewohntes Stillschweigen, denn er schlief nicht, sondern blickte unverwandt aus dem Fenster nach dem Schlosse Melwood.

Die Feder war seiner Hand entfallen und befleckte das Papier, auf dem er geschrieben hatte; welcher Art seine Gedanken auch sein mochten, sie waren jedenfalls intensiv genug, um die Atmosphäre zu durchdringen und jenseit derselben eine Vision zu sehen. Er war in das tiefe Nachsinnen versunken, wie es ein Maler zu malen und ein Dichter zu schildern gewünscht hätte, obgleich es weder dem Einen noch dem Andern gelungen sein würde. Algitha selbst war ergriffen von seiner auffallenden Schönheit und eine geraume Zeit betrachtete sie ihn mit schweigender Bewunderung, bis endlich ihr natürlicher Muthwille die Oberhand gewann und sie aufstand, um sich hinter ihn zu stehlen und ihm mit einer Feder die Oberlippe zu berühren.

Ernst sprang von seinem Stuhle auf.

„Was giebt es?“ rief er aus, und als er sich dann sogleich erinnerte, wo seine Gedanken gewesen waren und in wessen Gegenwart er sich befand, überzogen sich seine Wangen mit einer dunklen Röthe und er ging hastigen Schrittes an's Fenster.

„Also so geistesabwesend kannst Du sein, wenn ich bei Dir bin?“ sagte Algitha; „es scheint mir fast, daß Du alle Deine Zeit auf die nämliche Weise hier zubringst, während Du mir glauben machen willst, daß Du hierher gehst, um zu lesen. Jetzt ist mir Alles klar; ja, Ernst, Du kannst es nicht mehr läugnen, Du liebst Ida. Kann ich nicht vortrefflich rathen?“

„Algitha!“ rief Ernst.

„Nein, nein,“ fuhr sie lachend fort; „ich will nichts hören; ich habe eine Entdeckung gemacht und Du darfst sie nicht läugnen. Still,“ sagte sie, indem sie ihm die Hand auf den Mund legte, als er sprechen wollte, „ich werde Ida Alles sagen, wenn ich sie diesen Nachmittag sehe.

„Nein, thue das nicht, Algitha, ich bitte Dich darum,“ erwiederte er fast in flehendem Tone.

„Nun gut, ich will ihr nichts sagen, wenn Du mir die Wahrheit gestehst; aber wenn ich sehe, daß Du mir nicht volles Vertrauen schenkst, so ist unser Vertrag ungiltig. Uebrigens,“ fuhr sie in ernsterem Tone fort, als wäre ein plötzlicher Gedanke in ihr aufgestie-

gen, „was könnte natürlicher und für beide Theile angenehmer sein, wenn Ida Deine Liebe erwiederte? Es würde die glücklichste Ehe geben. Du besitzest einen Namen und eine Familie, für die Mr. Leslie sein halbes Vermögen geben würde, und er hat mehr Geld, als ein Mensch sich wünschen kann, während Du so viel als nichts hast. Dann will ich Dir noch etwas sagen: als ich letzten Sonnabend mit ihm und Ida spazieren ritt, war ich erstaunt über die vielen Fragen, die er über Deine Besitzung an mich richtete, und ganz besonders schien ihm daran gelegen zu sein, zu erfahren, ob das Gut wirklich ein so strenges Fideicommiß sei, als die Leute gewöhnlich sagen. Ich gab ihm über Alles Aufschluß und er schien über meine Antworten fast mißvergnügt zu sein. Wenn Du nun Ida heiratheteſt, so würde das Gut der Familie angehören, und ich bin überzeugt, daß der Besitz desselben Mr. Leslie große Freude machen würde, da es nur dessen bedarf, um die schöne Besitzung Melwood zu vervollständigen. Nicht wahr, es ist wunderbar, daß ich dies Alles entdeckt habe?“ sagte sie nach einer Pause; „doch wirklich, ich betrachte die Sache jetzt als sehr ernsthaft.“

Algitha hatte eine Saite berührt, die Ernsts ganzes Wesen durchzuckte; sie hatte in ihrer sorglosen Weise Muthmaaßungen aufgestellt, die seinen Träumen eine Wirklichkeit gaben, welche sie nie zuvor besessen hatten. Der Gedanke war schon einige Male in seinem Innern

erwacht, aber er hatte ihn stets gewaltsam unterdrückt; jetzt aber sah er, daß sein Geheimniß entdeckt war, und obgleich es dadurch einen Theil seines Zauberreizes verlor, so war es ihm doch auch angenehm, daß er Jemanden hatte, dem er sich anvertrauen konnte. Warum hätte er überdies eine Zuneigung läugnen sollen, auf die er mit Recht stolz sein durfte?

„Du hast mein Geheimniß entdeckt, liebe Algitha,“ sagte er, indem er ihre Hand ergriff; „aber ich bitte Dich, nicht leichtfertig darüber zu sprechen und vor Allem, Ida kein Wort davon zu sagen, denn ich kann Dir versichern, daß mich dies sehr unglücklich machen würde. An die Möglichkeit der Verwirklichung meines Wunsches wage ich nicht zu glauben, denn ich kann mich über Mr. Leslie's Charakter, über seinen natürlichen Ehrgeiz und über seinen Stolz auf den Besitz einer einzigen Tochter nicht täuschen. Wir sind jetzt ganz glücklich, liebe Algitha, und wollen so bleiben; eine unvorsichtige Bemerkung, ein unbesonnener Scherz könnte unberechenbares Unheil herbeiführen. Wie die Sache jetzt steht, habe ich mir nicht den leisesten Vorwurf zu machen, und ich bitte Dich, den Ereignissen nicht vorzugreifen. Versprich mir also zu schweigen.“

„Gut, lieber Ernst,“ entgegnete Algitha, „ich will Dein Geheimniß bewahren, aber nur unter der Bedingung, daß Du Ida nicht absichtlich vermeidest, wie Du es bisher immer gethan hast. Du hast allerdings nicht

Unrecht, wenn Du glaubst, daß die Verbindung nie stattfinden kann, aber dies ist kein Grund, daß wir uns durch Deine Zurückhaltung das Vergnügen verderben sollten, das wir jetzt hier genießen können. Was Ida selbst betrifft, so kann ich Dir sagen, daß sie Dich nicht im entferntesten liebt; dies mag nicht sehr schmeichelhaft für Dich sein, aber es ist die Wahrheit, und Du kannst also ganz ruhig sein."

„O, Algitha! bist Du fest überzeugt, daß Du die Wahrheit sagst?"

Algitha hatte ihren Zweck erreicht, und ohne ihrem Bruder Zeit zu lassen, sein Versprechen zu bereuen, legte sie ihm sogleich eine Menge Pläne vor, die er in einer anderen Gemüthsstimmung gewiß verworfen haben würde; aber wie alle Männer von höherer und classischer Bildung, ließ er sich leicht von einem weiblichen Wesen leiten.

„Ich habe eine vortreffliche Idee," rief Algitha vergnügt aus. „Du hast Dich bisher aus Gründen, die ich vollkommen billige, geweigert, die Leslie's zu uns einzuladen; aber ich sehe nicht ein, warum wir nicht ein keines Picknick veranstalten sollten. Sie speisen bei uns und fahren nach dem Essen wieder nach Hause. Ich bin überzeugt, daß wir Ida's Wünschen damit entgegenkommen; ich sehe, Du willst Einwendungen machen, aber bedenke, daß Du mir Gehorsam

versprochen hast. Nicht wahr, Du bist damit einverstanden?“

„Ich weiß nicht ...“

„Nein, nein, Ernst, bilde Dir keine Schwierigkeiten ein, und dann vergiß nicht, daß ich in zehn Tagen zu Maxwells nach Beaumaris gehen muß, wo ich mich zum Sterben langweilen werde. Es wird mir sehr schwer werden, nur einen kurzen Monat lang von Euch getrennt zu bleiben, daher mußt Du mir wenigstens jetzt noch die Freude gönnen, daß ich mich so gut als möglich zu unterhalten suche.“

„Du bist ein egoistisches Mädchen, daß Du so viel an Dein eigenes Vergnügen denkst,“ sagte Ernst lächelnd; „doch, da Du uns bald verlassen mußt, so magst Du, so lange Du noch hier bist, die unumschränkte Gebieterin sein.“

„Das ist wohlgesprochen, lieber Ernst,“ erwiederte Algitha, und ohne noch ein Wort hinzuzusetzen, stand sie auf, um an Ida zu schreiben.

XIV.

Ida, Algitha und Ernst saßen nebeneinander auf einer Bank in der Nähe des Gartenhauses, und der junge Mann las den beiden Freundinnen ein schönes

Gedicht vor. Wie Jedermann, der etwas energisch will, so hatte auch Algitha ihren Willen durchgesetzt, und er war in Ausführung gebracht worden.

Die kleine Gruppe war glücklich zu nennen, denn alle Drei waren jung und mit Gedanken von Zuneigung und Liebe erfüllt, die, obgleich sie nicht ausgesprochen wurden, doch die ganze Unterhaltung durchwehten und verschönerten, wie der Duft der Blumen, selbst wenn sie zusammengedrückt und verborgen werden, sich in der Luft verbreitet. Und obgleich sie dann und wann sagten: „Welch ein schöner Tag! wie schade, daß er so schnell vergeht! wann werden wir uns einmal wieder so angenehm unterhalten?“ so fühlten sie doch, daß ihnen noch viele solche heitere Tage bevorstanden, und daß sie noch oft zusammen glücklich sein würden.

Ernst las also, Algitha wand Kränze, um ihr Haar damit zu schmücken und Ida war scheinbar mit einer Handarbeit beschäftigt, wobei sie hin und wieder einen verstohlenen Blick auf Ernsts Gesicht warf, wenn er mit tieferem Gefühl eine Stelle vorlas, welche das Geheimniß seines Herzens ausdrückte, das er so gut zu verbergen glaubte; dann lauschte sie mit verhaltenem Odem und höher gefärbten Wangen seinen Worten und ihr leichtes Sommerkleid hob und senkte sich von den stärkeren Schlägen ihres Herzens.

So saßen sie oft Stunden lang auf dieser Bank an den schönen Maitagen, welche Algitha's Abreise nach

Beaumaris vorhergingen. Der dazu festgesetzte Morgen kam endlich heran. Früher hatte sich Algitha immer auf diesen jährlichen Besuch gefreut, denn im Vergleich mit dem Dorfe Welwood war Beaumaris eine Residenz und die benachbarte Stadt Bangor ein Schauplatz der glänzendsten Bälle und anderer Festlichkeiten. Algitha ließ sich sehr gern bewundern, und in diesem Punkte fand ihr Herz dort volle Befriedigung. Die Maxwells waren jedesmal hocherfreut und stolz darauf, sie bei sich zu haben, denn ihr Erscheinen wurde überall mit einem Beifallssturm begrüßt. Ernst, welcher einmal mit ihr in Beaumaris gewesen war, hatte dies nicht vergessen, und er war deshalb nicht ganz ohne Besorgniß; denn er wußte, daß die Gefallsucht die gefährlichste Eigenschaft ist, die ein Mädchen besitzen kann, und daß die reinste Tugend und die strengsten Grundsätze oft nur eine schwache Schutzwehr gegen die allmächtige Gewalt der Eitelkeit sind.

Algitha hatte nicht ohne Bedauern und ohne unzählige Versprechungen, recht oft zu schreiben, von Ida Abschied genommen; sie sollten nur neunzig englische Meilen von einander getrennt sein, aber diese sind für zwei Freundinnen, die sich zum ersten Male trennen, eine große Entfernung.

Zu der Zeit, von der wir schreiben, war das Leben in Bangor ganz besonders geräuschvoll und glänzend, denn es war ein neues Regiment dahin verlegt

worden, und Jedermann hielt es für nöthig, seine Salons mit soviel Epaulettes und Degenquasten zu schmücken, als der Dienst des Regiments irgend entbehren konnte, Lady Mary Maxwell war in diesem Punkte nicht zurückgeblieben, obgleich ihr Haus nicht eben groß war. Mr. Maxwell, ein ernster, stattlicher, wohlhabender Whistspieler und Verehrer der guten alten Zeit, machte zwar ein verdrießliches Gesicht, wenn das Zimmer, das er mit dem Namen seiner Bibliothek beehrte, zum Behufe einer Soirée umgestürzt wurde; aber Lady Mary's Motto war: „Quid volo valde volo", und alle diese Schwierigkeiten verschwanden vor ihrem entschiedenen Willen.

Sie hatte eine heirathsfähige Tochter, die ihrer Mutter so ähnlich war, als die Jugend dem Alter gleichen kann. Die Mutter hielt es für eine Schmeichelei, wenn Jemand ihr dies sagte, aber wie die Antwort, welche das Orakel dem Maxentius gab: Ille die hostem Romanorum esse periturum, ließ dies Compliment eine doppelte Auslegung zu, und Lady Mary hielt es natürlich mit der vortheilhafteren. Mr. Maxwell, dessen Vater ein reicher Pächter gewesen war, hielt sie in hohen Ehren, weil sie die Tochter eines Grafen war. Wenn das Gespräch auf ihre Familie kam, war er nicht zu ermüden, und die damaligen Künstler waren ohne Zweifel von der Schönheit ihrer Sprößlinge begeistert worden, denn Mr. Maxwell hatte

eine Sammlung von mindestens zwei Dutzend Portraits der Familienglieder seiner Gemahlin angelegt, welche sein Bibliothekzimmer zierten, und unter denen sich drei von Lady Maxwell selbst befanden. Als in der Nachbarschaft ein neues Regiment angekommen, wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, daß Lady Mary keinen Ball gegeben hatte, und wie sie sich ausdrückte, hatte Algitha ein ganz besonderes Glück gehabt, indem sie gerade zu diesem Zeitpunkte nach Beaumaris kam. Aber dieses große Glück sollte Algitha mit mancher bitteren Thräne bezahlen, denn es hatte, wie so viele glückliche Ereignisse im Menschenleben, zwei Seiten. Das Glück gleicht nur zu oft dem Opal, der zu gleicher Zeit der Stein der Hoffnung und der Stein des Unglücks genannt worden ist.

Luttrell stand bei dem erwähnten Regiment, und er war ungefähr vierzehn Tage vor Algitha's Besuche in Beaumaris in Bangor angekommen.

Wenn wir sagen wollten, daß er sich nicht nach Marien zurücksehnte, so würden wir ihm Unrecht thun. Wir haben schon bemerkt, daß er ihren Verlust bedauerte, wie man den Verlust eines Luxusgegenstandes bedauert, denn er hatte sich an ihre Gesellschaft gewöhnt, und außerdem hatte er in Bangor keine andre Beschäftigung, als höchstens die, über seine Vergangenheit nachzudenken, denn er war nicht der Mann, der sich mit den Eroberungen einer Provinzialstadt begnügt

hätte. Sein angenehmes Aeußere, sowie die ihm vorausgegangenen unbestimmten Gerüchte über sein sogenanntes Glück bei den Damen machten ihn natürlich zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit, und er war daher bei seinen Kameraden nicht sehr beliebt.

Luttrell war es ganz gleichgiltig, welche Meinung man von ihm hatte, da er auf das gesammte Offiziercorps mit stolzer Geringschätzung herabsah. Er machte häufige Spazierritte in die Umgegend, und sein Zusammentreffen mit Lady Maxwell auf einem dieser einsamen Ausflüge erweckte zuerst den Wunsch in der Letzteren, seine Bekanntschaft und durch ihn die Bekanntschaft seiner Kameraden zu machen.

Luttrell war, mit einem Worte, schon nach vierzehn Tagen des Lebens in Bangor herzlich müde, da er keine Quellen der Unterhaltung und Beschäftigung in sich selbst fand. Sein vergangenes Leben war nicht von der Art, um angenehme Erinnerungen in ihm wecken zu können, und Mariens Bild suchte er immer mehr aus seinem Gedächtnisse zu verbannen, denn ihr letzter Brief hatte ihm eine traurige Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage gebracht. Das ganze Ameublement ihres Hauses war für rückständigen Miethzins in Beschlag genommen worden, und sie hatte eine ärmliche Wohnung beziehen müssen, wo sie mit dem Jahrgelde, das er ihr zukommen ließ, nothdürftig lebte. Der Brief würde

manchem andren Manne das Herz gebrochen haben, aber Luttrells Herz war von härterem Stoffe. In seiner Antwort drückte er ihr mit kalten Worten sein Bedauern aus, und schickte ihr die letzten zwanzig Pfund, welche im Augenblick sein ganzes Vermögen bildeten, indem er sie zugleich bat, nicht mehr so oft an ihn zu schreiben, da selbst das Briefporto eine Ausgabe sei, die er in seinen gegenwärtigen beschränkten Umständen scheuen müsse.

Dies war der Mann, den Lady Mary, nach ihrem ersten Zusammentreffen mit ihm, für den schönsten Mann erklärte, den sie je gesehen hatte, und der als Lord Lintons Sohn eine vortreffliche Partie für ihre Tochter gewesen wäre. Wie wenig ahnete die gute Lady Maxwell, welche Kluft zwischen Luttrell und den gräflichen Reizen ihrer Mary lag, und daß die Welt, an die er glaubte, der ihrigen so ähnlich war, wie die Nacht dem Tage! Das Herz von Eitelkeit, niedrigen Leidenschaften und unreinen Absichten, zugleich aber auch von einer Art unbußfertiger Reue erfüllt, trug er diese mit ungefärbter Wange und festem Blicke in sich, kein Zucken einer Muskel verrieth seine Seelenangst; eine Borgia hätte in Muth und Kühnheit nicht mit ihm wetteifern können, und er würde sich nicht gescheut haben, die Worte auszusprechen: „Besser in der Hölle regieren als im Himmel dienen.“ Und Lady Maxwell glaubte, daß

die Schönheit ihrer Tochter ihn überwältigt habe, während er es kaum wußte, daß sie mit im Wagen saß!

XV.

Der Ball hatte begonnen und ernste Bedenken stiegen in Lady Maxwells Seele auf, ob sie nicht einen großen Mißgriff gethan hatte, indem sie Algitha nach Beaumaris einlud. Luttrell, der ungeachtet des Hasses von Seiten seiner Kameraden einstimmig für den schönsten Mann im ganzen Saale erklärt wurde, verließ Algitha keinen Augenblick, und das leichtfertige Mädchen freute sich über die Auszeichnung, die er ihr zu Theil werden ließ. Sie war einfach gekleidet, aber es war die Einfachheit, welche die wirkliche Schönheit dem reichsten Schmucke vorziehen mußte. Man hätte sagen können, daß ihre Toilette von keiner sehr geschickten Hand angeordnet war, aber wenn auch das Arrangement ihrer Locken nicht von großer Kunstfertigkeit zeugte, so waren ihre Haare deshalb nicht minder üppig und glänzend, und das Gesicht, welches sie umrahmten, des Pinsels eines Titian nicht minder würdig.

Luttrell war ganz erstaunt, als er in den Saal trat, denn er war nur aus einer Regung von Eitelkeit auf den Ball gegangen, aber ohne sich viel Vergnügen

zu versprechen. Er hatte wohl von einer schönen Nichte der Lady Maxwell sprechen hören, die vor Kurzem nach Beaumaris zum Besuch gekommen sein sollte, aber er dachte kaum noch daran, und jetzt sah er eine jener lieblichen Gestalten vor sich, wie sie nur die kühnste Phantasie eines Mannes sich vor die Seele zaubern kann. Ein Blick hatte seinem erfahrenen Auge genügt, um ihre kindliche Unschuld, ihre Unerfahrenheit, ihren lebhaften Geist, ihre verzeihliche Eitelkeit und vor Allem ihre Bewunderung seiner Person zu erkennen. Er sah dies auf der Stelle, als er sich ihr näherte, denn sie war noch zu unbekannt mit der Welt und ihren Kunstgriffen, um es verbergen zu können. Sie war schon darauf vorbereitet, ihn zu lieben, denn Lady Maxwell und ihre Tochter hatten in den letzten Tagen fast von nichts Andrem gesprochen, als von dem schönen Mr. Luttrell.

Wir würden Luttrell Unrecht thun, wenn wir ihm das Verdienst eines vollkommen feinen Benehmens absprechen wollten; er war natürlich und unbefangen in allen seinen Bewegungen, beobachtete streng die Grenzen des Anstandes in seiner Unterhaltung mit Damen und erheuchelte eine Bescheidenheit, die mit seinem Charakter im auffallendsten Widerspruche stand. Wenn man ihn den Worten eines Mädchens lauschen sah, die er liebte oder zu lieben vorgab, hätte man sich fast wundern müssen, daß irgend Jemand ihm widerstehen

konnte. Algitha hatte in ihrer kindlichen Einfalt erwartet, ihn mit Ketten und Ringen und all' dem eitlen Tand bedeckt zu sehen, mit dem sich gefallsüchtige Gecken zu schmücken pflegen, und sie fand einen Mann, der mit der strengsten Einfachheit gekleidet war: und sich nur durch die Eleganz auszeichnete, mit der er seinen Anzug zu tragen verstand. Sie hatte sich ihn mit einer dreisten, hochmüthigen und affectirten Miene gedacht, und sie erstaunte im Gegentheil über sein zurückhaltendes Benehmen; seine kalte Selbstbeherrschung und Ruhe wurde durch eine Stimme von ungewöhnlich sanftem Ausdrucke gemildert. Dem Gebrauche gemäß tanzte er einmal mit ihr, und schlug ihr dann vor, sich niederzusetzen, um ihre Beobachtungen zu machen; er würde der Wahrheit näher gewesen sein, wenn er gesagt hätte: um beobachtet zu werden.

Es konnte Algitha unmöglich entgehen, daß sie und ihr Tänzer die Bewunderung und den Neid ihrer Umgebungen erweckten. Sie blickte Luttrell hin und wieder an, um zu sehen, ob die flüchtigen Seitenblicke, die auf ihn geworfen wurden, sowie die nicht immer mit der leisesten Stimme ausgesprochenen Bemerkungen Eindruck auf ihn machten; aber kein Mensch konnte gleichgiltiger gegen alle Huldigungen sein, als er. Alle diese Leute waren seiner Beachtung so unwürdig, daß er sich nicht die Mühe nahm, nur an sie zu denken, und er würde keinen Schritt gethan haben, um sich ih-

rer guten Meinung zu versichern. Seine Gedanken waren nur mit Algitha beschäftigt; es lag eine gewisse Naivität in ihrem ganzen Wesen, die ihm gefiel und sein verdorrtes Herz erfrischte.

Ein rothwangiges und nach der neuesten Mode gekleidetes Mädchen, mit einem großen, aber höchst geschmacklosen Blumenbouquet, näherte sich der Stelle, wo Algitha und Luttrell saßen; es war Miß Mary Maxwell, und sie kam fast auf Algitha zugelaufen, indem sie laut ausrief:

„Nun, Algitha, Du tanzest ja gar nicht?“

Algitha wurde verlegen, aber sie war so schön in ihrer Verlegenheit, daß Luttrell nichts that, um sie derselben zu entreißen.

Junge Damen von Miß Mary's Schlage sind nicht im Stande ihren kleinlichen Neid zu verbergen, und dieser stand in diesem Augenblick deutlich auf ihrer Stirn geschrieben. Sie hätte eine ganze Reihe von Verbrechen begehen können, um sich an Algitha zu rächen. Und aus welchem Grunde? Aus dem wichtigsten Grunde, den ein Mädchen dem andern angeben kann: weil Algitha jünger, zarter und schöner war, als sie. Miß Mary hatte bis jetzt für die bedeutendste Schönheit in der ganzen Umgegend gegolten, und wenn auch Algitha schon im vorigen Jahre nicht unbemerkt geblieben war, so hatten sich doch seitdem ihre lieblichen Reize in so hoher Vollendung entwickelt, daß Mary sich

die weite Kluft, welche sie jetzt von ihrer Cousine trennte, nicht verhehlen konnte. Sie hörte die Bemerkungen, welche von allen Seiten laut wurden, wenn Algitha mit Luttrell vorüberging, und ein bitterer Haß zog in ihr jugendliches Herz ein. Alle Schmeicheleien der übrigen Tänzer vermochten nicht, sie aufzuheitern, denn sie sah, daß Aller Augen beständig nach der Stelle schweiften, wo die Beiden saßen, und sie fühlte, wie überlegen Luttrell allen Männern war, die sie umgaben; man wird es daher gern glauben, daß sie die obenerwähnte Bemerkung: „Du tanzest ja gar nicht?“ keineswegs aus einer Regung von Theilnahme oder Interesse an Algitha richtete.

Sollte man es denken, daß diese so einfache und unbedeutende Frage Algitha's Schicksal, wenn auch nicht geradezu entschied, doch unfehlbar beschleunigte? Mitten in der Verlegenheit ihrer Cousine setzte Mary hinzu: „Erlaube mir, daß ich Dir Mr. Melvill vorstelle.“

Dies war eine Taktik, die eines Radetzky würdig gewesen wäre. Sie erreichte dadurch zweierlei: sie trennte Algitha von Luttrell, und da sie dann ganz allein blieb, konnte Luttrell, wie sie glaubte, nicht unterlassen, sie zum Tanze aufzufordern.

Mr. Melvill verbeugte sich mit einem Lächeln, das seinem Gesicht nur einen noch höhnischeren Ausdruck gab, und forderte Algitha auf, den nächsten Walzer mit ihm zu tanzen.

Zum ersten Male zog Luttrells Stirn sich in düstere Falten, denn dieser junge Offizier war einer von denen, welche ihn am meisten haßten, weil er seine Ueberlegenheit anerkennen mußte. Luttrell neigte sich daher zu Algitha, und ohne daß er scheinbar nur die Lippen bewegte, vernahm sie die Worte: „Sagen Sie nein.“

War es Eitelkeit, oder der Wunsch, ihre Gewalt über Luttrell zu zeigen, oder auch ein Unabhängigkeitsgeist, den selbst schwache Menschen zuweilen einen Augenblick an den Tag legen, um nachher in eine um so hoffnungslosere Sclaverei zu sinken: kurz, sie wendete sich um, und ein triumphirendes Lächeln strahlte in ihrem Gesicht, als sie aufstand und Melvills Arm nahm.

Luttrell sprach kein Wort; aber wenn sie sein Gesicht hätte sehen können, würde sie vor der Zukunft gezittert, und sich gegen ihre Folgen geschützt haben. Kein Höllenpfuhl konnte schwärzer sein, als das Herz dieses Mannes im gegenwärtigen Augenblicke; aber er war ein so vollkommener Meister in der Kunst, seine Gedanken zu verbergen, daß seine Züge nicht die mindeste Aufregung verriethen. Er folgte Algitha's Bewegungen und sah, daß sie verstohlene Blicke nach ihm warf; als sich aber ihre Augen einmal begegneten, wurde sie bleich wie die weiße Camelie in ihrem Haar, und jetzt wußte er, daß dieses Mädchen in seiner Gewalt war. Bisher war es ihm vollkommen gleichgültig gewesen, ob es

ihm gelang, sich ihre Zuneigung zu erwerben; jetzt aber beschloß er, sie zu erobern, und sie unter seinen Füßen zu zertreten.

Mary Maxwell blieb kurze Zeit neben ihm stehen, in der Hoffnung, daß er sie zum Tanze engagiren würde; aber es war augenscheinlich, daß er ihre Anwesenheit schon vollständig vergessen hatte, und sie wurde glücklicherweise durch einen anderen Tänzer aus ihrer peinlichen Lage befreit.

Luttrell ließ Algitha keine Secunde aus den Augen, aber er wußte sich dabei so vorsichtig zu benehmen, daß sie es nicht bemerkte. Sie fühlte sich ganz unglücklich, denn ihre Eitelkeit war verletzt, und als sie eine Stimme in ihrer Nähe sagen hörte: „Er ist ihrer bald überdrüssig geworden,“ glaubte sie, dies sei eine Anspielung auf sie, was auch in der That der Fall war. Mary Maxwell warf ihr im Vorübergehen einen triumphirenden Blick zu, und als das arme Mädchen still in einem Winkel saß, schlug ihr eine unvorsichtige Hand einige Blätter aus ihrer verwelkenden Camelie. Zum ersten Male erwachte der Gedanke an die Eitelkeit aller irdischen Wünsche in ihrem Herzen, als sie fühlte, daß das Vergnügen dieses Abends eben so kurz gewesen war, als die Dauer der Blume. Allein sie irrte sich.

Der Ball war zu Ende, und sie hatte sich in ein kleines Conversationszimmer zurückgezogen. Plötzlich wendete sie sich um, und Luttrell stand neben ihr, schein-

bar im Begriff, sich zu entfernen. Sie konnte sich nicht enthalten, mit flüsternder Stimme zu ihm zu sagen:

„Ich glaubte schon, Sie würden sich entfernen, ohne mir gute Nacht zu wünschen, Mr. Luttrell.“

„Ich möchte ein französisches Sprüchwort anführen, Miß Vane, um Ihnen zu beweisen, daß ich wohl eher ein Recht zu dieser Bemerkung hätte,“ entgegnete er; „aber Ihre Freundlichkeit bestimmt mich, es zu unterlassen. Ich bin, wie sie wissen, gänzlich fremd hier, und ich würde diesen Abend viel angenehmer verlebt haben, wenn Sie mich nicht verlassen hätten, wie Sie es gethan haben.“

Algitha stammelte eine leere Entschuldigung.

Es war nicht Luttrells Absicht, in einem solchen Augenblicke, und an diesem Orte ein längeres Gespräch zu beginnen; daher unterbrach er sie mit den Worten:

„Meine Freunde erwarten mich, Miß Vane, darum nur noch einen Augenblick. Geben Sie mir diese Blume,“ und er zeigte auf die halb verwelkte Camelie.

Sie zögerte.

Sein Auge funkelte, und seine Miene wurde kalt und drohend.

„So nehmen Sie sie,“ erwiederte sie endlich, indem sie ihm die Blume reichte, die er mit einer Innigkeit an seine Lippen drückte, welche nur das Gefühl zu

geben vermag, die aber die Verstellung leider nachahmen kann.

„Gute Nacht,“ sagte er in ernstem Tone. „Ich habe gehört, daß Sie nächsten Sonntag Morgen nach Bangor in die Kirche gehen wollen. Ich werde dort sein.“

Noch ein Blick und er ging. Scheu und ängstlich sah sie sich um; die Zimmer waren leer. Sie eilte in ihr Schlafzimmer und verschloß die Thür.

Zum ersten Male hatte sich diesem jugendlichen Herzen ein Geheimniß offenbart; eine neue Welt that sich vor ihr auf, die einen Schatz enthielt, dessen Existenz sie noch nicht gekannt hatte, und diesen Schatz von unermeßlichem Werthe, war sie im Begriff, an einen Fremden zu verschwenden. Gleich den Peruanern, welche den Werth ihres Goldes und ihrer Edelsteine nicht kannten, und sie dem Ersten, Besten gaben, der den Fuß in die neue Welt setzte, schenkte sie in ihrer Unschuld Luttrell ihr Herz, und betete diese Nacht für ihn. Konnte eine Liebe, die aus einer so heiligen Quelle entsprang, auf Irrwege gerathen? Ach! wie mancher Strom, der an seiner Quelle rein und klar ist, fließt bald durch schmutzigen Boden, und nimmt den Unrath der Welt in sich auf! und wo ist die Prophetenstimme, die sagen könnte, welche Seele leben, und welche untergehen wird?

XVI.

Am nächstfolgenden Sonntage versäumte Algitha nicht, dem Gottesdienste in der Domkirche von Bangor beizuwohnen. Lady Maxwell und ihre Cousine hatten es abgelehnt, sie zu begleiten, und daher nahm ihr Oheim sie unter seine Abhut. Seit dem vergangenen Freitage, an welchem der Ball stattgefunden, hatten weder Mutter noch Tochter mit Algitha viel davon gesprochen, denn das Resultat des nächtlichen Festes hatte sie Beide tief gekränkt; Mary's Eitelkeit war schwer verletzt worden, und die Mutter sympathisirte mit der Tochter. Algitha hatte ihre kalte Zurückhaltung nicht bemerkt, da ihr Herz von einem einzigen Gedanken erfüllt war, der jeden andern verdrängte. Sie erinnerte sich noch jedes Wortes, das Luttrell zu ihr gesagt, des leidenschaftlichen Ausdrucks, den er in seine Stimme gelegt, und des sanften Lächelns, mit dem er die rauhe Oberfläche seines Herzens verhüllt hatte, und das, wie die Wintersonne, Früchte trieb, welche der Frost zerstören sollte.

Bei ihrem Eintritt in das Gotteshaus hatte Algitha nicht den Muth, sich umzublicken; aber als die Stimme der Wahrheit an ihr Ohr schlug, konnte sie sich nicht länger in dem Glauben irren, daß sie sich an einem ihrem Gemüthszustande entsprechenden Orte befand, da die Liebe in ihrem Herzen wohnte. Sie fiel auf die Knie, und legte den Kopf in ihre Hände; aber

sie konnte nicht beten, sie mußte noch einmal, nur ein einziges Mal aufblicken, denn sie fühlte seine Gegenwart. Sie blickte auf, und ihr Auge begegnete dem seinigen. Er war eben eingetreten, und dieser eine Blick war der erste Schritt auf dem Wege des Verderbens, auf dem kein Umkehren möglich war. Feierlich warnende Worte und Töne der Gnade in sanften und schönen Melodien erfüllten die Räume der Kirche, aber sie zogen ungehört und unbeachtet an ihrem Ohre vorüber, und als der Prediger von der Liebe sprach, die besser ist, denn alles Wissen, da wendete sich ihr Herz Luttrell dem Verführer zu, der vollkommen gleichgültig gegen die Zerstörung, die er im Innern des lieblichen Mädchens anrichtete, vor ihr stand.

Er wußte jetzt, daß sie ihn liebte; aber wenn sie die Bedeutung des Wortes Liebe, wie sie an diesem Tage vorgetragen wurde, mißverstand, so war er über ihre Liebe nicht minder im Irrthum. Er war unfähig, die erste Liebe eines Mädchens, die ihr Herz erfrischt, zu würdigen; er wußte nicht, daß der Uebergang aus dem gegenwärtigen in ein zukünftiges Leben nicht erhabener ist, als im Gemüth eines jungen Mädchens der Uebergang von der Gleichgültigkeit zur Liebe, von der Unkenntniß ihrer eigenen Gefühle zur Entdeckung des Geheimnisses ihres Herzens.

Als der Gottesdienst zu Ende war, näherte sich Luttrell Mr. Maxwell und seiner Nichte; da Ersterer

etwas mit dem Bischofe zu sprechen hatte, ließ er Algitha und Luttrell einige Minuten allein, und sie gingen voraus.

Aller Augen waren auf sie gerichtet, denn sie zeichneten sich Beide durch ihr äußeres Erscheinen aus; aber Algitha blieb vollkommen gleichgültig gegen das Aufsehen, das sie erregte, während es Luttrell bald lästig wurde, denn obgleich eine solche Neugierde seiner Eitelkeit schmeichelte, so war sie doch in diesem Augenblicke seinen Plänen hinderlich. Als sie daher an den Weg kamen, der zur Rechten nach dem Landungsplatze führte, wo das Boot wartete, sagte er zu Algitha: „Wir wollen den andern Weg einschlagen, damit wir den lästigen Blicken des gemeinen Volks entgehen.“

Algitha willigte ein. Sie wurde bleich, und vermochte kaum zu athmen, als sie sich jetzt mit ihm allein sah. Sie erwartete jeden Augenblick, das Wort Liebe aus seinem Munde zu vernehmen; aber es lag für ihn ein eigener Reiz in diesem halben Geständnisse, er sah ihre Qual, aber er fühlte, daß kein Wort seine Macht vergrößern, sondern sie nur vermindern konnte.

Am Ende des Fußweges kamen sie wieder auf die Hauptstraße. Dieser Umstand war Luttrell unbekannt, sonst hätte er die wenigen Augenblicke seines Alleinseins mit Algitha nicht unbenutzt vorübergehen lassen: und er zürnte daher fast auf sich selbst, als er Maxwells Stimme hinter sich vernahm.

Algitha konnte jetzt nicht länger an sich halten. Sie erinnerte sich der Scene in der Ballnacht, und folgerte aus Luttrells Schweigen, daß er sich noch immer beleidigt fühlte.

„Haben Sie mir verziehen, Mr. Luttrell?“ fragte sie mit leiser und wehmüthiger Stimme.

„Noch nicht ganz,“ antwortete er; „aber ich will es thun unter einer Bedingung.“

„Und die ist?“

„Daß Sie mir schwören, nie wieder etwas gegen meinen Willen zu thun, und daß Sie sich hinfüro durch Niemanden, als durch mich in Ihrer Handlungsweise leiten lassen.“

„Ich schwöre es Ihnen.“

Sie flüsterte diese Worte mit nicht geringerem Nachdrucke, als er das Nein in der Ballnacht, da sie mit einem Andern tanzen wollte; sie waren von keiner geringeren Bedeutung, und ihre Folgen nicht minder traurig.

XVII.

Es war ein schöner Frühlingsabend; die Luft war mild, wie der Odem eines unschuldigen Kindes, und balsamisch, wie der Hauch der Liebe. Auf der nämli-

chen Bank, auf der wir schon einmal drei Personen haben sitzen sehen, finden wir jetzt zwei, die dritte war abwesend, und diese zwei saßen stumm neben einander, denn es war ein bedeutungsvolles Wort gesprochen worden, das nimmer widerrufen werden kann. Sie blickten Beide nach dem glühenden Abendhimmel, als wollten sie die Zukunft lesen, die hinter dem purpurrothen Horizonte lag; und ein Lächeln, das Beider Antlitz wie mit einer Engelsglorie umgab, strahlte aus ihren Zügen, so glücklich und freudenreich erschien ihnen die Zukunft. Das junge Mädchen — denn es war Ida — hatte Ernsts Hand ergriffen, und drückte sie an ihre Lippen, während der Ueberfülle ihres glücklichen Herzens warme Thränen entquollen, und die einzige Antwort auf die oft wiederholte Frage: „Sie lieben mich also, Ida?“ war ein noch innigerer Kuß auf seine Hand.

Außer diesen Worten wurde nichts zwischen ihnen gesprochen; ihre stummen Küsse drückten Alles aus, was sie einander zu sagen hatten, und es bedurfte für Ernst keiner Worte, um ihn zu versichern, daß er für Alles, was er gelitten hatte, jetzt reich belohnt, daß seine Selbstverläugnung anerkannt, und daß seine Träume von Glück, wie sie ein Dichter in den goldenen Tagen der Jugend träumt, ihrer Verwirklichung nahe waren. Es hatte lange gedauert, ehe sich Ernst ein Herz faßte, um Ida seine Gefühle zu entdecken.

Einen Tag nach dem andern hatte er auf dem Schlosse verstreichen sehen, und noch immer den Gedanken verborgen, der beständig auf seinen Lippen schwebte, bis endlich Mr. Leslie ihm sagte, daß er auf einige Zeit nach London reisen müsse. Dies gab ihm den Muth, ein Geständniß zu wagen, das ihn über sein Glück oder Unglück nicht mehr in Zweifel ließ.

Es hatte ihn schon immer gewundert, daß Mr. Leslie ihn so oft mit seiner Tochter allein ließ, und daß er ihm mit einer zunehmenden Achtung begegnete. An diesem Tage war er mit Ida und ihrem Vater nach Wimbourne geritten, da Letzterer mit Ernsts Geschäftsagenten wegen eines Pachtgutes sprechen wollte, das er zu kaufen wünschte. Er hatte ihnen gesagt, daß er wahrscheinlich ziemlich lange beschäftigt sein würde, und Ernst hatte daher Ida den Vorschlag gemacht, den Ort ihrer früheren Unterhaltungen wieder einmal zu besuchen.

Jetzt hörten sie plötzlich ihre Namen rufen.

„Wir müssen gehen," sagte Ernst mechanisch, aber er zitterte, seine Wangen glühten, und sein Herz schlug mit Heftigkeit.

„Der Vater!" rief Ida; „er wird doch nicht bös sein?"

„Nein, gewiß nicht," entgegnete Ernst, „wir haben ja nichts Unrechtes gethan; wer kann zwischen uns und unserer Liebe stehen? Nein, Ida, er kann

und wird mir Deine Hand nicht verweigern, wenn Du mich wirklich liebst."

„Kannst Du noch daran zweifeln, Ernst? ... Aber Du mußt mit ihm sprechen," setzte sie nach einer Pause hinzu, denn sie kamen Mr. Leslie immer näher..

„Ja, es soll geschehen; ich komme morgen hinüber, und bis dahin lebe wohl."

Er zog sie an seine Brust, und ihre Lippen vereinigten sich, während er Gott bat, sie zu segnen.

Mr. Leslie hatte schon einige Augenblicke gewartet, und die Pferde waren gesattelt. Zum ersten Male redete er Ida in einem Tone an, der fast Verdruß über ihr langes Ausbleiben verrieth. Ernst trat das Herz auf die Lippen, als er Mr. Leslie die Hand schüttelte und ihm gute Nacht wünschte. Er kehrte nach der Stelle zurück, wo das Versprechen gegeben worden war, das zwei Seelen für die Ewigkeit mit einander verband. Er versuchte es, sich die Ereignisse der letzten Stunde zurückzurufen; aber sie entschlüpften ihm wie die Gestalten eines schönen Traums, der keine deutliche Spur im Gedächtnisse zurückläßt. Die Abendnebel stiegen allmälig aus dem Thale empor, und zerstreuten sich in dem dunkelblauen Aether; dann verbreitete sich ein milderes Licht über den Himmel, gleich einem Lächeln auf dem Gesicht eines Schlafenden; es war das Sinnbild

der Ruhe, um welche Ernst den Himmel bat, nachdem die Aufregung der Leidenschaft vorüber war.

In der nämlichen Nacht fand in Beaumaris eine andere Scene statt. Die Sterne spiegelten sich nicht minder glänzend in den Fluthen des Menai-Canals, als im Wasser der Alder; die wellenförmige Linie des fernen Gebirges zeichnete sich scharf am purpurnen Abendhimmel ab, die alten Thürme von Beaumaris hatten sich mit einem dünnen Nebelschleier umhüllt, und die tiefe Stille wurde nur durch die Stimmen einiger Fischer unterbrochen, die in einiger Entfernung vom Schlosse ihre Netze auswarfen. Ein Licht nach dem andern war in der nahen Stadt erloschen; aber was konnte zu dieser späten Stunde ein Mädchen durch die Pforte eines der Schloßthürme führen? Sie war jung und schön wie die Mainacht, und als sie sich fester in ihren Mantel hüllte, geschah dies ohne Zweifel nur aus ängstlicher Besorgniß, von Jemandem gesehen und erkannt zu werden, und nicht wegen der kühlen Nachtluft, denn der Abend war außerordentlich warm und ruhig. Auf einer mit Gras bewachsenen Stelle des alten Walles, vor jedem unberufenen Blicke durch die Trümmer einer eingefallenen Mauer geschützt, stand ein Mann, und auf diesen ging das junge Mädchen zu.

Es war Algitha, und wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß der Mann Luttrell war.

„Du kommst spät, mein Kind,“ sagte er in leisem, aber liebevollem Tone; wer ihn gehört hätte, würde geglaubt haben, daß er ein Herz besaß.

„Ich ängstige mich, Alfred, und ich bereue es fast, daß ich gekommen bin; laß mich wieder zurückkehren.“

„So gehe, wenn Du willst.“

„Ja, aber dann wirst Du mir zürnen, Alfred, wirst mich nicht mehr lieben, nie wieder mit mir sprechen, und mir nicht schreiben. Du weißt, was ich in den letzten vierzehn Tagen für Dich gelitten, und daß ich mir alle meine Verwandten zu Feinden gemacht habe; ich habe mich sehr unglücklich und verlassen gefühlt, und ich konnte mit dem Geheimniß, das auf meinem Herzen lastet, kaum an meinen Bruder schreiben. Dies Alles muß Dir beweisen, wie sehr ich Dich liebe; warum verlangst Du noch einen andern Beweis?“

„So sind die Mädchen alle; sie fragen nichts danach, welche Opfer ein Mann ihnen bringt, und wenn es dann zum Treffen kommt, sprechen sie von Tugend und Ehre und anderen Albernheiten. Wenn Du in den letzten vierzehn Tagen Verdruß gehabt hast, so kannst Du versichert sein, daß ich eine ganze Iliade von Aerger über Deine Verwandten durchlebt habe.“

„Du kannst glauben, daß ich Dich herzlich bedauert habe und Dir gewiß dankbar dafür bin.“

„Das ist ganz gut und ich bezweifle es auch gar nicht; aber meinst Du, daß ich für irgend Jemanden, außer für Dich, solche Unannehmlichkeiten ertragen haben würde?"

„Ich weiß es," antwortete Algitha schüchtern.

„Nun, so beweise mir, daß Du mich liebst."

Sie lehnte an einer der alten verfallenen Mauern und ihr Gesicht, vom matten Lichte des Mondes übergossen, war ungewöhnlich bleich, deshalb aber nur um so reizender.

„Kannst Du an mir zweifeln, Algitha?" fuhr Luttrell mit sanfter und zitternder Stimme fort, die ihr ganzes Wesen durchzuckte.

„Ich, an Dir zweifeln, Alfred?" erwiederte sie; „eher würde ich an der ganzen Welt zweifeln!"

„Kannst Du glauben, Algitha, daß ich Dich unglücklich machen will und daß ich, wenn ich einen Beweis Deiner Liebe verlange, nicht bereit bin, Dir mein ganzes Leben zu Füßen zu legen? Es giebt kein Opfer, das ich Dir nicht bringen, keine Probe, die meine Liebe nicht bestehen könnte. Aber selbst, wenn es jetzt noch unrecht von Dir wäre, mich zu lieben," setzte der Verführer mit leiserer Stimme hinzu, „kann es wohl etwas Schöneres und Erhabeneres geben, als wenn ein Mädchen dem Geliebten ihres Herzens ein Opfer bringt?"

„O, Alfred, schone meiner!" flüsterte sie, während ihr Kopf an seinen Busen sank.

„Hast Du noch nicht gelesen," fuhr er fort, „daß es Frauen gegeben hat, die für den Geliebten ihre Ehre, ihren Ruf, ihr Vermögen, kurz Alles opferten, was sie besaßen?"

Das „Ja" war kaum vernehmbar.

„Und könnte Algitha für den Mann, der sie liebt, weniger thun, als eine Andere?"

Sie antwortete nicht, aber sie glaubte an Luttrells Aufrichtigkeit, wie ein Kind an die Liebe seiner Mutter glaubt. Sie blickte umher; die große Wasserfläche glänzte wie ein silberner Spiegel, der Himmel war mit Sternen übersäet und der Mond in der Fülle seiner Schönheit. Als ihre Augen dem Blicke Luttrells wieder begegneten, erschrak sie über den sonderbaren Ausdruck in seinem Gesicht, auf dem sich eine finstere Wolke gelagert hatte; für den Augenblick war der Zauber von ihm gewichen und sie war frei.

„Alfred," sagte sie, „wir wollen gehen."

„Ja, geh', wenn Du willst!" rief er aus; „aber da Du unbarmherzig gegen mich bist, so erwarte auch von mir kein Mitleid. Du hast mich hintergangen und bist nur hierher gekommen, um mich zu verspotten."

„Alfred, Du bist ungerecht!"

„Beweise es mir, indem Du hier bleibst," entgegnete er.

Sie wollte eben antworten, als sie leise Schritte auf dem Walle unter sich hörten. Es war unmöglich,

daß Jemand dorthin gelangen konnte, ohne die Thurmpforte zu passiren, und zu dieser hatte nur Mr. Maxwell den Schlüssel. Algitha hielt zitternd vor Angst den Athem an sich, während Luttrell vorsichtig bis an die Brustwehr des Walles ging, und als er um die Ecke desselben blickte, glaubte er eine Gestalt zu sehen, die sich auf dem nämlichen Wege entfernte, den er und Algitha gekommen waren. Als er zurückkehrte, um es Algitha zu sagen, war sie verschwunden. Er ging den steilen Abhang hinunter, der nach dem Schlosse führte, und er kam gerade noch zur rechten Zeit; um sie durch das erwähnte Thor eintreten zu sehen. Das Opfer war ihm entschlüpft und er stand allein in der nächtlichen Einsamkeit. Was waren seine Gedanken, als er nach dem grünen Rasenplatze zurückkehrte, auf dem Algitha ihm ihre Liebe gestanden hatte? war es eine Regung von Dankbarkeit, daß er davor behütet worden war, ein unschuldiges Mädchen zu entehren? Nein, das Gefühl der gekränkten Eitelkeit war das einzige, dessen er fähig war. Für ihn besaß der Himmel keine Pracht, die Natur keine Schönheit, die Nacht keine Stimme; alle seine Gefühle waren nach und nach in seinen Leidenschaften untergegangen und er war gleichgiltig gegen Alles, außer gegen sich selbst.

XVIII.

Als Ernst am Morgen nach der Erklärung, die er Ida gemacht hatte, aufstand, war er in der fieberhaften Aufregung eines Mannes, welcher fühlt, daß seine Hoffnungen von diesem Tage abhängen. Er war fest entschlossen, Mr. Leslie unverweilt alles Vorgefallene mitzutheilen, denn sein richtiger Takt und sein Ehrgefühl sagten ihm, daß jeder Aufschub strafbar sein würde, aber er konnte sich nicht verhehlen, daß Mr. Leslie's Ehrgeiz seiner Einwilligung zu der Verbindung im Wege stehen würde, während er auf der andern Seite überzeugt war, daß Mr. Leslie seine Tochter zu innig liebte, als daß er ihr irgend einen Wunsch ihres Herzens hätte versagen können. Demohngeachtet sah Ernst diesem wichtigen Besuche nicht ohne große Besorgniß entgegen, je reiflicher er über den möglichen Ausgang desselben nachdachte.

Als er auf dem Schlosse angekommen war und sein Pferd einem Bedienten übergeben hatte, wurde er in das Bibliothekzimmer geführt, indem man ihm sagte, daß Mr. Leslie sogleich bei ihm sein würde. Ernst war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen, daß er ihn nicht hatte auf der Terrasse umhergehen sehen; Mr. Leslie aber hatte ihn bemerkt und sich sogleich zurückgezogen, da er noch zu keinem bestimmten Entschlusse gekommen war. Mr. Leslie befand sich in

einer schwierigen Lage und sein Herz war von zwei gleich starken Leidenschaften erfüllt, von denen er einen Augenblick geglaubt hatte, daß er im Stande sein würde, sie in Einklang zu bringen, nämlich seine große Liebe zu seiner Tochter und seine ehrgeizigen Pläne. Im ersten Punkte hatte er seinen Zweck erreicht, denn er war Besitzer einer fürstlichen Herrschaft und hatte Ida dadurch eine große Freude gemacht. Im Anfange seiner Bekanntschaft mit Ernst hatte er geglaubt, daß er Alles, was er wünschte, erlangen könnte, wenn er ihn zum Schwiegersohn bekam; aber leider war seine Aufmerksamkeit seit Kurzem durch seine Correspondenz mit Lord Linton abgelenkt worden, worin dieser ihm vorschlug, bei den nächsten Wahlen für einen Bezirk der Hauptstadt als Candidat aufzutreten. Dies war es eben, was Mr. Leslie wünschte, nicht allein aus Ehrgeiz, sondern auch deshalb, weil er seine frühern täglichen Beschäftigungen zu vermissen begann.

Die wachsende Zuneigung zwischen Ida und Ernst konnte seinem Scharfblicke nicht entgangen sein, und da er in diesem Punkte noch zu keinem bestimmten Entschlusse hatte kommen können, so ließ er die Sache gehen, indem er beständig Ida's große Jugend vor Augen hatte, die ihm als ein genügender Vorwand dienen konnte, um jede Verbindung mindestens ein Jahr lang zu verschieben, während dem er Zeit genug zur Ueberlegung hatte.

Mr. Leslie hatte eben wieder an diesem Morgen einen Brief von Lord Linton erhalten, worin dieser ihn in den dringendsten Ausdrücken aufforderte, sich in Betreff der erwähnten Candidatur zu entscheiden.

„Ein Mann, wie Sie, lieber Freund," schrieb er, „darf sich nicht in der Provinz vergraben, denn in Folge ihres Reichthums und Ihrer gesellschaftlichen Stellung würden Ihre Dienste der Regierung sehr annehmbar erscheinen, und Sie wissen, daß Lord M. nicht der Mann ist, der solche Dienste unvergolten läßt. Jedenfalls nimmt es mich Wunder, daß Sie nicht auf einige Wochen nach London kommen, ehe die Saison zu Ende geht. Wir könnten dann ausführlich über die Sache sprechen, und Miß Leslie würde Gelegenheit haben, etwas von der Welt kennen zu lernen, wobei meine Schwester, Lady Sandbeck, sie mit großem Vergnügen und nach besten Kräften unterstützen wird ꝛc."

Die Nachschrift lautete:

„Ich glaube, daß bald Veränderungen im Ministerium eintreten werden; wenn dies wirklich der Fall sein sollte, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß ich einen auswärtigen Gesandtschaftsposten erhalte, denn ich weiß, daß Lord M. nicht vergessen hat, daß wir in unsrer Familie einen Marquis gehabt haben."

Dieser Brief hatte Mr. Leslie's Ehrgeiz besonders angespornt. Große Gesellschaften und offizieller Glanz hatten einen außerordentlichen Reiz für ihn, und nament-

lich die Nachschrift des Briefes, obgleich sie den wenigsten Bezug auf ihn hatte, erweckte sein Interesse im höchsten Grade, denn vom Unterhause zur Pairie war kein größerer Schritt, als von der Baronie Lord Lintons zum Marquisate. Wie viele Männer hatten sich durch ihre eigene Thätigkeit emporgeschwungen, wie viele große Häuser in England waren durch Männer aus dem Volke gegründet worden: warum sollte es also nicht auch ihm gelingen? Und auch Ida konnte eine Stütze seines löblichen Ehrgeizes werden und durch eine Verbindung mit dem Sprößlinge einer vornehmen Familie zu einer ihren Tugenden und ihrer Schönheit würdigen Stellung gelangen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging er auf der Terrasse seines Schlosses umher, als er Ernst von Weitem ankommen sah, bei dessen Anblick seine ehrgeizigen Pläne einen harten Schlag erhielten. Er ließ sich nicht so ganz von seiner Phantasie beherrschen, um nicht einzusehen, daß er bei Ida möglicherweise auf Schwierigkeiten stoßen könnte, und als ein gutherziger und verständiger Mann hegte er eine aufrichtige Achtung gegen Ernst. Nach dem längeren Ausbleiben Ida's am vorigen Abend hielt er es nicht für unwahrscheinlich, daß Ernst ihn in der Absicht besuchte, um ihm seine Liebe zu ihr zu gestehen, und aus diesem Grunde zog er sich zurück, sobald er ihn kommen sah, um seine Gedanken zu sammeln. Er wurde jedoch in seinen vor-

sichtigen Berechnungen bald durch Ernsts Stimme gestört, dem in der Bibliothek die Geduld ausgegangen war. Mr. Leslie war ängstlich, als er ihn erblickte und reichte ihm mit einer fast verlegenen Miene die Hand.

„Mr. Leslie,“ sagte Ernst rasch, als ob er sich vor seiner eignen Stimme fürchtete, „ich möchte in einer wichtigen Angelegenheit mit Ihnen sprechen, wenn Sie die Güte haben wollen, mir eine Viertelstunde zu schenken.“

„Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Mr. Vane,“ antwortete Leslie.

„Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Mr. Leslie, denn es ist ein Gegenstand, der aus meinem Herzen auf die Lippen steigt. Ich liebe Ihre Tochter und habe Grund zu glauben, daß sie meine Zuneigung erwiedert. Ich komme daher, um Sie um Ihre Einwilligung zu unsrer Verbindung zu bitten. Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand ... Sie können, Sie werden mir Ihre Tochter nicht verweigern, denn ich liebe sie, ich ...“

Er würde noch weiter gesprochen haben, aber der kalte Ausdruck, den er in Leslie's Zügen bemerkte, hemmte sogleich den Strom seiner Rede und er sah ein, daß er sich ein wenig übereilt hatte.

„Es giebt Zweierlei, worauf ein Vater natürlich vor Allem bei einem Schwiegersohne sehen muß,“ ent-

gegnete Mr. Leslie mit ruhiger Gemessenheit; „für's Erste, daß er einen ganz unbescholtenen Charakter besitzt, und zweitens, daß er ein hinreichendes Vermögen hat, um eine Gattin standesgemäß zu erhalten; die letztere Bedingung ist im gegenwärtigen Falle von keiner großen Wichtigkeit, und es bedarf nicht der Erwähnung, daß Sie die erste vollkommen erfüllen. Ich kann wohl sagen, daß ich mich glücklich schätze, Sie meinen Freund zu nennen; wir haben manchen vergnügten Tag zusammen verlebt, und wenn ich noch Anstand nehme...“

„O, sagen Sie das nicht, Mr. Leslie!“ rief Ernst, dessen Hoffnungen mit neuer Stärke erwachten, sobald Mr. Leslie's Stimme einen wärmeren Ausdruck annahm; „wenn Sie wüßten, wie ich Ihre Tochter liebe, würden Sie gewiß nicht einen Augenblick zögern. Glauben Sie mir, Mr. Leslie, daß ich mich nicht ohne bange Zweifel zu diesem Schritte entschlossen habe, und ich würde ihn vielleicht noch nicht gewagt haben, wenn ich nicht von Ihrer bevorstehenden Abreise gehört hätte. Ich weiß Miß Ida's Stellung vollkommen zu würdigen und sehe wohl ein, wie sehr Sie berechtigt sind, eine Verbindung für sie zu wünschen, die hoch über der steht, welche ich Ihnen vorschlage; aber ich weiß auch, daß Sie gütig sind, daß Sie Ihre Tochter zärtlich lieben und daß es etwas giebt, was noch mehr werth ist, als eine hohe gesellschaftliche Stellung, näm-

lich eine reine, tiefe und unwandelbare Liebe. Sie kennen mich zu gut, Mr. Leslie, um zu glauben, daß ich irgend einen eigennützigen Zweck im Auge habe, und ich kann Ihnen versichern, daß, wenn Miß Ida keinen Pfennig Vermögen besäße, dies meine Gefühle gegen sie nicht im mindesten beeinträchtigen würde."

Mr. Leslie schwieg, aber ein freundliches Lächeln umspielte seine Lippen, denn Ernsts Bescheidenheit und Anerkennung seiner Ueberlegenheit schmeichelten ihm und er dachte daran, daß er in Ernst einen Schwiegersohn besitzen würde, der sich gänzlich seinem Willen unterwarf. War dies nicht auch ein sehr beachtenswerther Umstand?

„Es wird Ihnen geschienen haben," sagte er endlich, indem er Ernsts Hand ergriff, „daß ich Ihren Antrag mit einer gewissen Kälte aufgenommen habe; aber Sie müssen dies lediglich meinem Erstaunen über das Unerwartete desselben zuschreiben. Ich versichere Ihnen, daß ich mich sehr dadurch geehrt fühle, aber ..."

„Nun was, Sir?" rief Ernst mit Heftigkeit.

„Meine Tochter ist noch sehr jung, und sie ist mein einziges Kind; ich würde mich nicht entschließen können, mich schon jetzt von ihr zu trennen, selbst wenn ihre Jugend kein Hinderniß wäre. Wenn Sie sich jedoch ein Jahr gedulden wollen und Ida ändert während dieser Zeit ihre Gesinnungen nicht, dann werde ich Ihnen mit Vergnügen meine Einwilligung geben. Sind Sie

mit mir zufrieden, Mr. Vane?“ setzte Leslie in heiterem Tone hinzu.

Das Herz des jungen Mannes hüpfte vor Freuden und er vermochte nur ein leises: „ich danke Ihnen, Sir,“ zu stammeln.

„Aber,“ fuhr Leslie fort, „noch etwas muß ich von Ihnen verlangen: daß Sie nämlich auf einen Vorwand denken, um für die nächsten vierzehn Tage, welche wir noch hier bleiben, die Gegend zu verlassen. Da wir über das Probejahr einverstanden sind, so halte ich es für besser, daß Sie der Zeit nicht vorgreifen, wo Sie berechtigt sein werden, die Gesellschaft meiner Tochter zu genießen. Sie haben Vertrauen zu ihrer Beständigkeit, sonst würden Sie ihr gewiß nie Ihre Liebe gestanden haben; aber Sie sollen nicht allein Vertrauen, sondern auch Geduld haben und sich meinen Wünschen fügen.“

„Das will ich,“ sagte Ernst mit bewegter Stimme, denn der Gedanke an diese plötzliche Trennung verdüsterte den Freudenhimmel seiner Zukunft.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mr. Vane, denn Sie haben gehandelt, wie ich es nicht anders von Ihnen erwartete: aufrichtig und ehrenwerth. Bleiben Sie heute zum Mittagessen bei uns und schreiben Sie meiner Tochter morgen eine Entschuldigung für Ihre Abreise von Wimbourne. Ich halte es für besser, daß sie den wahren Grund Ihrer Entfernung jetzt nicht er-

fährt; ich selbst will sie von der zwischen uns getroffenen Uebereinkunft in Kenntniß setzen."

„Ich füge mich allen Ihren Wünschen," sagte Ernst. „Aber meine Schwester . . ."

„Was ist mit ihr?" fragte Leslie.

„Ich habe diesen Morgen einen Brief von ihr erhalten, worin sie mir schreibt, daß sie in einigen Tagen nach Wimbourne zurückkehren will. Wenn ich nun abwesend bin . . ."

„Das können wir vortrefflich einr.chten," rief Leslie, der alle seine Pläne die günstigste Wenduug nehmen sah. „Ida soll an sie schreiben und sie nach Melwood einladen; sie wird eine angenehme Gesellschafterin für meine Tochter sein, und Sie haben die Beruhigung, daß Ihre Schwester sich in einer Familie befindet an welche Sie ein so wichtiges Interesse knüpft. Ist es nicht so am besten?"

Ernst antwortete nur mit einem Lächeln und mit einem Seufzer, worauf Mr. Leslie die Terrasse verließ, um sich nach Ida umzusehen.

Ernst seufzte, denn das menschliche Herz ist ungenügsam im Glücke. Noch gestern würde er hoch erfreut gewesen sein, wenn ihm ein solcher Termin gesetzt worden wäre: heute aber sah er nur die Schranke, welche die Zeit seinen Wünschen entgegensetzte. Ein Jahr des Hoffens und Sehnens dünkt uns eine Ewig-

keit, denn wir messen die Zeit nicht nach Stunden, sondern nach Gefühlen.

Die Worte, die Mr. Leslie gesprochen, oder vielmehr der Ton, in dem er sie gesprochen und die materiellen Interessen, die sich in ihnen kundgegeben hatten, fielen schwer auf Ernsts Herz und machten ihn schweigsam und traurig. Mr. Leslie gab ihm im Laufe dieses Abends nicht oft Gelegenheit, allein mit Ida zu sprechen, und sie erfuhr daher nur soviel, daß ihre Verbindung nach einem Jahre stattfinden sollte, wenn ihre Gesinnungen sich während dieses Zeitraumes nicht änderten.

XIX.

Ernst Vane gehörte zu den Männern, die, wenn sie einmal von der Richtigkeit einer gewissen Handlungsweise überzeugt sind, nicht einen Augenblick in der Erfüllung ihrer Pflicht schwanken. Nach der Unterredung mit Mr. Leslie durfte er nicht zögern, seinem Versprechen nachzukommen und am nächsten Morgen einen Brief an ihn zu schreiben, worin er einen triftigen Grund für seine plötzliche Abreise angab und dem er ein Billet an Ida beilegte, welches die zärtlichsten Betheuerungen enthielt, an deren ewige Dauer die Jugend so gern glaubt; zu gleicher Zeit machte er ihr die förm-

liche Anzeige, daß Algitha nach ihrer Zurückkunft so lange auf dem Schlosse bleiben werde, als Ida mit ihrem Vater noch daselbst zuzubringen gedächte.

Ida wurde von diesem Briefe überrascht und betrübt, denn er war ein harter Schlag gegen alle Hoffnungen und Pläne, die sie mit der Fruchtbarkeit eines weiblichen Geistes entworfen hatte. Obgleich sie wußte, daß die Trennung unvermeidlich war und daß sie nur vorübergehend sein sollte, so wurde ihre Heiterkeit doch dadurch getrübt; es war die erste Sorgenwolke, die an dem Himmel ihrer Liebe emporstieg.

Zuerst hatte sie Algitha Alles schreiben wollen, was zwischen ihr und Ernst vorgegangen war, aber bei näherer Ueberlegung kam sie zu dem Entschlusse, ihr das Geheimniß mündlich mitzutheilen, denn sie sah ein, daß ein Brief nicht die geeignete Form war, um ihre Gefühle auszudrücken.

Die Tage bis zu Algitha's Ankunft vergingen still und traurig. Wenn ihr Vater von den Vergnügungen sprach, die ihrer in London warteten, schien sie sich darauf zu freuen, denn sie wünschte, ihm zu gefallen, aber sie dachte im Stillen, daß sie viel glücklicher sein würde, wenn sie in ruhiger Abgeschiedenheit auf dem Schlosse Melwood bleiben könnte. In einer solchen Gemüthsstimmung war ihr die Pracht und das geräuschvolle Treiben des Schlosses lästig, denn die Einsamkeit ist der hauptsächlichste Wunsch eines lieben

den Herzens. Die Liebe ist die egoistischeste aller Leidenschaften, und doch würde Der, welcher Ida's Zusammentreffen mit Algitha beigewohnt hätte, sich kaum zu dieser Theorie bekannt haben, denn schon nach den ersten Augenblicken vergaß sie Ernst über der Besorgniß wegen Algitha's Gesundheit, deren Aussehen in der That beunruhigend war.

Wer Algitha vor ihrer Abreise von Wimbourne in der Fülle ihrer Jugend und Schönheit gesehen hatte, konnte sie jetzt kaum wiedererkennen. Sie glich einem Mädchen, welche die größte Himmesgabe: die Hoffnung, verloren hatte. Ihr Auge war kalt und starr, ihre Wangen hatten die krankhafte Blässe, welche auf schlaflose Nächte hindeutet, und selbst in ihrem Anzuge war eine gewisse Unordnung zu erkennen, welche das äußere Kennzeichen eines bekümmerten Herzens ist. Einige Zeit widerstand sie Ida's dringenden Fragen, aber endlich fiel sie ihr um den Hals und weinte wie ein Kind.

„Kommen Sie mit in mein Zimmer,“ sagte Ida als sie die Schritte von Dienstleuten hörte; „dort sind wir allein und Sie können mir Alles sagen.“

Sie gingen in Ida's Boudoir, und wenn es überhaupt einen Trost in Algitha's hoffnungslosem Seelenzustande gegeben hätte, so würde sie ihn in der liebevollen Theilnahme gefunden haben, mit der Ida sie aufzurichten und zu trösten suchte. Welcher Kummer

mußte Algitha betroffen haben, dachte sie, um sie so unglücklich zu machen? — Endlich sprach sie Ernsts Namen aus, doch nicht, ohne daß eine dunkle Röthe über ihre Wangen flog.

„Ich danke Gott, daß Ernst nicht hier ist,“ rief Algitha, indem sie auf die Knie sank, „denn ich hätte nicht den Muth gehabt, ihm vor die Augen zu treten. Er würde mir nicht viel gesagt haben, aber eben seine nachsichtige Güte würde mir schmerzlicher gewesen sein, als sein Tadel. Ich kann es kaum glauben, daß ich das nämliche Zimmer vor mir sehe, in welchem ich erst vor einem Monate von Ihnen Abschied nahm, theure Ida; jedes Gemälde hängt noch an der nämlichen Stelle, noch immer die nämliche Aussicht auf blumige Wiesen und grüne Wälder, und doch habe ich in diesem kurzen Monate ein ganzes Leben von Kummer und Schmerz durchlebt. Ach, ich bin sehr unglücklich!“

„Algitha, Sie erschrecken mich!“ rief Ida; „was könnte Sie so unglücklich machen? In Ihrem Alter ist jede Thorheit, die Sie vielleicht begangen haben, bald vergessen; nur wenige Tage der Ruhe und Sie werden wieder eben so glücklich sein, als sonst. Ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen, aber Sie dürfen nicht länger weinen; es ist ein Geheimniß, das auch Sie interessiren muß und Sie gewiß glücklich machen wird …“

„Glücklich?“ sagte Algitha mit einem tiefen

Seufzer. Ach! sie kannte nur ein Geheimniß und es gab nur noch ein Glück für sie.

„Ja, ich bin fest überzeugt davon," versetzte Ida, „denn Sie haben mir oft gesagt, daß Sie mich wie Ihre Schwester lieben. So erfahren Sie denn, daß wir in der That bald Schwestern sein werden, denn meine Hand ist Ihrem Bruder Ernst versprochen."

Sie hatte erwartet, daß Algitha ihre Freude ausdrücken und sie in ihre Arme schließen würde; anstatt dessen aber erhob sie nur mit einem schmerzlichen Lächeln den Kopf und brach von Neuem in Thränen aus.

„Sie müssen sich sehr verändert haben, Algitha, da Sie mir zu diesem frohen Ereignisse nicht Glück wünschen."

„Ja, Sie haben Recht, Ida, wenn Sie sagen, daß ich mich verändert habe," erwiederte Algitha; „ich habe mich so verändert, daß Sie es vielleicht jetzt bereuen, meinem Bruder Ihre Hand zugesagt zu haben, da Sie nicht mehr wünschen werden, mich Ihre Schwester zu nennen, und dies bestimmt mich, Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen, das ich außerdem mit in's Grab genommen haben würde. Ich würde mir den leidigen Trost versagt haben, mein Herz gegen Jemanden auszuschütten, und hätte Ihnen so den Schmerz erspart, zu erfahren, wie thöricht ich gewesen bin. Soll ich Ihnen Alles sagen, Ida?"

„Sprechen Sie, sprechen Sie, Algitha."

Mit schwacher Stimme und in gebrochenen, aber nicht unberedten Worten erzählte sie die Geschichte ihrer Liebe. Wie es schien, waren Luttrells Besuche von der Nacht an, in der wir Algitha verlassen haben, seltener und seine Stimmung gereizter geworden, als ob er es gewesen wäre, der ihr Alles geopfert hatte. Eines Tages machte sie ihm Vorwürfe wegen seiner Härte und Unfreundlichkeit, und er benutzte dies als Vorwand, um sich mit ihr zu entzweien. So nennen wir es, Algitha aber sagte, daß er sich mit Recht beleidigt gefühlt habe. Den Tag darauf erhielt sie ein Billet von ihm, mit dem er ihr anzeigte, daß er Ordre bekommen habe, mit einem Detaschement nach einer andern Gegend abzumarschiren. Dies war in so weit richtig, daß er wirklich den Befehl erhalten hatte, mit einem Detaschement aufzubrechen, allein er sagte in seinem Briefe kein Wort davon, daß er selbst um diese Versetzung gebeten hatte. Ihre Verwandten zeigten sich von nun an immer kälter und unfreundlicher gegen sie, und als sie daher Ida's Brief erhielt, säumte sie keinen Augenblick länger, Beaumaris zu verlassen. „Und nun,“ schloß Algitha ihre Erzählung, „werden Sie mich gewiß verachten.“

„Ich sollte Sie verachten, Algitha? O nein, im Gegentheil, ich werde Sie in Ihrem Kummer noch mehr lieben, als in Ihrem Glücke, und ich werde mich bemühen, das früher heitere Lächeln wieder auf Ihre

Lippen zu zaubern. Aber haben Sie noch Hoffnung, daß er zurückkehren wird?“

O, thörichte Ida! wann hört der Verirrte auf, zu hoffen? wann hört der Schiffbrüchige auf, mit der Hoffnung auf Rettung nach dem fernsten Horizonte zu blicken? Und so hoffte auch Algitha. Aber es war eine traurige und schwache Hoffnung; in den Stunden der Niedergeschlagenheit zweifelte sie, in Augenblicken der Begeisterung glaubte sie, aber wenn es ihr zuweilen möglich wurde, über ihre Lage und über Luttrells Handlungsweise ruhig nachzudenken, kam sie zu der Ueberzeugung, daß er falsch war und sie hintergangen hatte. Wenn er sich in seinen Briefen gereizt und aufgebracht gezeigt hätte, so hätte sie noch hoffen können, oder hätte er selbst jedes Wort von Liebe vermieden und an dessen Stelle beleidigende Ausdrücke geschrieben, so hätte sie einen irrigen Grund für diese auffallende Veränderung annehmen können; aber sein letzter Brief erschütterte ihr Vertrauen gänzlich, weil sich in den Worten desselben gerade derjenige Grad von Zuneigung aussprach, der auf eine zunehmende Gleichgültigkeit hindeutet.

XX.

„Sie hat sich sehr verändert, Ida," sagte Mr. Leslie, zwei Tage nach Algitha's Ankunft.

„Glauben Sie, lieber Vater?" entgegnete Ida mit einiger Verlegenheit.

„Sie ist so verändert," fuhr dieser fort, „daß ich fast an Ernst schreiben möchte, um ihn zu bitten, daß er zurückkommt."

Ida's Herz hüpfte vor Freude bei dem Gedanken an Ernsts Rückkehr; aber sie überlegte, wie schmerzlich diese ihrer Freundin sein würde und es wäre daher sehr egoistisch von ihr gewesen, wenn sie ihren Vater in seiner Idee bestärkt hätte.

„Sie erinnern sich, lieber Vater," erwiederte sie, „daß Ernst eine wichtige Verpflichtung übernommen hat und daß es ihm also nicht lieb sein könnte, jetzt zurückzukehren; außerdem glaube ich auch, daß ihn Algitha's Zustand sehr beunruhigen würde. Nach einigen Tagen wird sie sich wieder ganz wohl befinden und dann besser im Stande sein, seine Gesellschaft zu genießen."

„Glaubst Du, daß sie überhaupt einen Gast hier nicht gern sehen würde?"

„Einen Gast?" rief Ida; „wer will denn zu uns kommen?"

„Ich habe unsere Abreise noch einige Tage aufge-

schoben, denn Lord Elversfoot hat mir geschrieben, daß er mich übermorgen besuchen will.“

„Lord Elversfoot? wer ist das?“ rief Ida erstaunt.

„Du bist keine Freundin der Politik, mein Kind, sonst würdest Du in der gestrigen Zeitung gelesen haben, daß Lord Linton zum Marquis erhoben worden und wahrscheinlich als Gesandter nach Paris gehen wird. Glaubst Du, daß sein Besuch Algitha unangenehm sein wird?“

„Sie wird jedenfalls in ihrem Zimmer bleiben, lieber Vater, denn sie klagt sehr und sagte mir erst diesen Morgen, daß sie sich einige Tage ganz ruhig verhalten wollte.“

Als Lord Elversfoot Mr. Leslie den Vorschlag machte, Candidat für Marylebone zu werden, hatte er dabei nur den Zweck, ihn nach London zu ziehen, denn er wußte, daß es ihm dann leicht werden würde, seinen Sohn in nähere Berührung mit Ida zu bringen. Eine Verbindung zwischen ihr und Luttrell hätte seinen Vermögensumständen, sowie der gesellschaftlichen Stellung seines Sohnes wieder aufhelfen können, und er wußte, daß es diesem bei solchen Aussichten vollkommen gleichgültig war, wen er heirathete. Wenn irgend etwas sein Gewissen beunruhigte, so war es höchstens ein Gefühl von Interesse für Ida, das sie bei Jedermann erwecken mußte. Er kannte den Charakter seines Soh-

nes nur zu gut, und wenn er seine leichtsinnigen und ausschweifenden Gewohnheiten mit den liebenswürdigen Eigenschaften Ida's verglich, erschrak er vor dem Gedanken, eine Verbindung herbeizuführen, welche sie unfehlbar im höchsten Grade unglücklich machen mußte; aber die herzlose Ansicht, daß die Liebe in der Ehe von selbst kommt, verdrängte seine besseren Gefühle.

Lord Elversfoot kam im Laufe des Nachmittags an, auf den Mr. Leslie seinen Besuch Ida angekündigt hatte, und bald darauf gingen die beiden Herren zusammen auf der südlichen Terrasse spazieren. Wie jeder neue Grundbesitzer, beleuchtete auch Mr. Leslie seine Herrschaft unter allen Gesichtspunkten, indem er vergaß, daß die Umstände, welche ihm selbst vom höchsten Interesse waren, von einem Anderen nicht vollkommen gewürdigt werden konnten. Aber Lord Elversfoot, als ein kluger Diplomat, schien auch den kleinsten Details die größte Aufmerksamkeit zu schenken und sagte Mr. Leslie verschiedene Schmeicheleien über seinen guten Geschmack. Dabei war jedoch sein Inneres fortwährend mit eigennützigen Berechnungen beschäftigt, von denen Mr. Leslie zum Glück keine Ahnung hatte. Endlich folgte er der Kette seiner eigenen Gedanken, sah sich plötzlich um und fragte nach Miß Ida.

Mr. Leslie beantwortete seine Frage, war aber dann unschlüssig, ob er Lord Elversfoot sein Vertrauen schenken und ihm mittheilen sollte, daß Ida seit Kurzem

mit Ernst Vane so gut als verlobt war. In Folge einer gewissen Ideenübereinstimmung fühlte er, daß die Sache dem edlen Lord nicht sehr angenehm sein würde, während auf der andern Seite dieser errieth, ohne daß Mr. Leslie ein Wort davon gesagt hatte, daß ein Geheimniß im Hintergrunde verborgen war, und er vermuthete stark, daß dieses Geheimniß auf Ida Bezug hatte. Aber wer konnte der Mann sein?

Mr. Leslie war Lord Elversfoot nicht gewachsen.

„Haben Sie einige angenehme Freunde in der Nachbarschaft?“ fragte Letzterer im Tone der vollkommensten Gleichgültigkeit.

„O ja ... doch nein ... ich könnte es nicht sagen ... höchstens einen oder zwei ... Mr. Vane und seine Schwester ...“ stotterte Leslie, denn er fühlte sich nicht allein verlegen, sondern sogar beschämt.

„Wen, sagten Sie?“ fragte der beharrliche Marquis.

Und als Mr. Leslie Ernsts Namen noch einmal nannte und hinzufügte, daß er die Gegend auf einige Zeit verlassen hatte, durchschaute Lord Elversfoot die ganze Sachlage, als ob Mr. Leslie sie ihm haarklein auseinandergesetzt hätte. Er errieth, daß seine Tochter Ernst Vane liebte, daß dieser in Folge dessen entfernt worden war und daß Mr. Leslie zwischen dem Interesse seiner Eitelkeit und der Liebe zu seiner Tochter schwankte.

Lord Elversfoot beschloß, die Eitelkeit zu seiner Bundesgenossin zu machen. Als er bei Tische mit Ida zusammentraf, gewann er sie durch seinen glänzenden Witz, durch seine zahllosen unterhaltenden Anekdoten und durch seine zuvorkommende Aufmerksamkeit. Sie wußte, daß ihr Tischnachbar eines der höchsten Staatsämter bekleidet hatte, und sie fühlte sich daher ganz natürlich geschmeichelt durch die große Aufmerksamkeit, die er ihr schenkte. Da Algitha nicht erschienen war, so entfernte sich Ida bei Zeiten und ließ ihren Vater mit Lord Elversfoot allein.

„Füllen Sie Ihr Glas, Mylord,“ sagte der Erstere nun, „wir wollen auf das Wohl der Damen trinken.“

„Mit Vergnügen,“ erwiederte Lord Elversfoot heiter; „eine solche Gesundheit trinken wir von der früheſten Jugend bis ins späteste Alter. Also, es bleibt dabei,“ setzte er dann hinzu, „Sie treten als Candidat für Marylebone auf?“

„Nun ja, Mylord,“ sagte Leslie; „ich läugne nicht, daß ein Sitz im Parlament etwas höchst Ehrenvolles ist, da er nebenbei auch eine angenehme und nicht unwichtige Beschäftigung gewährt; aber ich muß Ihnen sagen, daß ich in meinem Wohlstande nie vergessen habe, daß ich ein Mann aus dem Volke bin. Ich weiß zwar, daß ein Mann mit Recht stolz darauf ein kann, aus dem Volke hervorgegangen zu sein, aber

ebenso ist es mir auch nicht unbekannt, daß eine Stelle im Unterhause mich in Gesellschaften einführt, in denen meine Tochter nicht mit der Artigkeit und Herzlichkeit aufgenommen werden würde, als zum Beispiel die Kinder Ihrer Lordschaft, und ich verhehle es Ihnen nicht, daß mich dies tief kränken würde. Ich habe Ihnen aufrichtig gesagt, Mylord, wie ich über diesen Punkt denke. Was ist Ihre Meinung?"

Lord Elversfoot schwieg einige Augenblicke, scheinbar aus hohem Interesse, in der That aber nur deshalb, um seine Gedanken zu einer Antwort zu sammeln, denn Mr. Leslie's Frage kam ihm etwas unerwartet.

„Ich suchte mich eben zu erinnern," sagte er nach einer Pause, „wie viele von meinen Freunden sich durch eigene Thätigkeit zu einer hohen Stellung emporgeschwungen haben, und ich kenne nicht weniger, als ein halbes Dutzend Pairs, die ebenso, wie Sie, aus dem Volke hervorgegangen sind. Sie haben ganz Recht, lieber Freund, es ist eine große Ehre, ein Mann des Volks zu sein; aber es giebt eine noch größere Ehre, und diese besteht darin, für das Volk zu leben, Ihre Kräfte und Ihren erworbenen Reichthum dazu anzuwenden, sich den politischen Einfluß zu verschaffen, durch den ein Mann, wie Sie, so viel Gutes thun kann. Deshalb habe ich Sie, aus Achtung und alter Freundschaft,

aufgefordert, in einen Wirkungskreis einzutreten, in dem Sie sich unfehlbar auszeichnen werden.“

„Wie? Sie glauben, daß ich mir einen Namen machen könnte?“

„Ja, lieber Freund, ich bin sogar fest überzeugt davon. Und was Ihre Befürchtungen wegen Ihrer Aufnahme, oder vielmehr wegen der Aufnahme Ihrer Tochter in den höheren Zirkeln der Londoner Gesellschaft betrifft, so habe ich Ihnen schon früher gesagt, daß meine Schwester, Lady Sandbeck, ganz zu Ihren Diensten ist; aber ich glaube gewiß, daß schon nach den ersten Vorstellungen ihr Beistand unnöthig sein wird.“

Als Lord Elversfoot aufgehört hatte, zu sprechen, glaubte Mr. Leslie, nie eine größere Beredtsamkeit gehört zu haben, denn was Jener gesagt hatte, war ganz in seinem Sinne. Um etwas fest zu glauben, bedarf es nicht nur unserer eignen Ueberzeugung, sondern auch der Bestätigung derselben durch die Ansicht Anderer. Mr. Leslie erhob sich mit dem festen Glauben vom Tische, daß der Ehrgeiz eine Tugend sei, und als sein Gast sich zur Ruhe begeben hatte, durchschritt er stolzer, als je, die großen Säle seines Schlosses und weidete sein Auge an den Denkmalen vergangener Größe, die ihn umgaben. Und welche Moral lehrten sie ihm? nicht die Eitelkeit des irdischen Ehrgeizes und die Bedeutungslosigkeit der ältesten Dynastien, sondern sie sagten ihm, er solle mit seinen Vorgängern wett=

eifern, ihren Glanz zu übertreffen und nach seinem Tode das Bildniß des Gründers einer neuen Familie, mit einer Adelskrone geziert, zu hinterlassen.

XXI.

Algitha hatte ihrer Freundin Ida nie den Namen des Mannes genannt, von dem sie so schmachvoll hintergangen worden war.

Es giebt Geheimnisse, die man selbst dem intimsten Freunde nicht mittheilt und die, gleich dem ersten Gebete, nur von dem gehört werden, an dessen Seite wir knieen. Die meisten Menschen haben einmal in ihrem Leben ein solches Geheimniß besessen und es geachtet. Algitha konnte Luttrells Namen nicht nennen, denn sie wußte, daß Ida ihn dann verachtet haben würde, und es wäre ihr zu schmerzlich gewesen, wenn Jemand tadelnd von ihm gesprochen, oder sie in ihrem schlimmen Verdacht bestärkt hätte. Wohl war sie schon einige Male in ihrer Herzensangst nahe daran gewesen, Ida Alles zu gestehen; aber eine innere Gewalt hielt sie zurück und sie beherrschte ihre Gefühle. Sie konnte nichts Böses von dem Manne sagen, dem sie geglaubt, sie konnte dem Herzen, das sich ihr geweiht hatte, keine Vorwürfe machen. Ihre Liebe war ihr

Gott; sie hatte an diesem Altare gebetet und wollte ihn jetzt nicht profaniren.

Doch es wäre sowohl für Ida, als auch für Algitha besser gewesen, wenn Letztere ihr die ganze Wahrheit gesagt hätte. Ida kannte damals allerdings Lord Elversfoot und seine Familie noch so wenig, daß sie wahrscheinlich nicht errathen haben würde, daß der gegenwärtige Lord Linton identisch war mit dem Manne, von dem sie unter dem Namen Luttrell gehört hatte. Während Algitha sich in Beaumaris befand, hatte sie sich nicht weiter nach Luttrells Familie erkundigt; sie hatte ihn wohl dann und wann den Namen Lord Linton nennen hören, aber ihr Herz war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um darauf zu achten. Hätte Ida jedoch ein einziges Mal diesen Namen ausgesprochen, so würde sie ihn gewiß erkannt haben; Ida aber war in diesem Punkte sehr zurückhaltend und verschlossen. Sie bemerkte, daß Algitha wenig Antheil an der allgemeinen Unterhaltung nahm, denn wenn Ida sich in Lobsprüchen über Lord Elversfoots feines Benehmen, über seine Freundlichkeit und seine gewählte Sprache ergoß, hörte Algitha ihr gedankenlos zu. Sie dachte beständig nur an Luttrell.

Lord Elversfoot reis'te nach einigen Tagen vom Schlosse Melwood ab, nachdem Mr. Leslie ihm versprochen hatte, als Candidat für Marylebone aufzutreten und bald nach London zu kommen. Er hatte ihn

geschickt in die große Rennbahn des Ehrgeizes geführt und Mr. Leslie war jetzt bereit, sie pfeilschnell zu durchlaufen. Das Schloß mit allem dazu gehörenden Grundbesitz dünkte ihm jetzt nichts im Vergleich zu dem ihm bevorstehenden öffentlichen Ruhm und Ansehen. Er erwog Alles, was Lord Elversfoot ihm gesagt hatte und gelangte dadurch zu der Ueberzeugung, daß er zu etwas Großem bestimmt und daß seine Größe eine wesentliche Bedingung zum Wohle des Landes sei. Ida war anfangs erstaunt und fast betrübt über die Veränderung, die sie nach Lord Elversfoots Abreise an ihrem Vater bemerkte. Er beschäftigte sich nicht mehr, wie früher, mit Verbesserungen und neuen Einrichtungen, sondern wenn er im Schlosse umherging, war seine Aufmerksamkeit nur auf die alten Gemälde und Wappen gerichtet.

Einmal, als er auch so, in Nachsinnen versunken, im großen Saale stand, schlich Ida sich leise hinter ihn und berührte seinen Arm. Er wendete sich um.

„Sie werden am Ende noch ein Maler, lieber Vater," sagte sie heiter; „seit einigen Tagen betrachten Sie fast beständig diese Bilder."

„Ich dachte eben daran, ob ich sie nicht entfernen lassen soll," erwiederte er mit einem bedeutungsvollen Lächeln.

„Warum das, Väterchen? sie sind ja eine der schönsten Zierden des Schlosses. Kann es etwas Herr-

licheres geben, als zum Beispiel diese Vandyks? Die Fremden, welche auf's Schloß kommen, bewundern diese Bilder oft Stunden lang, und Sie wollen sie entfernen?"

„Du liebst also die Portraits großer Männer?"

„Ich weiß nicht, was Sie unter großen Männern verstehen, lieber Vater. Alle Leute in unserer Gegend nennen Lord Elversfoot einen sehr großen Mann, und doch würde mir sein Bildniß höchst gleichgiltig sein. Es scheint mir, daß ein Mann, um groß zu sein, eine solche Rolle im Leben gespielt haben muß, welche Einfluß auf unsere ganze Zeit ausgeübt hat, und daß sein Portrait nur dann Werth und Interesse für uns haben kann. Sehen Sie zum Beispiel diese drei: Karl I., Strafford und Lucius Cary, Viscount von Falkland, — diese könnte ich ewig betrachten."

„Ja, aber von diesen ist nicht die Rede," sagte Mr. Leslie nach einer Pause; „ich meinte die Familienportraits, denn so lange ich sie hier sehe, wird es mir immer scheinen, als ob das Schloß noch nicht wirklich uns gehörte. Ja, ich will sie entfernen lassen und ..."

„Und, was wollen Sie an ihre Stelle setzen?" fiel Ida ein.

„Sobald ich nach London komme, lasse ich mich selbst malen und hänge das Portrait hier auf," antwortete Leslie, mit einem fast geckenhaften Lächeln, indem

er auf das Bildniß des ersten Grafen von Rochedale zeigte.

„Dann können Sie dieses wenigstens an eine andere Stelle hängen," sagte die starrsinnige Ida; „es wäre wirklich zu Schade, lieber Vater, wenn Sie es ganz entfernten."

Mit einer kurzen, ein wenig gereizten Bemerkung wendete er ihr den Rücken zu und verließ den Saal. Ida verstand es nicht, was in seinem Innern vorging; sie ahnete nicht, daß jene Familienportraits ihm deshalb verhaßt waren, weil sie ihn an die große Kluft erinnerten, welche noch in gesellschaftlicher Beziehung zwischen ihm und ihren Originalen lag; daß der Ehrgeiz in sein Herz eingezogen war und ihn zu beherrschen begann. Zu ihrem Glücke hatte sie noch nicht bemerkt, daß er gegen sie selbst in irgend einer Hinsicht anders geworden war; aber sie sollte es bald erfahren, daß ein anderes Gefühl in seinem Herzen erwacht war, um die Liebe zu ihr zu verdrängen. Sie sah ihn oft in Gedanken vertieft und zuweilen sogar finster und verstimmt, aber sie schrieb dies Alles geringfügigen Ursachen zu. So ist es immer; diejenigen, mit denen wir täglich und stündlich in die nächste Berührung kommen, sind gewöhnlich die Letzten, an denen wir eine Veränderung in ihrem Charakter, oder in ihren Gesinnungen bemerken.

Allerdings beschäftigte sich Ida damals auch fast ausschließlich mit Algitha. Alle ihre Anstrengungen

vermochten indessen nicht, das Lächeln auf Algitha's Lippen und das Roth auf ihre Wangen zurückzurufen; aber die Stimme der Freundin tröstete sie wenigstens in etwas, da sie immer theilnehmend und liebevoll war. Es schien ihr, als ob sie bei Algitha's Kummer betheiligt sei, und als ob ein noch unbekanntes Band sie hinfüro im Leben mit einander verbinden werde.

Der Augenblick der Trennung, der Augenblick, mit dem Ida in eine neue Welt von Ideen und Meinungen eintreten sollte und den die Jugend im Allgemeinen so sehnlich herbeiwünscht, rückte indessen heran. Die Vergnügungen und Genüsse, denen Ida entgegenging, hatten jedoch wenig Reiz für sie. Ihre Zuneigung concentrirte sich in Ernst und Algitha, und wenn das Herz von einem Gefühle völlig in Anspruch genommen wird, so berührt es das Treiben der Welt nur wie die bunten Figuren eines vorüberziehenden Panorama's. Einfach in ihren Neigungen und stets unbekümmert um das Geräusch der Welt, war sie bereits auf dem Punkte angekommen, den Viele erst nach langen, praktischen Erfahrungen erreichen.

Für Algitha dagegen war der Augenblick ihrer Wiedervereinigung mit ihrem Bruder nahe. Die Angst vor diesem Zeitpunkte theilte ihre Gedanken mit der Erinnerung an Luttrell. Sie fühlte sich versucht, zu entfliehen, denn sie war überzeugt, daß er den Zustand ihres Gemüths auf ihrem Gesicht lesen und daß sie ihm ihren

Schmerz nicht lange werde verhehlen können. Sie wußte nichts Näheres von dem Verlaufe seiner Reise, denn er schrieb ihr in seinen Briefen nie, wo er die Zwischenzeit zugebracht hatte. Sein letzter Brief war aus London datirt und er sprach darin von einem interessanten Besuche, über den er ihr das Nähere bei seiner Zurückkunft mittheilen wolle. Er schrieb in einem ziemlich kalten Tone, der Algitha mit der Besorgniß erfüllte, daß er während seiner Abwesenheit etwas von den Vorgängen in Beaumaris erfahren haben könne; allein dies war nicht der Fall. Es blieb ihr nichts Anderes übrig, als selbst den verhängnißvollen Augenblick seiner Zurückkunft zu beschleunigen, und sie schrieb an ihn nach London, unter der Adresse, die er ihr bezeichnet hatte. Als dieser Brief, der den Tag bestimmte, an dem sie ihrer besten Freundin beraubt und dem forschenden Auge eines nachsichtigen, aber scharfblickenden Bruders preisgegeben werden sollte, versiegelt und abgeschickt war, fiel sie auf die Knie und brach in heiße Thränen aus.

XXII.

Nachdem Ernst mehrere Tage in der Umgegend von London umhergewandert war und einige interessante Orte besucht hatte, begab er sich in die Hauptstadt selbst,

und dort erhielt er den Brief von Algitha, mit dem sie ihn von Lord Elversfoots Besuch in Melwood unterrichtete und ihm zugleich den Tag bezeichnete, an welchem Mr. Leslie und Ida nach London zu reisen gedachten. Ernst war anfangs unschlüssig, ob er ihre Ankunft erwarten solle, um einen Tag in Ida's Gesellschaft zuzubringen, oder ob Mr. Leslie dies nicht für einen Bruch des mit ihm getroffenen Uebereinkommens halten werde; nachdem er sich aber, wie es häufig geschieht, dennoch zum Bleiben entschlossen hatte, wurde die Sache auf andere Art entschieden, denn Mr. Leslie fand es für nöthig, über Liverpool zu reisen und sich dort einige Tage aufzuhalten. So lange wollte er indessen Algitha nicht gern in Wimbourne allein lassen. Der Styl ihres letzten Briefes war ihm aufgefallen und wenn es auch nicht gewisse Ausdrücke waren, die sein Befremden erregten, so hatte doch der ganze Ton etwas Beunruhigendes. Er hielt es jedoch für besser, in seiner Antwort keine Notiz davon zu nehmen, aber es drängte ihn, sie wiederzusehen und den Grund ihrer fast augenscheinlichen Mißstimmung zu erfahren. An dem nämlichen Tage, an welchem Ida unter vielen Thränen von Algitha Abschied nahm, kehrte letztere auf ihren Landsitz zurück, wo auch Ernst zum Mittagessen eintreffen wollte.

Die wenigen Tage, die er in London zugebracht hatte, waren langweilig und freudenleer für ihn gewesen,

denn er kannte dort Niemanden, außer Lord Graham, und dieser war so beschäftigt, daß Ernst ihn nur zweimal auf einige Augenblicke besuchen konnte. Er fing an, es zu bereuen, daß er sich durch die Sorge für die Zukunft hatte bewegen lassen, das Glück der Gegenwart zu zerstören, denn hätte er in Melwood seine Gefühle unterdrückt, so würde der genußreiche Umgang mit Ida noch länger fortgedauert und Beide ihre ungebundene Freiheit gehabt haben. Er glaubte, daß Mr. Leslie es dann auch nicht für nöthig erachtet haben würde, Ida mit nach London zu nehmen, denn eine innere Stimme sagte ihm, daß ihr Vater bei diesem Schritte den geheimen Wunsch hatte, ihre Zuneigung möchte sich einem Andern zuwenden, nicht aber den, sie in die Welt einzuführen, und wenn Ernst junge Männer erblickte, die er in Hinsicht der Eigenschaften, welche das weibliche Herz zu gewinnen vermögen, für ihm weit überlegen hielt, konnte er sich einer leisen Regung von Besorgniß nicht erwehren. Er bedachte, daß Ida noch sehr jung war, daß sie die Welt, das heißt, die unlauteren Beweggründe, nicht kannte, von denen sich die Männer in ihrem Verkehr mit dem andern Geschlecht nur zu oft leiten lassen. Wie konnte er gegen so überlegene Feinde kämpfen oder hoffen, daß Ida ihn im Strudel und in der Aufregung des londoner Lebens nicht vergessen werde? Jetzt lernte er zum ersten Male die Wahrheit kennen, daß die Jugend das Alter der Täuschungen ist, daß die Schläge

des Herzens selten gleichmäßig, sondern entweder zu rasch, oder zu langsam sind.

Als Ernst London verließ, um nach Wimbourne zurückzukehren, fühlte er nicht die mindeste Freude, denn sein Herz war von der überspannten Aufregung ergriffen, für die manche Leute so empfänglich sind, wenn sie eine Zeitlang von geliebten Personen entfernt waren. Diese heftige Gemüthsbewegung entspringt größtentheils aus den Gewohnheiten des Lebens, denen man nicht leicht entsagen kann, und man hält sie oft irrthümlich für Liebe. Ernst liebte jedoch Ida innig und aufrichtig und es war ihm daher schmerzlich, an den Ort zurückzukehren, an dem er sie verlassen hatte und den er jetzt nicht mehr durch ihre Anwesenheit verschönt finden sollte. Das Herz wollte ihm brechen, als er von einer Anhöhe aus das alte, graue Schloß erblickte und sah, daß alle Fenster fest verschlossen waren.

Traurig und verstimmt schritt er dem heimathlichen Heerde zu und Algitha kam ihm entgegen. Aber ihre ganze frühere Heiterkeit und jugendliche Elasticität war verschwunden, ihre Stimme und ihre jeden Augenblick wechselnde Farbe verriethen ihre innere Angst und Unruhe. Ernst bemerkte diese Anzeichen zuerst nicht und fühlte nur unbestimmt, daß irgend eine Veränderung vorgegangen war.

Ja, es war eine Veränderung vorgegangen, nur konnte Ernst sie sich nicht erklären. So viel sah er

jedoch deutlich, daß seine Schwester eine Ursache zu ihrer ernsten Zurückhaltung gegen ihn haben mußte, wenn es ihm auch schwer geworden wäre, für diese Ueberzeugung Gründe anzugeben. Vergebens versuchte er es, während des Mittagessens, von gleichgiltigen Dingen zu sprechen und beschrieb ihr die kleinen Erlebnisse seiner Fußreise; er konnte sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, das er ihr jedoch gern verhehlt hätte. Vor Allem war ihm die Veränderung in Algitha's äußerer Erscheinung aufgefallen, bald aber erregte auch der sonderbare, wehmüthige Ton ihrer Stimme seine Aufmerksamkeit und er rief plötzlich, fast unsanft aus:

„Du bist krank, Algitha! sag' mir, um des Himmels willen, was fehlt Dir?"

Nach dieser Frage hatte er keinen Grund mehr, sie der Blässe zu zeihen, denn sie wurde purpurroth.

„Mir fehlt nichts, Ernst," erwiederte sie, indem sie sich bemühte, ihre reizende Verlegenheit zu verbergen; „ich bin nur ein wenig betrübt über den Verlust Ida's. Uebrigens hast Du Dich noch sehr wenig nach ihr erkundigt, lieber Bruder."

Er hatte es in der That absichtlich vermieden, nach Ida zu fragen, denn er hatte eine unbestimmte Ahnung, daß die Zurückhaltung in Algitha's Benehmen ihren Grund in irgend einem Vorfall habe, der Ida selbst, oder die Ihrigen betraf. Algitha hatte noch nichts davon erwähnt, daß sie sein Verhältniß zu Ida kannte,

denn es fehlte ihr an Muth, ihm dazu Glück zu wünschen, und überhaupt war sie nicht für eine längere Unterhaltung gestimmt; als aber Ernst, in Erwiederung auf ihre Bemerkung, eine Frage nach der andern an sie richtete, war es ihr nicht mehr möglich, zu schweigen und sie mußte ihm sagen, daß Ida ihr das Geheimniß ihrer Liebe anvertraut hatte. Sein Gesicht heiterte sich sogleich auf, als er dies hörte, denn es war ein neuer Beweis von ihrer Zuneigung und ihrem Vertrauen.

Er erinnerte sich alsbald, daß Algitha ihm nicht ein einziges Mal ihren Glückwunsch dargebracht hatte, und er fragte sie nach dem Grunde davon.

„Ich glaubte, daß Du selbst mir die Sache mittheilen würdest,“ antwortete sie sanft lispelnd, „und Du siehst, daß ich Dein Stillschweigen ziemlich lange ertragen habe. Du weißt, wie herzlich ich Dich liebe, Ernst, und ich brauche Dir daher gewiß nicht erst zu versichern, wie ich mich über Deine Verbindung mit Ida freuen werde.“

Sie sagte dies in einem warmen, liebevollen Tone und vergaß für den Augenblick über dem Glück ihres Bruders ihren Kummer.

Er küßte seine Schwester zärtlich auf die Stirn und von diesem Augenblicke an verschwand die kalte Gezwungenheit, welche bisher zwischen beiden Geschwistern herrschte. Sie hatte nun endlich ein Thema,

durch welches sie seine ganze Aufmerksamkeit fesseln konnte.

Ernst sprach mit ihr bis tief in die Nacht hinein von Ida, von seinen Plänen, von seinen Hoffnungen und von seinen Befürchtungen, und je länger er sprach, um so mehr Stoff fand er in diesem Gegenstande. Algitha hörte ihm fast beständig schweigend zu, äußerte nur zuweilen ihre Beistimmung, und dies war Alles, was er wünschte. Gelegentlich forschte er nach dem Grunde, der Mr. Leslie bewogen hatte, nach London zu gehen und fragte sie auch Dies und Jenes über Lord Elversfoot. Algitha mußte ihm gestehen, daß sie Seiner Lordschaft nicht vorgestellt worden war und er erfuhr auf diesem Wege, daß sie krank gewesen war, denn sie hatte ihm nichts davon geschrieben.

„Wirst Du es mir verzeihen, liebe Algitha," sagte er, „daß ich Dich für kalt und unfreundlich hielt, während Deine Verstimmung ihren Grund in der von Deiner Krankheit zurückgebliebenen Schwäche hatte? Aber Du hättest mir dies schreiben sollen, mein Kind, denn ich sehe jetzt, wie angegriffen Du noch bist; Du bist gar nicht mehr die blühende Algitha von ehedem. Dein Aufenthalt in Beaumaris muß Schuld daran sein und ich will mein Schwesterchen nicht wieder der Obhut der guten Marwells anvertrauen, da sie sie mir blaß und krank zurückgaben."

Als Ernst diese Nacht in sein Zimmer ging, fühlte

er sich weit glücklicher, als er es die letzten Tage gewesen war, denn wenn wir das Vergnügen des Umgangs mit einem geliebten Wesen entbehren müssen, so finden wir einigen Ersatz dafür in der Gesellschaft eines Andern, mit dem wir von jenem sprechen können, und Ida hatte versprochen, einen regelmäßigen Briefwechsel mit Algitha zu unterhalten. So konnte er wenigstens indirect mit Ida verkehren und ihr die Liebe ausdrücken, die sie ihm so theuer machte. Auch Algitha's Herz war jetzt ruhiger. Sie hatte zwar nichts als Schmerz über die Vergangenheit und leider keine Hoffnung für die Zukunft, aber Ernst ahnte nichts Arges, seine Besorgnisse waren zerstreut und er gewöhnte sich bald an ihre Blässe.

Sie ritten wieder zusammen aus, wie früher. Algitha erhielt regelmäßig Nachricht von Ida, die in jedem Briefe ihr Bedauern, daß sie Schloß Melwood verlassen hatte und ihre Abneigung gegen die neuen Gesellschaftskreise aussprach, in welche sie eingeführt worden war. Sie erwähnte wohl hin und wieder eines Balles, oder Festes, aber ohne die Freude und Begeisterung, welche die meisten jungen Damen bei ihrem Eintritt in die Welt begleitet. Was jedoch Ernst in ihren Briefen auffiel, war der Umstand, daß sie so oft von neuen politischen Veränderungen und Combinationen sprach. Ihr Vater war als Parlamentscandidat für den Bezirk Marylebone aufgetreten und beim Herannahen der Wahl blieb

sie nicht frei von der Ansteckung des politischen Interesses. Dies verdroß Ernst ein wenig, denn er wollte nicht, daß sie an irgend etwas Anderes, außer ihm, dachte, und er hatte Recht. Die Liebe ist die ausschließlichste von allen Leidenschaften und will durchaus kein Nebengefühl dulden.

XXIII.

Am Abend nach Ernsts Ankunft in Wimbourne besuchte Ida, nach einer Spazierfahrt im Hydepark, zum ersten Male die große Oper. Ernst dachte gewiß nicht daran, während er sinnend in den schattigen Alleen seines Gartens umherging und sich die holden Züge der Geliebten vergegenwärtigte, daß Ida in diesem Augenblicke der Mittelpunkt eines Kreises von Verehrern war, daß jedes Opernglas sich auf sie richtete, als sie in ihre Loge trat, daß Mr. Leslie mit stillem Entzücken die Menge vornehmer und angesehener Männer sah, die sie mit ihren Huldigungen überschütteten, und daß über die Neuheit dieses Genusses und über die wundervolle Zaubermacht einer Grisi Wimbourne und Ernst für den Augenblick vergessen wurden.

Am darauffolgenden Morgen erhielt Algitha einen Brief von Ida, und Ernst einen aus Beaumaris. In

seiner Sehnsucht und Spannung, etwas von Ida zu hören, legte Ernst seinen Brief auf den Tisch, ohne auf den Poststempel zu sehen, der aber Algitha nicht entging. Sie erkannte an diesem sowohl, als an der Handschrift der Adresse, daß der Brief von Lady Maxwell war und sie fürchtete den möglichen Inhalt desselben.

„Dir ist nicht wohl, Algitha," sagte Ernst; „Du bist so bleich, wie das Tischtuch und hast Ida's Brief noch nicht einmal erbrochen. Gieb ihn mir," setzte er hinzu, denn sie hatte ihn krampfhaft in die Hand geschlossen.

„Ich bin in der That nicht ganz wohl, lieber Ernst," entgegnete sie, zitternd vor Angst und Aufregung. „Ich bin um Ida besorgt, denn Du weißt, daß sie ein wenig unpaß war, als sie zuletzt an mich schrieb. Lies zuerst ihren Brief und gieb mir den aus Beaumaris."

Mit diesen Worten nahm sie den auf dem Tische liegenden Brief von Lady Mary. Ihre Angst bei diesem geringfügigen Beginnen war jedoch zu auffallend, als daß sie Ernst hätte entgehen können, und er nahm ihr den Brief wieder aus der Hand.

Es lag etwas in ihrem ganzen Benehmen, was ihm mißfiel und seinen Argwohn rege machte. Er beschloß daher, den Brief allein zu lesen. Er hatte vom ersten Augenblicke an bemerkt, daß Algitha es sorgfältig vermied, von Beaumaris zu sprechen und daß sie der Lady Maxwell noch mit keiner Sylbe gedacht hatte.

Ernst ahnete zwar noch nicht gerade etwas Schlimmes, als er mit dem Briefe in der Tasche das Zimmer verließ, aber es hatte ihn eine unwillkürliche Besorgniß und Unruhe ergriffen.

Er ging in sein Zimmer und kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, so durchzuckte ihn ein Schauder — sein Athem stockte und sein Blick trübte sich. Das Papier entfiel seiner zitternden Hand und er sank in seinen Stuhl zurück, denn dieser Brief sagte ihm nur zu deutlich, daß der Ruf seiner Schwester mit einem unauslöschlichen Makel behaftet war.

Lady Mary schrieb in dem kalten, streng moralischen Tone, dessen sich tugendhafte und bejahrte Damen gern bedienen; der Brief war mit heilsamen Wahrheiten angefüllt und stellte die schmerzlichsten Thatsachen im ungeschmücktesten Gewande dar. Sie sagte Ernst, daß die Liebe zu ihrer theuren, unschuldigen Mary (deren ganzes Leben ein fortwährendes Kokettiren und Kosen mit Offizieren war!) sie zu ihrer eignen Rechtfertigung zwinge, ihn von Algitha's Handlungsweise in Kenntniß zu setzen; daß sie ihre Gefühle lange unterdrückt habe, daß ihr aber neuerdings wieder Umstände zu Ohren gekommen seien, die sie ihm nicht verschweigen dürfe. Es thue ihr sehr leid, daß sie Ernst diesen Kummer verursachen müsse, noch schmerzlicher aber sei ihr der üble Ruf, in den das Benehmen seiner Schwester ihre Familie gebracht habe. Mr. Maxwell sei ganz krank

vor Zorn und Entrüstung, und sie könne nicht ermessen, wenn er sich von dem ihn betroffenen Schlage erholen werde. Algitha habe sich unmittelbar nach ihrer Ankunft in Beaumaris mit einem jungen Offizier, welcher kürzlich zu seinem dort garnisonirenden Regiment gekommen, in ein strafbares Verhältniß eingelassen. Dieser junge Offizier habe sich bis zu Algitha's Ankunft angelegentlich um Mary's Gunst beworben, Jene aber habe ihr durch die hinterlistigsten Kunstgriffe seine Zuneigung entrissen. Algitha sei gewöhnlich mit ihm aus der Kirche nach Haus gegangen und man habe sie oft allein gesehen, mit der augenscheinlichen Absicht, sich dem beobachtenden Blicke der Leute zu entziehen. Seinen Namen wolle sie ihm nicht nennen, da dies leicht zu einem Duell führen könne, und sie eine geschworne Feindin des Zweikampfes sei.

„Ich wußte dies Alles schon seit einiger Zeit," fuhr Lady Maxwell fort, „und gab meiner Nichte deutlich genug zu erkennen, daß mich ihre Aufführung schmerzlich betrübte. Die arme Mary bat sogar, so wenig als möglich mit ihrer Cousine umgehen zu dürfen, weil sie befürchtete, daß ihre Moralität dadurch gefährdet werden könne. Doch erst einige Tage nachher, als Mr. Maxwell nach Bangor ging, wurde ihm gesagt, daß Ihre Schwester stundenlange nächtliche Zusammenkünfte mit dem jungen Manne bei der alten Ruine habe. Ich hielt es natürlich für meine Pflicht,

die Dienstleute auszufragen, und erfuhr von der Kammerjungfer meiner Mary, daß sie gesehen habe, wie meine Nichte sich des Abends um elf Uhr noch angekleidet und das Haus verlassen habe, daß sie ihr von ferne bis zu dem Ihnen bekannten alten Thurme nachgegangen sei, und den jungen Offizier, den sie dort erwartete, deutlich erkannt habe. Lucy — so heißt das Mädchen — erzählte Ihrer Schwester, was sie gesehen hatte, und diese gab ihr alles Geld, das sie besaß, um ihr Stillschweigen zu erkaufen; das arme Mädchen wird aber jetzt so von ihrem Gewissen gequält, daß sie mir Alles entdeckte, als ich ihr einige Fragen vorlegte. Ist dies nicht entsetzlich, lieber Neffe? ... Was würde mein alter Schwager und meine Schwägerin sagen; wenn sie noch lebten! so etwas ... in meinem Hause ... unter dem nämlichen Dache mit einem unschuldigen, unerfahrenen Kinde! Ich weiß nicht, was Sie thun werden, möchte Ihnen aber rathen, sie aus dem Hause zu entfernen und in irgend einem Kloster unterzubringen, damit sie nicht noch andere junge Mädchen verderben kann. Schließlich muß ich Ihnen noch bemerken, daß Mr. Maxwell sich ihre ferneren Besuche für alle Zeiten verbittet, und wenn er die Sache nicht allen unseren Verwandten mittheilt, so geschieht es nur aus Rücksicht auf seine Schwester, keineswegs aber auf Algitha."

Es läßt sich leicht denken, welchen Eindruck ein

solcher Brief auf Ernst machen mußte, denn von einem Mißverständniß oder dem entferntesten Zweifel konnte nicht die Rede sein. Es wurde ihm indessen schwer, Algitha im Voraus zu verdammen, ehe er sie angehört hatte; auf der anderen Seite aber konnte er sich auch nicht verhehlen, daß alle Umstände gegen sie sprachen und daß sie für immer entehrt war. Doch nein, dies war zu viel gesagt; wenn sie wirklich verführt und hintergangen worden war, so mußte ihr Verführer sein Vergehen wieder gut machen. Weigerte er sich aber, sein Versprechen zu erfüllen — denn Versprechungen mußten gegeben worden sein, sonst würde Algitha nie vom Pfade der Tugend abgewichen sein — dann konnte ihn kein Rang, keine Stellung vor der verdienten Strafe schützen.

Er entfernte sich von der Terrasse, auf die er gegangen war, um seine Schwester aufzusuchen, aber es gebrach ihm fast an Muth dazu. Wie sollte er ihr den Inhalt dieses Briefes mittheilen? warum war er geschrieben worden? warum sollte er Algitha's Illusionen zerstören? ist die Unkenntniß nicht in vielen Fällen ein Glück für den Menschen? . . . Ueberdies war Ernst auch mit seiner eignen Handlungsweise nicht zufrieden, indem er seiner Schwester erlaubt hatte, die Maxwells ohne ihn zu besuchen. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß er sie gewiß nach Beaumaris begleitet hätte, wäre Ida nicht in Melwood gewesen, und mußte sich

daher gestehen, daß sein Egoismus die eigentliche Ursache des Unglücks war; denn wäre er bei Algitha gewesen, so würde er sorgfältig über sie gewacht haben, da er ihren etwas leichtfertigen und sorglosen Charakter hinreichend kannte.

Er blieb einen Augenblick unschlüssig auf der Terrasse stehen; als er aber aufblickte, sah er seine Schwester an einem Fenster ihres Zimmers auf dem Sopha sitzen, den Kopf auf beiden Händen auf das Seitenkissen gelegt. Als er näher kam, glaubte er sie seufzen zu hören, und er irrte sich nicht; sie weinte und schluchzte, denn eine geheime Stimme hatte ihr gesagt, daß jener unglückliche Brief ihrem Bruder Alles enedeckt hatte.

„Algitha," sagte Ernst zu ihr, indem er zu ihr trat und den Arm um ihre Taille legte, „sieh' mich an, Algitha, ich habe Dich lieb."

„O nein, nicht mehr!" seufzte das arme Kind.

„O ja, bei meiner Seele, ich habe Dich noch so lieb, als je zuvor. Dieser Brief erzählt mir in der That eine schmerzliche Geschichte, die ich anfangs für eine Uebertreibung hielt; aber Deine Thränen beweisen mir, daß sie nicht ganz ungegründet sein kann. Ich will Dich nicht durch Fragen quälen, bitte Dich aber, als Bruder, zu meiner Beruhigung, damit ich weiß, was ich zu thun habe, daß Du mir erlaubst, Dir den Brief

vorzulesen. Ist sein Inhalt übertrieben, so läugne ihn, ist er der Wahrheit gemäß, so schweige.“

Er las den Brief mit von Thränen der Entrüstung erstickter Stimme, und Algitha schwieg.

„Mein Gott! mein Gott!“ rief Ernst, indem er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Sie blickte nicht auf zu ihm, ergriff aber seinen Arm, denn sie fürchtete, daß er sich zu einem unüberlegten, gewaltthätigen Schritte verleiten lassen könnte.

„Vergieb mir, lieber Bruder!“ hauchte sie; „ich bin grenzenlos unglücklich!“

„Wie heißt dieser Mann?“ fragte er langsam und feierlich, als ob er selbst zitterte, seinen Namen aussprechen zu hören.

„O, Ernst!“ rief sie mit erloschener Stimme, indem sie aufstand und vor ihm auf die Knie fiel, „verlange nicht seinen Namen von mir und thue ihm auch nicht Unrecht. Glaube mir, er wird zurückkehren und mich zur Gattin nehmen, denn er hat es mir versprochen.“

„Wenn er aber binnen einer gewissen Zeit seinem Versprechen nicht nachkommt und nicht zurückkehrt, willst Du mir dann feierlich geloben, mir seinen Namen nicht länger zu verschweigen?“

„Schone meiner nur jetzt, lieber Bruder, und ich will Dir Alles versprechen.“

„Gut, dies genügt mir,“ entgegnete er.

Ernst kannte den Verführer seiner Schwester und dessen kalten, selbstsüchtigen, materiellen Charakter nicht, und er glaubte daher fast mit Gewißheit, daß er zurückkommen werde, um sein Versprechen zu erfüllen. Ueberdies hielt er es auch bei seiner Liebe zu Algitha für unmöglich, daß eine so plötzliche Veränderung mit ihrem Charakter stattgefunden haben könne, als dieser Vorfall vermuthen ließ. Nachdem der erste Eindruck des Briefes sich ein wenig verwischt hatte, folgten seine Gedanken seinen Wünschen; er war überzeugt, daß Algitha noch eben so rein war, als früher; daß dieser Offizier, wer er auch immer sein mochte, als ein Ehrenmann handeln werde, und daß Lady Marwell zu den alten Närrinnen gehöre, denen es Vergnügen macht, Kummer und Zwietracht in anderen Familien hervorzurufen. Er schrieb ihr in Folge dessen, daß sie Algitha zu streng und ungerecht beurtheilt habe, versicherte ihr, daß es durchaus nicht seine Absicht sei, sie in ein Kloster zu schicken und daß er sie nur um so inniger liebe, weil ein Anderer sie für den Augenblick verlassen habe.

XXIV.

„Ich bin fest überzeugt, daß meine Tante noch nicht daran denkt, sich zu entfernen, Miß Leslie, und

daß Sie Zeit haben, eine Tasse Thee zu trinken, denn sie hat eben ein politisches Gespräch mit Mr. Selby angeknüpft.“

Diese Worte sagte ein junger Mann zu Ida im Salon der Lady Alverstone, einer der elegantesten und vornehmsten Damen der londoner Aristokratie.

Der junge Mann war kein Andrer, als Luttrell.

„Es ist wahr, mein Kind,“ sagte Lady Sandbeck zu Ida, „ich weiß bei solchen Gelegenheiten nie, wie lange ich bleibe ... Sie finden mich hier, wenn Sie Ihren Thee eingenommen haben.“

Lady Sandbeck war seiner Zeit eine der schönsten Frauen gewesen. Sie hatte etwas Imponirendes in ihrer äußeren Erscheinung und ihr Gatte verdankte einen großen Theil seines irdischen Glücks ihrem energischen Charakter. Sie besaß einen ungewöhnlichen Scharfblick, einen ausgezeichneten Takt und stand in ihrer Gesellschaftssphäre in hohem Ansehen; sie wurde zwar von Manchen verleumdet, Niemand aber konnte ihr seine Achtung versagen.

Die Idee einer Verbindung ihres Neffen mit Miß Leslie gehörte zu ihren Lieblingswünschen. Sie war zwar zu edeldenkend und gewissenhaft, als daß sie irgend eine Heirath, selbst für Luttrell, hätte befördern sollen, von der sie annehmen konnte, daß sie ein junges Mädchen unglücklich machen würde; aber sie beurtheilte das Glück des Weibes nach den Vortheilen der Verbin-

dung, und diese waren für Ida unläugbar sehr bedeutend. Außerdem liebte sie Alfred wie ihren eignen Sohn, trotz allen Verlegenheiten, in die er seinen Vater schon gebracht hatte, und die von ihr, wie von der ganzen Familie, empfunden worden waren.

Seitdem wir Luttrell verlassen, hatte er eine rasche und glänzende Carrière gemacht. Lord Elversfoot fand es für sein Parteiinteresse nöthig, daß sein Sohn zurückkehrte, und für sein eigenes Interesse, daß er Gelegenheit hatte, sich Miß Leslie's Gunst zu erwerben. Mit diesem doppelten Zweck im Auge, erlangte er für ihn einen sechsmonatlichen Urlaub. So wurde Luttrell auf's Neue in sein früheres Leben zurückgeworfen, das er auch ganz auf die nämliche Weise fortführte, mit der alleinigen Ausnahme, daß er Ida täglich auf ihrer Spatzierfahrt begleitete, wozu er die beste Gelegenheit hatte, da sie den größten Theil des Tages in Piccadilly zubrachte, wo Lady Sandbeck wohnte, denn seine Lordschaft war wohlweislich darauf bedacht gewesen, ein Haus in seiner unmittelbaren Nähe, am Grosvenor Place, für Mr. Leslie zu miethen.

Was Marien betrifft, so hatte Luttrell sich in dem Hause, das sie früher bewohnte, nach ihr erkundigt und dort erfahren, daß sie es vor ungefähr vier Wochen verlassen hatte, ohne ihre neue Wohnung anzugeben. Als er die ärmliche Einrichtung ihrer bisherigen Woh-

nung sah, ergriff ihn ein wehmüthiges Gefühl; aber dieser Eindruck war sehr bald wieder verwischt.

Es ist nicht uninteressant, zu erfahren, wie sich Ida in ihre neue Lebensweise schickte, und wir müssen gestehen, daß, nachdem ihre erste Blödigkeit vorüber war, der ununterbrochene Strudel von Vergnügungen und die Mannichfaltigkeit der Ereignisse des Londoner Gesellschaftslebens ihr nicht mißfielen. Sie hatte Ernst zwar keineswegs vergessen, im Gegentheil, sie bedauerte es, daß er nicht ebenfalls an ihren Zerstreuungen und Genüssen Theil nehmen konnte; aber ein junges Mädchen, welches beim Anblick der Pracht und des Glanzes der großen Weltstadt gleichgiltig bliebe, müßte ein sehr kaltes und unempfängliches Gemüth haben. Mr. Leslie freute sich außerordentlich über die Aufnahme, welche seiner Tochter allenthalben zu Theil wurde, und er war stolz darauf, daß er selbst in den vornehmsten Häusern Zutritt erhielt; ebenso bemerkte er nicht ohne ein geheimes Vergnügen Luttrells eifrige Bewerbung; er nährte die Hoffnung, daß ein Aufenthalt von wenigen Wochen in London genügen würde, um Ernst völlig aus Ida's Gedächtniß zu verdrängen, und er sah die Nothwendigkeit nicht ein, den Ablauf der festgesetzten Frist von einem Jahre zu erwarten, im Fall Luttrell förmlich um die Hand seiner Tochter bitten sollte.

Es könnte sonderbar erscheinen, daß Ida Luttrells

Bewerbung um ihre Gunst nicht bemerkte und sie für immer entschieden zurückwies; aber eben weil sie beständig an Ernst dachte, war ihr natürlicher Scharfblick ein wenig verdunkelt; wäre ihr Herz frei gewesen, so würden ihr seine Aufmerksamkeiten gewiß nicht entgangen sein, und es ist möglich, daß ihr dieselben nicht ganz unangenehm gewesen wären, da er alle gewinnenden Eigenschaften besaß, die man von einem jungen Manne verlangen kann.

Lord Elversfoot hatte beschlossen, mit Mr. Leslie unverweilt auf's Reine zu kommen. Es war eine bedenkliche Krisis, auf der andern Seite aber nahte sich die Londoner Season ihrem Ende und die bevorstehenden allgemeinen Wahlen konnten die Lage der Dinge völlig verändern. Er wußte, daß sein Einfluß auf Leslie's Eitelkeit sich bedeutend vermindern würde, falls er von seinem Amte zurücktreten mußte, wenn er auch nicht im mindesten an dem erwünschten Erfolge seines Planes zweifelte. Selbst wenn Ida wirklich dem jungen Manne in der Nähe von Melwood (seinen Namen hatte er längst vergessen) noch zugethan war, so hielt er es doch für ein Leichtes, ihn aus ihrem Herzen zu verdrängen, denn er konnte sich nicht denken, daß ein junges Mädchen im Strudel des gesellschaftlichen Lebens Vergnügen finden sollte, wenn sie einen Mann ernstlich liebte. Diesmal irrte er sich jedoch, ungeachtet seiner großen Welt- und Menschenkenntniß.

Es geschah nicht selten, daß Lord Elversfoot zu Mr. Leslie kam, um sich ein halbes Stündchen mit ihm zu unterhalten; erstens, weil er es für politisch hielt, sich seine Gunst zu bewahren, und dann auch, um Dies und Jenes über den Zustand des britischen Handels von ihm zu erfahren und es am Abend unter großem Beifall im Hause der Lords vorzutragen. Es konnte daher Mr. Leslie, der eben mit seiner Tochter beim Frühstück saß, nicht auffallen, als ihm der Besuch Seiner Herrlichkeit gemeldet wurde. Und doch war er aus irgend einem Grunde sichtbar betroffen, veränderte die Farbe und befahl dem Bedieten in verlegenem Tone, daß er Seine Lordschaft bitten solle, einen Augenblick zu warten.

„Wollen Sie ihn nicht hier empfangen, lieber Vater?“ fragte Ida.

„Nein, nein,“ erwiederte er hastig, „ich glaube, daß er mit mir allein sprechen will . . . wahrscheinlich in der Wahlangelegnheit, und solche Dinge sind für Damen nicht sehr interessant. Du kannst gehen,“ sagte er zu dem Bedienten, der noch an der Thüre stand.

Ida wunderte sich ein wenig, machte aber keine weiteren Einwendungen.

Mr. Leslie ging langsam und nachdenkend die Treppe hinunter in's Besuchszimmer, wo Lord Elversfoot ihn erwartete.

„Guten Morgen, Mylord; wie befinden Sie

sich?“ hob er an, indem er diesem herzlich die Hand schüttelte. „Blieben Sie vorige Nacht noch lange bei Lady Alverstone? wir entfernten uns ziemlich früh, weil meine Ida nicht ganz wohl zu sein schien; sie ist an derartige Gesellschaft noch nicht gewöhnt, und es ist mir, als ob sie seit einiger Zeit ein wenig blaß und angegriffen aussähe. Haben Sie dies nicht auch bemerkt, Mylord?“

„Nein, das könnte ich nicht sagen,“ erwiederte Lord Elversfoot. „Ich bin der Meinung aller Anderen, daß es nie ein schöneres Mädchen in London gegeben hat, als Miß Ida. Lady Sandbeck spricht beständig von ihr und würde stolz darauf sein, eine solche Tochter zu besitzen.“

Mr. Leslie's Augen füllten sich mit Thränen, als er dieses schmeichelhafte Lob seiner Tochter hörte.

„Lady Sandbeck hat mir übrigens einen Auftrag an Miß Ida gegeben,“ setzte Lord Elversfoot hinzu; „sie will sie diesen Nachmittag in die Kunstausstellung mitnehmen, wenn sie nichts Andres vorhat. Wollen Sie auch hingehen?“

„Ich glaube nicht,“ antwortete Leslie; „ich habe sehr nothwendig zu thun, denn es geht mit meinem Wahlprogramm nur sehr langsam vorwärts.“

„Nun gut, wenn Sie sich Lady Sandbecks Gesellschaft nicht anschließen wollen, so sind Sie vielleicht geneigt, sich einer andren anzuschließen.“

„Welcher andren?“ fragte Leslie mit einem forschenden Blicke.

„Der unsrigen,“ erwiederte Lord Elversfoot mit gedämpfter Stimme, indem er seine Hand auf Leslie's Arm legte; „ich meine unsre politische Partei,“ setzte er lächelnd hinzu.

„Gewiß, gewiß, Mylord,“ versetzte Jener; „ich theile ja vollkommen die Ansichten Ihrer Herrlichkeit. Alles für das Volk, dies ist mein Wahlspruch, wie es der Ihrige ist.“

„Sehr richtig, Mr. Leslie,“ entgegnete Lord Elversfoot nach einer kurzen Pause; „aber eben weil ich so ganz mit Ihnen übereinstimme, lege ich Ihnen die Frage vor, ob Sie zu unsrer Partei gehören wollen, das heißt, ich spreche hier nicht von der Partei des Hauses der Gemeinen, denn ich weiß, daß wir dort Ihrer Unterstützung gewiß sind, sondern ich meine die Regierungspartei... Also wollen Sie einer der Unsrigen sein?“

„Ich, Mylord?“ rief Leslie so erstaunt, daß er fast vom Stuhle aufgesprungen wäre.

„Wer könnte sich besser dazu qualificiren als ein Mann, wie Sie, der sein ganzes Leben im Volke zugebracht hat und dessen Bedürfnisse und Interessen so genau kennt? Ich habe mit mehreren Mitgliedern des Cabinets darüber gesprochen, und sie waren alle mit mir einverstanden. Ich will Sie nicht mit der Wiederholung der zahlreichen schmeichelhaften Bemerkungen er-

müden, welche mit Ihrem Namen in Verbindung gebracht wurden; soviel aber kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Vicepräsidentschaft der Handelskammer zu Ihren Diensten steht, wenn anders Sie geneigt sind, sie anzunehmen.“

„O, Mylord,“ sagte Mr. Leslie, dessen Augen sich aufs neue mit Thränen füllten, „ich bin stolz darauf ... eine so unerwartete Ehre ...“

„Nein, Leslie,“ unterbrach ihn der kluge Diplomat, „dies ist keine Ehre; die Ehren kommen später, wenn Sie solche wünschen. Ich wiederhole Ihnen, daß, meiner Ansicht nach, die Aristokratie unsres Landes aus der Classe der reichen Kaufleute ergänzt werden muß, und in diesem Falle hat der Besitzer eines jährlichen Einkommens von funzigtausend Pfund. . .“

„Vierzigtausend,“ mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Mylord,“ fiel Mr. Leslie ein, denn er war zu stolz, um die geringste Uebertreibung gelten zu lassen.

„Also, der Besitzer von vierzigtausend Pfund jährlich und Eigenthümer des Schlosses Melwood hat, wie gesagt, nach einer gewissen Probezeit im öffentlichen Leben gerechten Anspruch auf eine Baronetkrone.“

Mr. Leslie war von den Gefühlen des Stolzes und der Freude überwältigt; aber er errieth noch nicht, was diese Ueberhäufung mit den höchsten Ehren zu bedeuten hatte.

„Ich zweifle nicht,“ sagte er nach einer langen

Pause, ohne sein Vergnügen verbergen zu können, „daß der Einfluß Ihrer Herrlichkeit viel vermag, indessen ...“

„Und dieser Einfluß ist ganz zu Ihrer Verfügung, mein werther Leslie; es soll mich herzlich freuen, wenn ich Ihnen damit nützlich werden kann, und es ist mein innigster Wunsch, daß Sie mir dies zur Pflicht machen, was nur von Ihnen abhängt.“

„Inwiefern, Mylord?“ fragte Leslie, welcher sah, daß der entscheidende Moment herannahte.

„Hören Sie mich an, lieber Leslie. Wir sind Beide achtbare und gebildete Männer, wir waren Schulkameraden, und wenn auch unsere Schritte im späteren Leben eine verschiedene Richtung verfolgten, so habe ich doch Ihre Laufbahn stets mit großer Aufmerksamkeit und mit dem lebhaftesten Interesse beobachtet. Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich ohne Weiteres einen Gegenstand zur Sprache bringe, der mir sehr am Herzen liegt. Ich habe Ihnen schon gesagt, wie ich von Ihrer Tochter denke, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß mein Sohn ganz die nämliche Meinung von ihr hegt. Wenn Sie daher glauben, daß er Miß Ida nicht mißfällt und seine Verbindung zwischen den beiden jungen Leuten Ihnen wünschenswerth ist, so sehe ich nicht ein, warum wir sie nicht baldmöglichst zum Abschluß bringen sollten; ich meinestheils kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich mich glücklich schätzen würde, Ihre Tochter mit meinem Sohne verbun=

den zu sehen; sie wäre eine Gattin für ihn, auf die er mit Recht stolz sein könnte."

So war denn das Ziel der höchsten Wünsche Mr. Leslie's erreicht: die Verbindung seiner Tochter mit einem vornehmen, jungen Manne, mit dem Sohne eines Marquis und eines Ministers, und nebenbei die Aussicht auf die ausgezeichnetsten Ehrenstellen, die während seines ganzen bisherigen Lebens, der Gegenstand seiner Lieblingsträume gewesen waren. Er sah schon im Geiste, wie seine Tochter von der Elite der europäischen Aristokratie bewundert, und wie ihr Name von den angesehensten Männern mit Achtung und Ehrerbietung genannt wurde.

Er wurde aus dem Nachdenken, in das er versunken war, erst durch Lord Elversfoot gerissen der seinen Arm sanft berührte, während er ihn im freundlichsten Tone fragte:

„Dünkt Ihnen mein Antrag nicht annehmbar, Leslie?"

„O, im Gegentheil, Mylord," erwiederte dieser, „die Realisirung desselben würde meine höchsten Wünsche krönen."

„Nun, das freut mich," versetzte Lord Elversfoot; „ich will die Sache sogleich meiner Schwester mittheilen. Alfred wird vor Freude außer sich sein, denn ich weiß, daß er Miß Ida unaussprechlich liebt."

„Doch halt, Mylord," bemerkte Leslie, „wir dürfen meine Tochter nicht ganz vergessen..."

„O, sie kann nur mit uns übereinstimmen," entgegnete der Lord; „ich hoffe, ich glaube, ich bin überzeugt, daß sie Alfred ebenfalls liebt."

„Ich hoffe dies auch; aber ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein, wie Sie es gegen mich sind. Ich darf Ihnen demnach nicht verhehlen, daß ich nicht ganz außer Zweifel darüber bin, ob Ida's Herz noch frei ist."

„Hm! so, so," murmelte seine Herrlichkeit.

„Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, als Sie mich zu Melwood mit Ihrem Besuche beehrten, daß in unsrer Nachbarschaft ein gewisser Mr. Vane wohnte, der meine Tochter liebt. Sie hatten fast täglich Umgang mit einander und ..."

„Sie waren thöricht genug, einem unerfahrenen, jungen Mädchen zu erlauben, daß sie sich in ein näheres Verhältniß mit diesem jungen Manne einließ und sich für die ganze Lebenszeit fesselte, ehe sie weder die Welt noch ihr eignes Herz kennen gelernt hatte? Ich muß gestehen, daß ich eine solche Uebereilung nicht von Ihnen erwartet hätte."

„Es ist indessen nun einmal geschehen."

„Und Sie halten ein solches Versprechen für bindend und könnten es wirklich zugeben, daß Ihre Tochter sich wegen einer kindischen Liebelei aufopfert? Ich müßte dies eben so sehr um Miß Ida's, als um Ihret-

willen bedauern, denn sie würde ihren unbesonnenen Schritt in späteren Jahren bitter bereuen. Bedenken Sie das, Leslie."

„Sie kennen meine Ansichten und Gesinnungen, Mylord," sagte Leslie, indem er ihm mit Wärme die Hand drückte. „Ich wiederholte Ihnen, daß die Verbindung mit Ihrem Sohne mein sehnlichster Wunsch ist. Ich will mit Ida sprechen und Alles aufbieten, um sie auf andre Gedanken zu bringen; ich zweifle keinen Augenblick, daß es mir gelingen wird."

Lord Elversfoot erhob sich; die beiden Männer waren ganz mit einander einverstanden. Sie hatten ein Bündniß geschlossen, das sich auf das Opfer eines andern, auf das Opfer der Liebe und Treue auf dem Altare des Ehrgeizes gründete.

XXV.

Ida saß in ihrem Boudoir und malte, während ihr Vater unten über ihr Schicksal entschied. Sie dachte dabei an Ernst, denn sie hatte ihn nicht vergessen; weder Zeit, noch Schmeichelei, noch Bewunderung hatten ihre Liebe zu ihm schwächen können; sie war eher noch stärker geworden, weil sie jetzt Niemanden hatte, mit dem sie sich vertraulich unterhalten konnte, und sie sehnte sich zurück in ihre stille, ländliche Einsamkeit. Aber sie

wußte, daß dieser sehnlich erwartete Augenblick noch weit entfernt war; sie sah mit Bedauern, daß ihr Vater sich immer mehr für die Politik interessirte und sie fürchtete fast seinen möglichen Sieg bei den bevorstehenden Wahlen, denn ihre ursprünglichen Neigungen waren dem geräuschvollen Leben und Treiben der Hauptstadt völlig entgegengesetzt.

Während sie so, mehr mit ihren Gedanken, als mit dem Malen beschäftigt, vor der Staffelei saß, trat ihr Vater plötzlich bei ihr ein.

„Sie haben mich fast erschreckt, lieber Vater," rief sie, ihm entgegenkommend, während eine leichte Röthe über ihre Wangen flog; „aber Sie sind doch nicht unwohl?"

Ihre Vermuthung war nicht ungegründet, denn Mr. Leslie war auffallend blaß und seine Knie zitterten, als er sich neben ihr niedersetzte. Er mußte sich im Stillen sagen, daß das Vorhaben, mit dem er zu ihr kam, eine strafbare Herzlosigkeit war, und er schämte sich daher fast vor ihr.

„Was fehlt Ihnen, lieber Vater?" fragte Ida noch einmal.

„Nichts, mein Kind, nichts; ich bin nur ein wenig erregt. Du weißt, daß Lord Elversfoot eben hier war, und ich habe eine lange Unterredung mit ihm gehabt, welche hauptsächlich Dich betraf."

„Mich, lieber Vater?" rief Ida, deren Wangen

sich plötzlich entfärbten, denn sie ahnete, wovon die Rede gewesen war.

„Lord Elversfoot hat uns die Ehre erzeigt, für seinen Sohn um Deine Hand zu bitten.“

Es entstand eine ängstliche Pause; dann stand Ida auf, umschlang den Hals ihres Vaters mit beiden Armen und flüsterte ihm in's Ohr:

„Sie haben seinen Antrag doch natürlich abgelehnt, Vater?“

„Ich habe ihm noch keine bestimmte Antwort gegeben,“ erwiederte Leslie.

„So?“ rief sie erfreut, „dann müssen Sie sie ihm sogleich zusenden und ihm sagen lassen daß ich schon einem Andren versprochen bin, daß Sie selbst Ihre Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben und daß sich meine Gesinnungen keinen Augenblick geändert haben. Ich habe Lord Linton nie im entferntesten ermuthigt; Sie wissen selbst, daß seine Gesellschaft mir fast aufgedrungen worden ist. Ach, ich wünschte jetzt, daß wir nie nach London gekommen wären und Liverpool nie verlassen hätten. Dort waren wir glücklich und jetzt sehe ich nur Kummer und Elend in der Zukunft! Ich möchte Sie so gern nicht betrüben, und doch kann ich meine Liebe zu Ernst nicht läugnen. Sein sie gerecht, lieber Vater, und halten Sie Ihr gegebenes Versprechen.“

Mr. Leslie war wie vom Blitze getroffen. Ohngeachtet seiner materiellen Bestrebungen war er ein lei-

denschaftlicher und empfindlicher Mann, und als er bedachte, wie nahe er der Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne gewesen war und daß sie jetzt durch eine thörichte Laune, wie er Ida's Liebe nannte, für immer zerstört werden sollten, als er bedachte, daß er Lord Elversfoots ehrenvollen Antrag entschieden ablehnen und seine theuersten Hoffnungen aufgeben mußte — da vermochte er nicht länger seine Gefühle zu beherrschen, er legte die Stirn in beide Hände und große Thränen quollen zwischen seinen Fingern hervor.

Ida war tief ergriffen. Es war das zweite Mal in ihrem Leben, daß sie ihren alten Vater weinen sah; des erste Mal geschah es am Sterbebett ihrer Mutter, und sie erinnerte sich, daß diese ihr damals dringend anempfohlen hatte, ihm in allen Dingen zu gehorchen.

„O, vergieb mir, lieber Vater!“ rief sie, ebenfalls in Thränen ausbrechend.

Mr. Leslie zog sie an sein Herz, und als sie die Spuren der vergossenen Thränen auf seinen Wangen sah, als er sie wieder sein heißgeliebtes Kind nannte und ihr sagte, daß er ihr nichts zu verzeihen habe, da fühlte sie erst recht, wie theuer er ihr war und sie fragte sich, ob es nicht egoistisch von ihr sei, die so neue Liebe zu einem jungen Mann, den sie noch nicht einmal genau kannte, gegen die langjährige erprobte Liebe ihres Vaters in die Wagschaale zu werfen.

„Vater!“ lispelte sie kaum hörbar, „verfüge über mich nach Deinem Willen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete er, „werde Ernst Vane's Gattin und kümmere Dich nicht um mich. Ich werde glücklich genug sein, und wenn ich es auch nicht würde, so sind ja der Tage nicht viele, die ich noch zu leben habe. Nein, Ida, ich will an Lord Elversfoot schreiben, daß Du seinen Antrag zurückweisest; Du sollst durch mein Verschulden nicht unglücklich werden.“

Diese Worte erfüllten Ida mit einer so unaussprechlichen Freude, daß sie ihrem Vater von Neuem um den Hals fallen und sie ihm ausdrücken wollte, als sie plötzlich bemerkte, daß sein Blick starr wurde und daß seine Arme schlaff am Körper herabfielen. Er war ohnmächtig.

Die beständige Aufregung der letzten Wochen, und besonders die vom heutigen Morgen, hatte ihm einen ähnlichen Nervenanfall zugezogen, wie er ihn schon vor einigen Jahren einmal in Liverpool, bei Gelegenheit des Verlustes einer werthvollen Schiffsladung, gehabt hatte. Ida erinnerte sich jenes Anfalls nicht mehr, und sie hielt ihn im ersten Augenblicke für todt. Ihr Angstgeschrei rief die ganze Dienerschaft herbei und man wendete bis zur Ankunft ärztlichen Beistands die gewöhnlichen Mittel an, um ihn in's Leben zurückzurufen.

Als Sir Henry Halsey ankam, fand er Ida in einem Zustande, der fast eben so bedenklich war, als der ihres Vaters, dessen Anfall glücklicherweise keine ernsten

Besorgnisse erweckte, wenn er auch die aufmerksamste Pflege und Schonung erforderte. Der liebreiche Arzt legte es ihr dringend ans Herz, dafür zu sorgen, daß er sich für jetzt ganz ruhig verhielt, und Alles zu vermeiden, was ihn möglicherweise aufregen konnte.

„O!“ rief Ida, mit dem Ausdrucke der Verzweiflung die Hände ringend, „ich will mich selbst, ich will die ganze Welt aufopfern, um ihn zu retten!“

„So große Opfer sind zum Glück nicht von Nöthen,“ erwiederte Sir Henry. „Sie haben nichts weiter zu thun, als daß Sie sorgfältig auf ihn achten und vor der Hand nicht in sein Zimmer gehen.“

„Ach, wie selbstsüchtig, wie herzlos bin ich gewesen!“ dachte Ida.

Kaum hatte der Arzt sich entfernt, so handelte sie auch schon seiner Verordnung zuwider und stand auf, um nach ihrem Vater zu sehen. Leise stahl sie sich in sein Zimmer, schlug behutsam den Bettvorhang auseinander nnd lauschte. Er schlief. Sein Gesicht zeigte noch die Spuren der heftigen Nervenerschütterung und die eine von seinen Händen war krampfschaft zusammengeballt. Konnte sie jetzt wohl noch einen Augenblick ihre, wenn auch noch so gerechten und sehnlichen Wünsche den seinigen entgegenstellen, jetzt, da sie sah, das von ihren Gehorsam vielleicht sein Leben abhing? Nein, sie wollte und konnte dies nicht. Sie kniete am Bett ihres Vaters nieder und betete für ihn, drückte einen Kuß auf seine

fieberheiße Stirn und entfernte sich dann wieder, um das große Opfer zu vollbringen: um an Ernst zu schreiben.

Als sie in ihr Zimmer trat, fand sie ihr Kammermädchen, welche ihr meldete, daß Lady Sandbeck mit ihrer Equipage sie erwarte, Sie hatte dieser gesagt, Mr. Leslie sei ernstlich unwohl geworden, worauf Mylady gefragt hatte, ob sie nicht wenigstens Miß Ida auf einen Augenblick sprechen könne. Aber die arme Ida war nicht in der Stimmung, um irgend einen Besuch anzunehmen, am wenigsten den der Lady Sandbeck; sie ließ sich daher für heute bei ihr entschuldigen und hörte fast mit Vergnügen den Wagen wieder fortrollen. Doch sonderbarerweise hatte dieser unbedeutende Vorfall sie in ihrem heldenmüthigen Entschlusse wankend gemacht, sie in das wirkliche Leben und zum Bewußtsein ihrer schwierigen Lage zurückgerufen. Vor Allem dachte sie wieder an Ernst, an ihre Liebe zu ihm und an die schönen Tage, die sie an seiner Seite unzweifelhaft verlebt haben würde. Was sollte sie beginnen?

Plötzlich stieg der Gedanke in ihr auf, Ernst zu bitten, daß er nach London kommen sollte. Sie wollte Alles seiner Entscheidung überlassen; er war ein edler, hochherziger junger Mann, der sie gewiß nie zu einem falschen Schritte verleiten konnte, und er sollte freimüthig mit ihrem Vater über die Sache sprechen.

Sie theilte Ernst Alles mit, was sie von Lord Linton und seiner Familie wußte, verschwieg ihm auch ihres

Vaters zunehmenden Ehrgeiz, seine Hoffnungen und seinen gefährlichen Zustand nicht, und bat ihn, unverzüglich nach London zu kommen, um ihr zu rathen und zu helfen.

Ernst und Algitha waren beisammen im Zimmer der Letzteren, als Ida's Brief ankam. Sobald er einen Blick auf die Adresse geworfen hatte, ergriff ihn ein unwillkürliches Gefühl von Angst, und er errieth, daß etwas Wichtiges vorgefallen sein mußte, da Ida an ihn, und nicht an Algitha schrieb. Er war nicht im Stande, den Brief zu erbrechen und reichte ihn der Schwester, mit der Bitte, ihn zu lesen.

„Ich weiß, liebe Algitha, daß solche abergläubische Gedanken eines Mannes eigentlich unwürdig sind,“ sagte er zu ihr; „aber ich kann mir nicht helfen, ich habe eine schlimme Ahnung.“

„Wir wollen hoffen, daß Du dich irrest,“ erwiederte Algitha, indem sie das Siegel erbrach, während Ernst ihr mit ängstlicher Spannung zusah.

Als sie die erste Seite gelesen hatte, überzogen sich ihre Wangen mit einer Todtenblässe; der Brief entfiel ihrer Hand und sie blieb einen Augenblick, wie vom Donner gerührt, stumm und unbeweglich.

„Du hattest Recht, Ernst,“ sagte sie endlich mit einem herzzerreißenden Ausdrucke; „es ist Alles vorüber; er hat sein Wort gebrochen und ich bin verloren.“

„Wer wagt es, so etwas von meiner Schwester zu sagen?“ rief Ernst.

„Ich selbst sage es, niemand Anderes,“ fuhr Algitha fort; „aber auch Dich trifft dieser Schlag nicht minder schwer, als mich. Luttrell, der mich liebte, wird Ida's Gatte!“

„Die Hölle verdamme ihn!“ rief Ernst wüthend, riß ihr den Brief aus der Hand und las ihn rasch von Anfang bis zu Ende. Algitha hatte ihn nicht aufmerksam gelesen und nur gesehen, daß Lord Linton sich um Ida's Hand beworben hatte. Algitha's erste Mittheilung hatte einen so heftigen Eindruck auf Ernst gemacht, daß er jetzt, als er sich überzeugte, daß Ida's Liebe noch immer die nämliche war und ihr Herz ihm ganz angehörte, fast beruhigt war; noch mehr, er ersah aus allen Umständen, daß die Verbindung mit Luttrell nimmer stattfinden konnte und durfte. Er war so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er Algitha für den Augenblick völlig vergessen hatte und als er sich nach ihr umsah, war sie verschwunden. Er ging, um sie zu suchen, und fand sie in ihrem Zimmer auf den Knien liegend. Ja, jetzt, da die volle Strafe für ihren Fehler über sie gekommen war, konnte sie beten; allerdings hatte sie keine Hoffnung mehr, aber die Hoffnung, welche sie früher gehabt, war so unsicher und fast schmerzlich gewesen, daß sie ihrem Herzen nicht genügen konnte. So schöpfte sie gerade aus der Tiefe ihres trostlosen Kummers eine gewisse

Kraft; sie fühlte daß sie nicht tiefer sinken konnte und hatte wenigstens die eine Beruhigung, daß sie gerächt werden würde.

Ernst sagte ihr, daß er auf der Stelle nach London reisen müsse, verschwieg ihr aber die übrigen düstern Gedanken und Pläne, die in seinem Innern tobten. Jetzt, da er nicht mehr an Ida's Liebe zweifelte, sondern im Gegentheil fester überzeugt war, als je zuvor, daß sie seine Gattin werden würde und er daher seine Gefühle ungetheilt der Schwester zuwenden konnte, erreichte sein Haß gegen den Mann, der Algitha's Glück zerstört hatte, den höchsten Grad. Er dachte nicht an einen Zweikampf, denn dieser war seinen Grundsätzen zuwider, wohl aber an eine andere und viel schrecklichere Rache; er wollte Luttrell öffentlich entehren und der ganzen Welt seine Schändlichkeit verkünden.

Seine Anstalten zur Reise waren bald getroffen und auf dem ganzen Wege nach der Hauptstadt schwankte er nicht einen Augenblick in seinem Racheplane.

Er stieg in Burlington Hotel ab und begab sich sogleich nach seiner Ankunft nach Mr. Leslie's Wohnung.

Der Bediente sagte ihm, daß sein Herr noch sehr unwohl, Miß Ida aber zu sprechen sei.

Ernst folgte dem Bedienten in die erste Etage hinauf, und nachdem er sich hatte anmelden lassen, trat er in Ida's Boudoir. Hier blieb er so lange an der Thür stehen, bis diese wieder verschlossen war, dann

eilte er auf die Geliebte zu, schloß sie in seine Arme und bedeckte ihr holdes Antlitz mit Küssen, während er ausrief:

„Ida! meine heißgeliebte Ida!“

Sie sträubte sich nicht gegen seine Umarmung, obgleich sie nicht wußte, welche Entscheidung ihres Schicksals er ihr brachte; ihre Hand hielt die seinige fest umschlungen und zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sie die Schläge seines Herzens an ihrem Busen.

„Dann soll nichts in der Welt uns trennen,“ flüsterte sie, und er antwortete: „Nichts, meine Ida!“

Es entstand eine Pause, während der man nur das Geräusch ihrer Küsse hörte. Endlich sprach Ida, zitternd vor innerer Bewegung, den Namen ihres Vaters aus.

„Er wird die Verbindung jetzt um keinen Preis zugeben,“ erwiederte Ernst, mit einem schmerzlichen und vielsagenden Lächeln.

„Sie ist indessen sein sehnlichster Wunsch,“ entgegnete Ida. „Es ist traurig, daß ich es Dir sagen muß, aber Du kannst Dir nicht denken, was er in den letzten Tagen gelitten hat. Jetzt geht es wieder besser, aber der Arzt sagt, daß von einem neuen Anfall das Schlimmste zu befürchten sei.“

„Trotz alledem wiederhole ich Dir, daß er nie in diese Verbindung willigen kann; sollten aber auch wir Beide sie zugeben, so würdest Du selbst sie gewiß um keinen Preis der Welt eingehen.“

„Was meinst Du damit?“ rief Ida. „Dein Ernst erschreckt mich . . . um des Himmels willen, erkläre Dich deutlicher!“

„Ich meine damit,“ antwortete Ernst mit erhobener Stimme und gerötheter Stirn, „daß der Mann, der um Deine Hand geworben hat, der nichtswürdigste Schurke ist, der je aus der Verbindung des Lasters mit der Leidenschaft hervorging. Ich komme nach London, um ihn öffentlich als den gemeinsten und verworfensten Buben zu brandmarken. Ich kenne den Menschen nicht, aber ich will ihn schon finden und mit Posaunenstimme der ganzen Welt seine Schändlichkeit erzählen. Dieser Mann, Ida, dieser Luttrell, dieser hochedle Lord, dieses Ideal der vornehmsten Zirkel, hat meiner Schwester die Ehe versprochen und sie entehrt!“

Ida war so erstaunt über das eben Gehörte, daß sie lange keines Wortes mächtig war.

„Dann hast Du Recht, Ernst,“ sagte sie endlich; „eher würde ich sterben, als einem solchen Manne meine Hand reichen. Aber was willst Du thun?“ fragte sie ängstlich, als Ernst Miene machte, sich zu entfernen.

„Ich will ihn aufsuchen und Dir die Mühe ersparen, seinen Antrag zurückzuweisen. Ich will ihm sagen, daß er entlarvt, daß seine Falschheit entdeckt ist, und will ihn auffordern, sein Versprechen gegen Algitha zu erfüllen.“

„Und wenn er sich dessen weigert?“

„So entehre ich ihn in den Augen der ganzen Welt?“

„Ich bitte Dich, Ernst, mäßige Dich gegen ihn, denn er ist sehr heftig und reizbar. Du willst, daß er Deine Schwester zur Gattin nimmt, also vereitle nicht selbst die Erreichung dieses Zwecks durch Jähzorn und Uebereilung; er hat sich schwer vergangen, sei Du um so nachsichtiger.“

„Gute, edle Ida, ich will thun, was Du wünschest, um Algitha's und um Deinetwillen werde ich mich mäßigen! Aber wie halten wir es mit Deinem Vater?“ fragte er nach einer Pause.

„Ich fürchte die Gemüthserschütterung, welche diese Nachricht bei ihm hervorbringen wird; allein sie läßt sich nicht umgehen, wir müssen ihm Alles mittheilen. Ich will es ihm sagen, und ich bin überzeugt, daß er dann der Erste sein wird, der von einem solchen Menschen nichts mehr wissen mag. Nein, so groß auch sein Ehrgeiz ist, er wird mich nie einem Manne opfern, den er verachten muß; Du kannst fest überzeugt bleiben, daß ich für immer die Deine bin. Ich will an Algitha schreiben und ihr sagen, wie innig ich Dich liebe und wie fest ich glaube, daß auch ihr noch frohe Tage bevorstehen. Ja, ich muß Dir gestehen, Ernst, ich habe eine geheime Ahnung, daß Alles ein gutes Ende nehmen und daß auch Algitha glücklich werden wird.“

„Mit diesem Manne kann sie nie glücklich wer-

den," erwiederte Ernst, „aber sie entgeht wenigstens der Schande, durch ihn entehrt zu sein."

XXVI.

In einem Privatzimmer eines eleganten Clubbs in St. James Street finden wir eine heitere Tischgesellschaft, bestehend aus zehn bis zwölf jüngeren und älteren Herren, von denen die Mehrzahl ein müßiges und verschwenderisches Leben führten. Unter ihnen befand sich auch Luttrell.

„Sie kamen ja heute nicht in den Park, Linton?" sagte Lord Seymour.

„Wie können Sie sich einen Augenblick darüber wundern?" versetzte Sir William Disney. „Der alte Leslie soll, wie ich höre, vor einigen Tagen einen Schlaganfall gehabt haben und seitdem sieht man seine Tochter und unsren Freund Linton nirgends mehr. Die Sache ist ohne Zweifel abgeschlossen, nicht wahr?"

„Ich kann Ihnen versichern, meine Herren, daß ich in den letzten Tagen sehr selten nach Grosvenor Place gekommen bin," sagte Luttrell.

„Pfui, Luttrell, schämen Sie sich, auf diese Weise einer bestimmten Antwort auszuweichen!" rief Harry Wingrove, einer der geistreichsten, aber verschwenderischesten Männer seiner Zeit.

„Ich versichere Ihnen," erwiederte Luttrell, ein wenig gereizt, denn er hatte eine unbestimmte Ahnung, daß auf Grosvenor Place nicht Alles so richtig war, als er gewünscht hätte, „daß noch gar nichts fest bestimmt ist. Wollte Gott, dem wäre so!"

„Ein Glas auf die Erbin!" rief Seymour. „Wollen Sie Claret oder Burgunder?"

„Wenn der Burgunder gut ist, will ich ihn einmal kosten," versetzte Luttrell; „aber es darf kein anderer als Volnay oder Chambertin sein."

„Ich glaube, daß Claret Ihnen dienlicher sein wird," bemerkte Sir William, „denn Sie haben schon so viel Champagner getrunken, als ob Sie Ihre Sorgen darin ertränken wollten."

In diesem Augenblicke erschien ein Kellner und meldete Luttrell, daß im Wartezimmer ein Herr sei, der ihn zu sprechen wünsche.

„Wer Teufel ist er?" fragte Luttrell unwillig.

„Er hat mir seinen Namen nicht genannt," erwiederte der Kellner, „sondern nur gesagt, daß er Ihre Herrlichkeit in einer dringend-wichtigen Angelegenheit sprechen müsse."

Aergerlich stand Luttrell vom Tische auf und ging in's Wartezimmer, wo er einen schlanken, jungen Mann fand, der bleich und ernst, den Kopf in die Hand gelegt und den Ellbogen auf den Mantel des Kamins gestützt, in tiefes Nachsinnen versunken schien. Luttrell war

sehr aufgeregt, der Geist des genossenen Weines funkelte in seinen Augen.

„Ich bitte um Vergebung, Sir," redete er den Fremden in hochfahrendem Tone an; „dürfte ich wohl fragen, welches wichtige Geschäft Sie veranlaßt, mich beim Diner mit meinen Freunden zu stören? Sie sind . . ."

„Sie sind Lord Linton, vormals Mr. Luttrell?" unterbrach ihn Ernst Vane, denn dieser war es.

„Der bin ich allerdings, Sir," antwortete der junge Lord.

„Ich war vor zwei Stunden in Ihrer Wohnung, wo Ihr Bedienter mir sagte, daß Sie wahrscheinlich hier speisen würden, und ich habe mir daher erlaubt, Sie hier aufzusuchen."

„Sie haben eine sehr unpassende Zeit dazu gewählt, Mr. . . ."

„Für die Angelegenheit, die ich mit Ihnen zu ordnen habe, ist keine Zeit unpassend, Mylord; jede Stunde, jeder Augenblick ist schicklich, um einen Gentleman an die Erfüllung seiner Verpflichtungen zu erinnern, um Ihnen zu sagen, Mylord, daß Sie die Wahrheit der Lüge, die Ehre dem Egoismus geopfert haben, und um Ihnen anzukündigen, daß, wenn Sie Ihr Versprechen gegen das junge Mädchen, mit deren Liebe Sie in Beaumaris ein frevelhaftes Spiel getrieben, nicht unweigerlich erfüllen, die verdiente Strafe Ihrer wartet,

die eben so wohlüberlegt und schmachvoll sein wird, als Ihr Verbrechen."

Luttrell war kein Feigling, aber Ernsts feste und entschiedene Stimme imponirte ihm und er stammelte verlegen:

„Was für ein Mädchen? wen meinen Sie? ich kenne kein Mädchen . . ."

„Besudeln Sie Ihre Lippen nicht mit einer Lüge, Mylord! Sie erinnern sich doch einer Miß Vane?"

„Aber wer sind Sie eigentlich, Sir?" rief Luttrell mit lauterer Stimme, denn er hatte seine Fassung bald wiedergewonnen. „Wer sind Sie, daß Sie es wagen . . ."

„Ich will Ihnen nicht sagen, wer ich bin, Mylord, weil ich wünschte, daß Sie aus freiem Antriebe den Pflichten der Ehre genügen. Nur soviel bemerke ich Ihnen, daß mir die ganze Sache genau bekannt ist und daß sie nicht mit Stillschweigen übergangen werden soll; aber ich möchte Sie nicht gern zu einer ehelichen Verbindung zwingen."

„Zwingen?" rief Luttrell; „Sie wollen mich zwingen, ein gemeines Landmädchen zur Gattin zu nehmen, während ich auf dem Punkte stehe, mich mit einer der reichsten Erbinnen von ganz England zu vermählen? Beim Himmel, Sie müssen betrunken sein, Herr!"

„Ich habe nicht Lust, mich in einen langen Wortstreit mit Ihnen einzulassen," erwiederte Ernst ruhig,

aber leichenblaß vor verhaltenem Zorn; „nur muß ich Ihnen sagen, daß Sie Miß Leslie's Gatte nicht werden können, weil sie mit einem Andern verlobt ist."

„Wie? was? mit einem Andren verlobt?" stammelte Luttrell. „Mit wem? sprechen Sie, Sir."

„Sie ist mit mir verlobt, Mylord," antwortete Ernst mit einem Lächeln, um das ihn der Teufel selbst beneidet haben würde.

Luttrell taumelte zurück, wobei er einen Stuhl umwarf, dessen Geräusch die ganze Tischgesellschaft herbeirief. Der Anblick seiner Freunde gab ihm seine Fassung wieder und er rief ihnen zu:

„Laßt diesen Menschen nicht entwischen! er ist ein Schurke, ein erbärmlicher Wicht, der hierhergekommen ist, um mich zu insultiren. Laßt ihn nicht hinaus!"

„Beruhigen Sie sich, meine Herren," sagte Ernst; „Sie werden hoffentlich nicht befürchten, daß ich daran denke, mich zu entfernen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Name Ernst Vane ist, daß dieser Mann, nachdem er meiner Schwester die Ehe versprochen und sie in den Augen der Welt compromittirt, sein Wort gebrochen hat. Ja, Mylord," wendete er sich hierauf an Luttrell, „es freut mich, daß Ihre Freunde hier anwesend sind, denn ich nenne Sie öffentlich in ihrer Gegenwart einen Lügner und Schurken. Hätten Sie Ihr Opfer aus dem Kreise Ihrer gewöhnlichen Gesellschaft gewählt, so würde man gegen Sie auf der Hut gewesen sein; aber

nein, Sie kamen auf's Land und verführten ein unerfahrenes Mädchen, fast noch ein Kind, Sie gewannen ihre Zuneigung durch lügnerische Vorspiegelungen. Ich weiß wohl, was das Gesetzbuch, das man bei uns Fashion nennt, zuläßt; aber erlaubt es einem Manne, ein Schurke und Lügner zu sein? Denn Sie logen noch vor einem Augenblicke, indem Sie läugneten, meine Schwester zu kennen. Erlaubt es einem Manne, das Glück einer Familie zu zerstören und ein junges Mädchen in's Verderben zu stürzen? Ein Mann, der so etwas thut, verdient öffentlich gebrandmarkt zu werden, und dies sei hiermit geschehen."

Luttrell hatte stumm und regungslos zugehört, und es entstand ein Augenblick peinlicher Stille. Plötzlich aber drang er auf Ernst ein und versuchte es, ihn zu schlagen; allein dieser trat rasch einen Schritt zurück, so daß der Schlag ihn nicht traf.

Doch seine Geduld und Ruhe war jetzt erschöpft; er konnte seinen gerechten Zorn nicht mehr beherrschen und warf Luttrell in einem Augenblicke zu Boden.

Die Zeugen dieser Scene hatten sich bisher auf Ernst's Seite geneigt, jetzt aber wendeten sie sich gegen ihn, denn sie bedachten nicht, daß diese Beleidigung provocirt worden war.

„Man schicke nach der Polizei!" rief Einer von ihnen.

„Nein," sagte Luttrell mit auffallender Ruhe, in-

dem er sich langsam errhob, „schicken Sie nicht nach der Polizei. Ich bin Herrn Vane sehr verbunden, daß er mir diese Veranlassung gegeben hat, ihm gegenüber zu treten, denn jetzt stehen wir Beide auf gleichem Grund und Boden. Mr. Vane wird Einem von Ihnen seine Karte nebst der Adresse eines Freundes geben, und Niemand darf von diesem Vorfalle ein Wort laut werden lassen.“

Luttrell sagte dies in einem kalten und ruhigen Tone, aber Haß und Rachedurst leuchteten in seinen Augen.

„Melville,“ rief er einem der anwesenden Herren zu, „wollen sie die Sache für mich übernehmen?“

Mr. Melville erklärte sich nach kurzem Bedenken dazu bereit.

Glücklicherweise hörte Ernst in diesem Augenblicke von einem Kellner im Nebenzimmer den Namen des Obersten Staunton aussprechen, mit dem er vor einigen Jahren, als er in Nottingham in Garnison stand, nahe befreundet gewesen war. Der Oberst hatte unlängst das Commando eines Regiments der königlichen Haustruppen übernommen und stand gegenwärtig in Knightsbridge.

Einen besseren Secundanten hätte Ernst bei der sorgfältigsten Auswahl nicht finden können. Oberst Staunton verband mit einer großen Weltkenntniß einen erprobten Muth und den feinsten Takt; er war schon

in viele Ehrenstreite verwickelt gewesen und nicht selten war es ihm durch seinen versöhnlichen Charakter gelungen, einen gütlichen Vergleich zwischen den betreffenden Gegnern herbeizuführen.

Der vorliegende Fall war jedoch viel ernsterer Natur, was der Oberst auf den ersten Blick einsah, nachdem Ernst ihm den Hergang der Sache ausführlich mitgetheilt hatte.

„Ich spreche nicht davon,“ sagte der wackere Offizier, als Ernst geendigt hatte, „inwieweit Sie Ursache haben, Ihre Heftigkeit zu bereuen; dies wäre nutzlos, denn von einer gütlichen Beilegung des Streites kann unter den obwaltenden Umständen nicht die Rede sein, dies sage ich im Voraus. Ob Lord Linton auf Sie schießen wird, oder nicht, kann ich nicht wissen; meine Meinung ist, daß er es nicht thun sollte, aber der Mensch nimmt keine Rücksichten, wenn es die Vertheidigung seines Lebens gilt. Ich will sogleich mit Mr. Melville sprechen und Ihnen dann wissen lassen, welche Stunde und welchen Ort wir festgesetzt haben; ich denke, je eher, je besser. Gute Nacht, lieber Freund, Gott sei mit Ihnen.“

Die beiden Freunde trennten sich und Ernst verließ den Clubb. Erst als er auf der Straße ankam, drängte sich ihm das Bewußtsein seiner entsetzlichen Lage auf. Algitha's Unglück ging ihm gewiß sehr nahe, aber vor Allem erfüllte die Liebe zu Ida sein Herz und

er schauderte bei dem Gedanken, daß er in dem Augenblicke, wo er das wahre Glück des Lebens erst kennen lernen sollte, möglicherweise sterben konnte. Er würde sich nie durch eine geringfügige Ursache zu einem Zweikampfe haben verleiten lassen, wie es nur zu oft geschieht, aber im gegenwärtigen Falle blieb ihm keine Wahl; er mußte diesen Kampf als eine gebieterische Nothwendigkeit, als eine schmerzliche Pflicht betrachten. Sollte er auf Luttrell feuern? Dies war eine inhaltschwere, verhängnißvolle Frage.

Langsam und mit düsteren Gedanken beschäftigt, kehrte er in sein Hotel zurück, um einige Zeilen des Abschiedes an Ida und Algitha zu schreiben und seine letzten Bestimmungen zu treffen für den Fall, daß der Zweikampf einen für ihn unglücklichen Ausgang nehmen sollte. Als er den Thorweg betrat, überreichte ihm der Portier ein Billet, das eben abgegeben worden war. Es enthielt nur die Karte des Obersten Staunton nebst den wenigen Worten:

„Putney Heath, sechs Uhr. Holen Sie mich in Kinghtsbridge ab, ich nehme Sie dann mit in meinem Phaeton. Ich werde für alles Nöthige sorgen.“

XXVII.

Ernst schlief diese Nacht keinen Augenblick, denn seine Briefe und letzten Verfügungen beschäftigten ihn

bis nach vier Uhr und um fünf Uhr hatte er einen Miethwagen bestellt. Nachdem er die Papiere versiegelt und an sich genommen hatte, kniete er nieder und versuchte zu beten, stand aber nach wenigen Augenblicken, schmerzlich betrübt über seinen Mangel an Glauben, wieder auf, denn kein Wort des Gebetes wollte über seine Lippen kommen. Er bestieg das inzwischen angekommene Kabriolet und trat nach zehn Minuten in Oberst Stauntons Zimmer.

„Mein Phaeton steht schon an der Parkthür bereit,“ sagte der Oberst, nachdem er ihm herzlich die Hand gedrückt hatte. „Haben Sie etwas genossen?“

„Nein,“ antwortete Ernst.

„Das geht nicht,“ versetzte der Oberst und schenkte ihm eine Tasse starken Kaffee ein. „Trinken Sie dies, es wird Ihre Nerven ein wenig stärken.“

Ernst erfüllte den Wunsch des Obersten, worauf Beide in den Phaeton stiegen, um nach dem Zusammenkunftsorte zu fahren.

Der Morgennebel hatte sich zerstreut, der Himmel war blau und klar wie ein italienischer See, die Luft balsamisch und mild wie der Odem der Liebe.

„Ich habe die ganze Nacht über Ihr Duell nachgedacht,“ sagte der Oberst nach einer Weile. „Ich kenne ihre Ansichten vom Zweikampfe nicht, lieber Vane, weiß aber, daß manche Leute Bedenken tragen, auf einen Menschen zu schießen. Sollte dies bei Ihnen der

Fall sein, so müssen Sie diesmal davon absehen und so gut als möglich zielen, sonst ist es um Sie geschehen."

„Sie glauben also, daß Lord Linton nicht in die Luft feuern wird?" fragte Ernst.

„Als ich diese Nacht mit Melville sprach, war Lord Linton dabei zugegen," antwortete Staunton, „und ich habe noch nie einen solchen Ausdruck von Haß und Rachedurst im Gesicht eines Menschen gelesen."

Ernst nahm sich demohngeachtet vor, seinen Gegner, wenn irgend möglich, zu schonen.

„Und nun," setzte der Oberst hinzu, „muß ich Sie noch fragen, ob Sie mir, für den Fall eines für Sie unglücklichen Ausgangs, einige Aufträge zu geben haben."

Ernst nahm die beiden Briefe und seine letzten Bestimmungen hervor, und der Oberst verwahrte sie sorgfältig in seiner Brusttasche.

Einige Minuten nachher kamen sie auf dem Kampfplatze an, wo Luttrell, mit seinem Sekundanten und einem Wundarzte, sie bereits erwartete. Luttrell lüftete den Hut ein wenig und Ernst erwiederte seinen Gruß.

Die beiden Sekundanten wechselten einige Worte mit einander und maaßen dann die Entfernung ab. Als die beiden Gegner ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte Oberst Staunton, daß die Sonne Ernst gerade in's Gesicht schien und ihn nothwendig blenden mußte.

„Dies geht nicht,“ sagte er zu Mellville; „Mr. Vane kann nicht sehen; wir müssen einen passenderen Ort suchen.“

„Thun Sie es, Melville,“ rief Luttrell seinem Sekundanten zu, der nicht geneigt zu sein schien, dem Wunsche des Obersten nachzukommen, „und gewähren Sie überhaupt Herrn Vane jeden Vortheil.“

Diese im Tone spöttischer Geringschätzung ausgesprochenen Worte trieben Ernst die Zornesröthe in's Gesicht und er bat den Himmel, daß er ihn die nöthige Selbstbeherrschung senden möchte, um in die Luft zu feuern.

„Lassen Sie es, so wie es ist, Herr Oberst,“ sagte er zu diesem; „ich will bleiben, wo ich bin.“

„Gut, wie Sie wollen,“ entgegnete Staunton, sich zurückziehend. „Wenn ich mein Taschentuch fallen lasse, so schießen Sie, nicht eher.“

Es war ein peinlicher Augenblick. Der Oberst stand in geringer Entfernung von den beiden Gegnern; er hielt sein Taschentuch einige Sekunden empor, dann ließ er es fallen.

Luttrells Kugel durchbohrte Ernsts Hut — Ernst hatte, wie es seine Absicht war, in die Luft gefeuert.

„Wir müssen noch einmal laden,“ sagte Melville, indem er zu dem Obersten trat.

„Thun Sie was Sie wollen, Mr. Melville,“ erwiederte dieser; „ich muß Ihnen jedoch bemerken,

daß, wenn Sie auf einem zweiten Gange bestehen, die Sache das Gepräge eines Mordes erhält, denn Sie werden so gut bemerkt haben, wie ich, daß Mr. Vane in die Luft gefeuert hat."

„Es hat mir in der That auch so geschienen," versetzte Jener kalt; „allein daraus folgt noch nicht, daß Mr. Vane Lord Linton absichtlich gefehlt hat."

„Wir müssen die Entscheidung den beiden Herren selbst überlassen," sagte der Oberst; „der Fall ist zu wichtig."

Luttrell und Ernst standen einander gegenüber; Wuth und Rachgier sprachen jetzt aus Beider Zügen.

„Verlangen Sie noch einen Schuß, Mylord?" fragte Melville laut.

Ein entschiedenes „Ja" war die Antwort.

„Billigen Sie Lord Linton einen zweiten Schuß, Mr. Vane?" fragte Oberst Staunton seinerseits.

Auch Ernst antwortete bejahend. Ein tiefer Seufzer entwand sich der Brust des Obersten; er trat näher zu Ernst und flüsterte ihm leise zu:

„Ich habe Ihnen vorhergesagt, was geschehen würde; feuern Sie um Gotteswillen nicht wieder in die Luft, sonst ermordet er Sie; halten Sie tief, Mr. Melville wird diesmal das Zeichen geben."

Das Taschentuch fiel zum zweiten Male und Beide feuerten zu gleicher Zeit.

„Unmittelbar auf die doppelte Detonation erfolgte

ein schwerer Fall, aber kein Schrei ließ sich vernehmen. Luttrells Kugel war durch Ernsts rechte Wange in's Gehirn gedrungen; Luttrell war leicht am Arme verwundet.

Oberst Staunton, Mr. Melville und der Wundarzt sprangen sogleich herbei und Letzterer untersuchte den Puls des Verwundeten.

„Es ist keine Hoffnung, ihn zu retten," sagte er dann; „aber er kann noch einige Stunden leben."

Unterdessen war auch Luttrell hinzugetreten, und er fragte den Arzt, ob keine Hoffnung sei. Dieser war zu beschäftigt, um eine Antwort geben zu können, und Oberst Staunton that es an seiner Stelle mit den in kaltem Tone ausgesprochenen Worten:

„Nein, Mylord, es ist Alles vorüber."

„Es war sein Schicksal," murmelte Luttrell; „er hat es selbst herbeigezogen."

Auf Stauntons Vorschlag wurde Ernst in Melville's verschlossene Chaise gebracht, während dieser und Luttrell das Phaeton des Obersten bestiegen, und dieser fuhr mit seinem unglücklichen Freunde voraus in die Stadt zurück. Nachdem er ihn in seinem Hotel hatte zu Bett bringen lassen, entfernte er sich, um seine schmerzlichen Aufträge auszuführen, und er ging zuerst zu Ida.

Sobald diese, welche Ernsts Zurückkunft in Todesangst erwartet hatte, den Obersten bei sich eintreten

sah, errieth sie, daß ein Unglück geschehen war, und eine Leichenblässe überzog ihr Antlitz. Staunton wußte, daß viele Worte und Präliminarien bei solchen Gelegenheiten nicht an ihrem Orte sind und daß es besser ist, sogleich die ganze Wahrheit zu sagen. Daher theilte er ihr denn ohne weiteres mit, daß er ihr einen Brief von Ernst überbringe, der in einem unglücklichen Zweikampfe gefallen sei, und reichte ihr zu gleicher Zeit den Brief.

Sie erbrach das Siegel und las ihn von Anfang bis zu Ende. Dann erhob sie sich, anscheinend ruhig, von ihrem Sitze und fragte Staunton:

„Sind Sie in einem Wagen gekommen, Herr Oberst?

Dieser antwortete bejahend.

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, warf sie ein Tuch um, nahm seinen Arm, ging mit ihm die Treppe hinunter und stieg in den Wagen, wohin er ihr folgte, nachdem er dem Kutscher leise befohlen hatte, wieder nach Ernsts Hotel zu fahren.

Als sie hier ankamen, sahen sie im Thorwege die Kellner und Dienstleute flüsternd beisammenstehen. Der Oberst fürchtete das Schlimmste.

Sie gingen die Treppe hinauf. Kein Arzt wehrte ihnen den Eintritt in's Zimmer des Kranken, nur einer Wärterin begegneten sie auf dem Gange, die eben von ihm kam und ihnen die Thür zeigte.

Die Rouleaux waren herabgelassen und es war Alles still im Zimmer. Ernst Vane war nicht mehr.

Ida kniete in stummen Schmerze neben seiner Leiche nieder.

XXVIII.

Wir wollen Ida's Kummer nicht antasten, denn er ist heilig; wir sagen nichts von ihren langen qualvollen Tagen und schlaflosen Nächten und bemerken nur, daß der Tod ihren Leiden bald ein Ziel setzte. Ihre Geschichte läßt sich mit wenigen Worten erzählen.

Mr. Leslie erholte sich bald von seinem Schlaganfalle, wurde aber nach einigen Wochen abermals von einem solchen betroffen und verfiel von diesem Augenblicke an in einen Zustand von Geistesschwäche. Schloß Melwood wurde wieder verkauft und Vater und Tochter kehrten nach Liverpool zurück. Hier mußte Ida ihre Hand einem alten Pair reichen, denn Mr. Leslie's Eitelkeit und Ehrgeiz war größer als je.

„Ich hoffe, daß ich bald sterben werde,“ sagte das arme Kind.

Ihr Gebet wurde erhört, denn sie überlebte die Trauung nur um wenige Monate.

Auch Algitha vermählte sich nach einiger Zeit, aber

sie starb nicht. Ihre Ehe war jedoch die unglücklichste, die sich nur denken läßt, denn ihr Gatte war ein roher, ungebildeter Mann, in dessen Augen die Frau nicht viel mehr galt, als eine gewöhnliche Haushälterin. Dies war für Algitha eine entsetzliche Strafe. Aber warum hatte sie diesen Mann genommen? Die Antwort ist die nämliche, wie bei so vielen unglücklichen Ehen! weil sie seinen wirklichen Charakter nicht kannte und weil sie gleichgiltig gegen Alles geworden war.

Jetzt haben wir nur noch über Luttrell einige Worte zu sagen.

Es war in einer kalten Novembernacht, ohngefähr drei Jahre nach den erzählten Ereignissen. In einem der ärmsten Stadttheile von London, in der Nähe von Oxford Street, sehen wir einen abgemagerten, jungen Mann halb berauscht durch die Straßen taumeln. Sein Gesicht zeigte indessen noch die Spuren aristokratischer Züge und seine zarten weißen Hände beweisen, daß er sich früher in einer ganz andern Classe bewegt hatte, als die, welche dieses Stadtviertel zum größten Theil bewohnt. Dieser Mann war Luttrell, oder, wie er sich jetzt nannte, Mr. Spence. Nach dem unglücklichen Zweikampfe, den wir beschrieben haben, mußte er sich lange Zeit verborgen halten. Er hatte sich bei dem ganzen Vorfalle von einer so abscheulichen Seite gezeigt, daß selbst seine alten Freunde seine Partei nicht nehmen konnten. Auch sein Vater wollte nichts mehr

von ihm wissen. Lady Sandbeck war einige Monate darauf gestorben und hatte ihr ganzes Vermögen einem entfernten Verwandten hinterlassen. Bei Gelegenheit des im Jahre 1834 eintretenden Ministerwechsels, wurde Lord Elversfoot aller seiner Aemter entsetzt und er begab sich mit dem kleinen Ueberreste seines Vermögens auf den Continent, ohne sich im mindesten um seinen Sohn zu bekümmern. Luttrell behielt noch eine Zeitlang seinen Titel bei, der ihn in den Stand setzte, seine bisherige Lebensweise fortzusetzen; leider aber war es ihm noch immer nicht möglich, seinem Intriguengeiste zu entsagen und ein neuer scandalöser Vorfall versetzte ihn, ohne Geld und völlig entehrt, unter die Hefe der Londoner Bevölkerung.

Sonderbarerweise hatten diese Leute eine gewisse Achtung vor ihm, weil er ein Lord war, und sie nannten ihn allgemein so, obgleich er den Namen Spence angenommen hatte. Diese Nacht kam er aus einem Branntweinhause, wo er sich berauscht hatte, um seine Sorgen zu ertränken, denn die Nemesis hatte ihn den ganzen Tag begleitet und ihn mit ihrem vergifteten Dolche das Herz zerfleischt. Er hatte sein Möglichstes gethan, um sich selbst zu vergessen, und konnte sich daher kaum auf den Füßen erhalten. In diesem Augenblicke stieß ein Mann heftig an ihn an, was Luttrell in eine solche Wuth versetzte, daß er ihn am Kragen erfaßte, um ihn zu Boden zu werfen.

„Laß mich los, Patron, oder ich schlage Dir alle Rippen entzwei!“ rief Jener, der viel kleiner war, als Luttrell.

„Komm her, ich bin bereit!“ entgegnete dieser, denn er war gerade in einer sehr rauflustigen Stimmung.

Es entspann sich ein Ringkampf, der bald eine Menge Zuschauer herbeizog, unter denen sich mehrere von Luttrells jetzigen Freunden befanden. Dieser schien anfangs die Oberhand zu behalten, war aber auf die Dauer seinem nüchternen und gewandten Gegner nicht gewachsen. Letzterer raffte sich wieder auf, drang von Neuem auf Luttrell ein und warf ihn zu Boden, wobei er mit dem Kopfe gegen einen Eckstein schlug, so daß augenblicklich das Blut hervorstürzte.

„So; ich denke, jetzt wird er zufrieden sein,“ sagte sein Gegner, indem er schleunigst das Weite suchte, denn es waren einige Polizeidiener herbeigekommen.

„Wir müssen ihn aufheben,“ sagte einer von den Zuschauern.

„Wohin sollen wir ihn tragen? wo wohnt er?“ fragten einige Andere.

Niemand konnte auf diese Fragen antworten, da Luttrells Freunde sich ebenfalls aus dem Staube gemacht hatten, als sie sahen, daß der Kampf eine ernsthafte Wendung nahm.

„Dann müssen wir ihn in's Hospital bringen,“ bemerkte ein Polizeidiener. „Ruft einen Wagen herbei.“

In diesem Augenblicke trat eine Frauensperson hinzu, bückte sich auf das beglatteis'te Pflaster nieder und nachdem sie Luttrells Gesicht betrachtet hatte, rief sie aus:

„Nein, nein, nicht in's Hospital; ich kenne ihn... lassen Sie ihn in meine Wohnung bringen, sie ist ganz in der Nähe."

„Kennt Jemand diese Dame?" fragte der Polizeidiener.

„Ja, ich kenne sie," antwortete einer von den Umstehenden, ein Mann von ziemlich anständigem Aeußern. „Sie ist ein rechtschaffenes Mädchen und Jedermann hat sie lieb; wir nennen sie den Maikäfer, weil sie so klein und niedlich ist."

Die Polizeidiener hoben Luttrell auf und das junge Mädchen zeigte ihnen den Weg nach ihrer Wohnung. Sie trugen ihn in ein Haus von ärmlichem Aussehen, die Treppe war schmal und wurmstichig, die Einrichtung des Zimmers aber zeugte, trotz ihrer Dürftigkeit, von gutem Geschmack. Die Kleidung des Mädchens war einfach, aber nicht ohne eine gewisse Eleganz, sie hatte in ihrem ganzen Benehmen etwas Aristokratisches, und als sie ihre Handschuhe ablegte, zeigte sie eine Hand, um die sie manche vornehme Dame beneidet haben würde. So lange die Polizeidiener im Zimmer waren, gab sie ihren Gefühlen keine Worte; als sie sich aber entfernt

hatten, um einen Arzt zu holen, brach sie in heftiges Weinen und Schluchzen aus.

Sie nahm ein kleines, goldenes Kreuz aus dem Busen und küßte es ehrerbietig; dann kniete sie am Bett des Verwundeten nieder, beugte sich über ihn und hauchte ihm in das entstellte Gesicht. Das arme Kind glaubte, daß der Odem der Liebe ihn in's Leben zurückrufen könne; aber nein, er lag stumm und unbeweglich da wie eine Leiche.

Dies war also der Erbe des Hauses Luttrell! Wo waren die Hoffnungen seiner Familie? Wo war das Leben und die Vergnügungen, die er so leidenschaftlich geliebt hatte? Daß wenig, oder gar keine Hoffnung mehr zu seiner Genesung vorhanden war, konnte auch dem unerfahrensten Blicke nicht entgehen. Hin und wieder entstellten krampfhafte Zuckungen die Züge seines Gesichts; dann blieben sie wieder unbeweglich, wie der ganze übrige Körper, und kein Laut, nur ein dumpfes Röcheln, drängt sich zwischen seinen Lippen hervor.

Welch' ein Contrast zwischen diesem Zimmer und dem Luxus, an den Luttrell von Jugend auf gewöhnt war! Das junge Mädchen hatte indessen Alles gethan, was der gute Geschmack einer unbemittelten Person vermag, um den Aufenthalt in ihrer Wohnung so angenehm als möglich zu machen. Die Möbel waren augenscheinlich Ueberreste früheren Wohlstandes; die schönste Zierde des Ganzen aber waren unbestreitbar die

deutlichen Beweise von der Rechtschaffenheit und dem Fleiße der Bewohnerin. Ueberall lagen theils fertige, theils angefangene Damenkleider umher, und über dem Kamin erblickte man eine Tafel, auf der die bestellten Arbeiten verzeichnet waren.

Eine Minute nach der andern verging, ohne daß sich ein Arzt sehen ließ. Das junge Mädchen kniete noch immer neben dem Bett und hielt Luttrells kalte Hand in der ihrigen. Sie betete für ihn, der nie für sich selbst gebetet hatte, und heiße Thränen strömten über ihre Wangen. Immer und immer wieder küßte sie inbrünstig das goldene Kreuz und drückte es endlich mit einer flehenden Geberde auch auf seine Lippen. War es eine Regung von wahrem Glauben oder Liebe, von denen er nie in seinem Leben etwas gefühlt hatte, die plötzlich in seiner sterbenden Seele erwachte? Niemand hätte das Geheimniß seines verschlossenen Herzens ergründen können; als aber das Kreuz seine entfärbten Lippen berührte, schlug er die Augen noch einmal auf, richtete sie mit einem starren, leidenschaftlichen Ausdrucke auf das Antlitz des holden Mädchens, flüsterte mit einer letzten Anstrengung den Namen „Marie“ und fiel entseelt in die Kissen zurück.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Ein Gerücht.

Roman

von

Emilie Carlén.

Aus dem Schwedischen

von

A. Kretzschmar.

Acht Theile. Preis 4 Thlr.

Der Vormund.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Sechs Theile. Preis 3 Thlr.

Ludwig XVI.

Von

Alexander Dumas.

In's Deutsche übertragen

von

Ludwig Fort.

Erster bis vierter Theil. Preis 2 Thlr.

Vor hundert Jahren.

Historischer Roman

von

Fr. Lubojatzky.

Drei Theile. Preis 4 Thlr. 15 Ngr.
